

Beiträge zur Sportgeschichte Heft 19/2004

INHALT

OLYMPISCHE SOMMERSPIELE ATHEN 2004

- NOTATE
- 4 Ein Athener Fazit
Olympiaredaktion
- 10 Athen 2004 – eine sportliche Bilanz
Helmut Horatschke
- 15 ZITATE VOR UND NACH OLYMPIA

OLYMPIA – BLICK ZURÜCK

- 28 Was vor 100 Jahren anders war...
Klaus Huhn
- 32 Gedanken zur olympischen Geburtsstunde vor 110 Jahren
Karl-Heinz Wehr

AKTUELLES INTERVIEW

- 35 Dr. hc. Karlheinz Gieseler (Neu-Isenburg)

DOKUMENTATION / DISKUSSION

- 40 Mehr als nur ein Name
Joachim Fiebelkorn
- 43 Nachbetrachtungen zu einem Buch
Gespräch mit Renate Franz
- 45 Widerstand auf zwei Rädern
Werner Stenzel
- 48 Der „Flaggenstreit“ und sein Ende
Joachim Fiebelkorn
- 51 DDR-Eishockey-Geschichte
Herbert Gasch
- 56 Die DDR war schon 1967 in „Europa“
Klaus Huhn

- 59 Die Urkunde vom Anfang
Gerhard Hagemeister
- 61 Jugendliche als Übungsleiter - ein Erfahrungsbericht
Irmgard Boywitt
- 65 Historiker-Weisheiten
Klaus Huhn

ZITATE

- 70 Arbeitersport in Berlin 1913
Die letzte Meile wurde getanzt
Sportwissenschaft an der Martin-Luther-Universität
Erst nach der Wende zum „Wunder“ geworden u.a.

REZENSIONEN

- 76 Heinz Florian Oertel/Kristin Otto (Hrsg.): Athen 2004
Rainer Rau
- 78 Rudi Cerne (Hrsg.): Athen. Das Olympia-Buch 2004
Rainer Rau
- 79 100 Jahre Wintersport in Oberhof
Klaus Huhn
- 80 50 Jahre Lok-Turniere Tennis
Kurt Zach
- 82 Schriftenreihe des Brauchitsch-Vereins
Klaus Huhn
- 83 Volker Kluge: Max Schmeling
Sebastian Drost
- 84 Deutschland Archiv 3/2004
Klaus Huhn

85 POST

GEDENKEN

- 88 Prof. Dr. paed. habil. Eberhard Schramm
Walter Renner
- 90 Kuno Werner
Jan Knapp

DIE AUTOREN

IRMGARD BOYWITT, geboren 1925, Sportlehrerin, Dipl.-Gesellschaftswissenschaftlerin, Studienrätin, Kreisturnrat Berlin-Friedrichshain 1956 bis 1985.

SEBASTIAN DROST, geboren 1975, Mediengestalter für Digital- und Printmedien, Studium der Sozial- und Sportwissenschaften in Göttingen 1996 bis 1998.

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963.

RENATE FRANZ, Journalistin.

HERBERT GASCH, geboren 1923, Diplomsportlehrer.

KARLHEINZ GIESELER, Dr. hc., geboren 1925, Hauptgeschäftsführer (ab 1970 Generalsekretär) des Deutschen Sportbundes (DSB) 1964 bis 1989, Generalsekretär des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland 1964 bis 1969.

HELMUT HORATSCHKE, geboren 1928, Diplomsportlehrer, Abteilungsleiter (Planung und Koordinierung des Leistungssports) im Bundesvorstand des DTSB 1957 bis 1987.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der dvs.

JAN KNAPP, geboren 1948, Schäfergehilfe, Fachlehrer für Staatsbürgerkunde und Geschichte, Leiter der Thüringer Wintersportausstellung Oberhof.

RAINER RAU, geboren 1943, Lehrer für Sport und Geschichte.

WALTER RENNER, Dr. paed. habil., geboren 1936, Hochschuldozent für Theorie und Methodik des Schwimmens an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig 1984 bis 1996, Vorsitzender der Hochschulsportgemeinschaft (HSG) DHfK 1985 bis 2001.

WERNER STENZEL, geboren 1937, Diplom-Historiker.

KARL-HEINZ WEHR, geboren 1930, Generalsekretär der Internationalen Amateur-Box-Assoziation (AIBA) 1986 bis 1998.

KURT ZACH, geboren 1926, Sportlehrer, Reichsbahn-Hauptrat a.D.

EIN ATHENER FAZIT

Von unserer OLYMPIAREDAKTION

Vor allen Thesen - Thesis ist bekanntlich der altgriechische Begriff für Sätze, die zu beweisen sind - eine profane Binsenwahrheit: Alle vier Jahre treffen sich in den Stadien die Olympioniken, um zu feiern oder zu leiden. Auf den Stadionrängen versammeln sich um diese Zeit einige Experten und viele Ahnungslose, die sich als Medienoberrichter ausgeben und rund um die Uhr Urteile in allen Sprachen verkünden, von denen allerdings nur die wenigsten Anspruch erheben können, fundiert zu sein. In dieser Hinsicht bescherte 2004 nichts Neues!

Natürlich waren da Nuancen. Deutsche Medien zum Beispiel hatte der Bundesinnenminister im olympischen Areal nachdrücklich „eingenordet“: „Unsere Presse stimmt Klagen und Wehklagen an. Das kann ich nicht nachvollziehen.“ Sein Appell verhallte ungehört, vielleicht auch, weil die Kritisierten konstatierten, dass die zur gleichen Zeit aufgetretenen Montagsdemonstrationen von anderen Ministern mit fast gleichlautenden Formulierungen gerügt worden waren.

Zudem: Die Zeiten, da man in Griechenland Unheil verbreitende Staatsmänner durch das von Kleisthenes eingeführte Ostrakon, dem Scherbengericht, zur Ordnung rief, liegen rund 2500 Jahre zurück, und so traf mit einer Ausnahme niemanden das Erbe dieses altgriechischen Brauchs.

Diese Ausnahme allerdings verdient nachdrücklich hervorgehoben zu werden in der Chronik dieser Spiele: Dem ursprünglich als Gast erwarteten US-amerikanischen Außenminister Powell riet man ohne jede Tonscherben-Abstimmung, auf einen Besuch beim Fest des Friedens zu verzichten. Dem Mann, der sich vielfach gegen Prinzipien des Friedens vergangen hatte, vor allem als er durch gefälschte Dokumente den Irak-Krieg auslöste, fiel als Ausrede für sein Fernbleiben nur die magere Allerweltsvokabel „Terminschwierigkeiten“ ein. Es bleibt dabei: Ihm den Besuch des olympischen Tempels zu verweigern, war eines der bemerkenswertesten Ergebnisse von Athen. Dass sich die hiesigen herrschenden Medien bei der Verbreitung des Tatbestandes auf Drei-Zeilen-Notizen beschränkten, verwundert nicht. Den Griechen aber schien der friedliche Verlauf der Spiele gefährdet, wenn der Ex-General auftauchen würde. Der Affront richtete sich in keiner Weise gegen die USA an sich oder etwa seine Athleten, denn deren sportliche Erfolge hätten durchaus die Anwesenheit eines applaudierenden Ministers auf der überfüllten Ehrentribüne gerechtfertigt.

Die kühne Frage, was vom ursprünglichen Olympia geblieben ist, drängte sich in Athen vor allem auf, weil die Spiele nach einem guten Jahrhundert zu ihrer Geburtsstätte zurückgekehrt waren. 1896 hatte man in dem Philanthropen und Millionär Averoff einen Sponsor gefunden, der damals so solide hatte bauen lassen, dass einige Entscheidungen von 2004 noch in dem 1896 errichteten Stadion ausgetragen werden konnten. Die schon

erwähnten Rund-um-die-Uhr-Schwätzer verkündeten lärmend, der griechische Staat hätte immense Schulden gemacht, wozu anzumerken wäre, dass eine alle griechischen Schulden in den Schatten rückende Milliardensumme während der letzten Olympiade, also seit 2000, weltweit für Mord, Totschlag und Rüstung ausgegeben worden war, was kaum jemand öffentlich rügte. Also: Es lebe Olympia - selbst auf die Gefahr, dass es einiges kostete!

Man erinnert sich, dass die Heimkehr der Spiele schon 1996 hatte stattfinden sollen, was damals an den Kabalen der in Atlanta residierenden Coca-Cola-Manager scheiterte. Die berühmte Sängerin Melina Mercouri fungierte zu jener Zeit als griechische Kulturministerin, und so sehr sie heute noch - Jahre nach ihrem Tod - von ihrem Volk verehrt wird, wagte doch kaum jemand, an ihre deutlichen Worte von damals zu erinnern. Als die Entscheidung gegen Athen und für Atlanta gefallen war, prägte sie den treffenden Satz: „Jetzt sind die Spiele endgültig cocacolarisiert.“ Das Elf-Millionen-Volk fand sich nach einem Monate anhaltenden Boykott der braunen Brause damals damit ab und gab sich 2004 redliche Mühe, unvergessliche Brücken in die Antike und jene Jahre zu schlagen, da man sich um die modernen Spiele noch als völkerverbindende und pädagogische Großtat bemühte. Zugute kam ihm, dass der im Geschäftemachen unübertroffene spanische Grande Samaranch den Sessel des IOC-Präsidenten inzwischen verlassen und mit dem cleveren belgischen Arzt Jacques Rogge ein Mann dort Platz genommen hatte, dessen Redlichkeit auch inmitten der von Samaranch intronisierten Sponsorengesellschaft an Coubertins Ideale erinnerte.

Unbestreitbar ist, dass die Spiele ungeachtet aller unkontrollierbaren aber pausenlos wiederholten Vorwürfe vorolympischer Schlamperei ein Erfolg wurden. Wohl auch, weil die Griechen viel zu sehr Griechen sind, als dass sie die Heimkehr Olympias in ein Desaster hätten geraten lassen. Nur ein Beispiel: Das Kugelstoßen im antiken Stadion von Olympia auszutragen, war eine glanzvolle Idee. Dass Archäologen - natürlich auch deutsche - lärmend vor angeblich unausbleiblichen Schäden warnten und durch ihr Geschrei das Bild eines zertrampelten antiken Olympiastadion heraufbeschworen, war eine der vielen absurden Attacken. Wer die Szene kennt, erinnerte sich der unübersehbaren Scharen, die seit Jahren alle vier Jahre nach Olympia pilgern, um Augenzeugen der Entzündung des olympischen Feuers zu werden. Dagegen nahm sich die Zahl der Kugelstoßzuschauer fast kümmerlich aus. Bornierte Fernsehkommentatoren, die an diesem Tag nicht vor ihren Reporterkabinen parken konnten, monierten die zu schmale Straße. Sie hatten wohl damit gerechnet, dass man ihretwegen die olympische Landschaft betonieren würde, weil die TV-Anstalten - in letzter Konsequenz allerdings die Zuschauer - Gebühren entrichtet hatten. Wer

die Stunde im antiken Stadion, solch Geschwätz ignorierend, erlebte, wird sie nie vergessen.

Die Realität des gegenwärtigen Sportbetriebs schlug die nächste Brücke zur Negation: Die Siegerin von Olympia musste Medaille und Olivenkranz zurückgeben, nachdem eine Dopingkontrolle offenbarte, dass sie mit unlauteren Mitteln zum Erfolg gelangt war. Natürlich sind aus dem antiken Olympia auch hinreichend Betrügereien überliefert und ausschließlich von untadeligen Athleten bestrittene Wettkämpfe kennen weder Vergangenheit, noch Gegenwart und vermutlich auch die Zukunft nicht. Das wiederum führte dazu, dass den „Enthüllungen“ oft mehr Platz eingeräumt wurde, als sportlichen Leistungen. Zuweilen hockten in Athen mehr Journalisten in Doping-Presskonferenzen, als auf den Zieltribünen. Das kann in einer Zeit, in der Skandale mehr Aufmerksamkeit finden, als die Bücher kluger Geister, nicht überraschen. Aber selbst im Umgang mit dem Doping erwiesen sich viele Chronisten als ahnungslos. Dass jemand Fremdurin durch einen Minischlauch ins Kontrollglas rinnen ließ, wurde als Spitzenbetrug von Athen angeklagt. 27 Jahre vorher war diese Methode bereits bei der Tour de France kreiert worden. Der Schlauch kam also eher aus einer Antiquitätenhandlung als aus einem Erfinderlabor.

Niemand stieß darauf, dass die höhere Zahl ertappter Dopingsünder dafür sprach, dass in dem jahrzehntelangen Wettstreit zwischen Pharmaindustrie und Kontrollgeräteherstellern Letztere in Athen Boden wettgemacht zu haben schienen. Das fiel umso mehr ins Gewicht, weil die Pharmariesen weltweit über einen stabilen Markt verfügen, dessen Filialen in vielen Fitnessstudios zu finden sind. Dass sich der Markt für hochklassige Kontrollgeräte auf weniger Kunden beschränkt, liegt auf der Hand. Das Internationale Olympische Komitee gehört zu ihnen und scheint bei der Anschaffung diesmal nicht knauserig gewesen zu sein. Dass man demnächst die Medaillen erst nach der Dopingkontrolle verleihen will, weil einige der Betrüger hinterher das Edelmetall nicht herausrücken wollten, erinnerte an die einzige Sportveranstaltung, die die Siegerehrung erst nach dem Signal der Dopingärzte zelebrierte. Das war vor langen Jahren, und zwar bei der Friedensfahrt!

Bleibt man bei den nüchternen Zahlen, wäre festzustellen, dass 13 Betrüger aus den Athener Ergebnislisten gestrichen wurden. In Sydney waren es elf gewesen, in Atlanta und Barcelona je zwei. Da bereits vor dem Auftakt in Athen zehn Athleten des Dopings überführt worden waren, müsste man offiziell 23 Fälle auflisten und die zeugen eben weniger von sinkender Moral als von zunehmend konsequenterer Kontrolle.

In einer Nachbetrachtung wie unserer ist kein Platz für eine Würdigung aller sportlichen Spitzenleistungen der Spiele, aber es sollen hier wenige für viele genannt werden. 1896 war der längst vergessene Chilene Luis

Subercascaux in einem 100-m-Vorlauf gescheitert, hatte aber durch seine Anwesenheit dafür gesorgt, dass sich die I. Spiele 13 teilnehmender Länder rühmen durften. 108 Jahre später sorgten seine Landsleute Fernando Gonzalez und Nicolas Massu für Olympia-Edelmetall in einer Dimension, die einen Platz ganz oben in der Liste der olympischen Rekorde beansprucht, aber in keine Rekordschablone passt. Der Chilene Fernando Gonzalez begann den olympischen Tennis-Siegeszug seines Landes mit Bronze im Einzel gegen den Yankee Taylor Dent, wofür er drei Stunden und 44 Minuten benötigte. Dann legte er eine Eineinhalb-Stunden-Pause ein und zog gemeinsam mit seinem Landsmann Nicolas Massu gegen die Deutschen Nicolas Kiefer und Rainer Schüttler zum Doppelfinale aufs Feld. Nach drei Stunden und 25 Minuten - Mitternacht war längst vorüber - hatten die Chilenen das olympische Gold in dieser Disziplin erkämpft und eine „deutsche Hoffnung“ ausgeschaltet. Für eine Feier war keine Zeit, denn Nicolas Massu musste bereits um 18 Uhr zum Einzelfinale gegen den US-Amerikaner Mardy Fish ans Netz. In jeder Pause legte der Chilene die Beine hoch und kühlte seine Muskeln. Als er schon wie der sichere Verlierer aussah, raffte er sich auf und gewann noch. Zwei Tennisspieler, die in 24 Stunden zweimal Gold - das überhaupt erste für Chile - und einmal Bronze gewannen. Athen sorgte in diesem Fall für ein Olympia-Epos, wie es in 108 Jahren noch nicht geschrieben worden war. Sollte man sich nicht schon deshalb mit den Chilenen freuen?

Ein paar Worte zu einer Frau, die keine Medaille gewann und dennoch olympische Geschichte schrieb: Merlene Ottey. Die 44-jährige gebürtige Jamaikanerin startete in Athen bei ihren achten Olympischen Spielen für Slowenien und scheiterte im 100-m-Halbfinale um drei Hundertstelsekunden am Einzug in ein Sprintfinale. 1980, 1984, 1988, 1992, 1996, 2000 hatte sie es geschafft und dabei sechs Medaillen gesammelt.

Das allein wäre schon eine Schlagzeile wert, aber weit gravierender ist, dass ihr Aufstieg die Motivation Olympischer Spiele illustriert. Als sie das erste Mal zu einem Sportfest fahren durfte, war sie 14 Jahre alt und ihre Mutter plünderte die Familienkasse, um das Fahrgeld für den Bus zusammenzubringen. Als sich Merlene vor dem Wettkampf umzog, entschloss sie sich, ihre Geldbörse, in der sie das lange gesparte Taschengeld aufbewahrte, in die Turnhosentasche zu stecken, weil sie fürchtete, es würde in der Kabine gestohlen. Sie lief und gewann, hatte aber unterwegs das Geldtäschchen verloren. Also machte sie gleich hinter dem Ziel kehrt und spürte ihm nach. Sie kam zu spät - es war bereits von jemandem gefunden und gestohlen worden. Hungrig aber glücklich kehrte sie heim und begann ihren sportlichen Aufstieg, der den sozialen Aufstieg mit sich brachte. Als sie sich in ihrer Heimat nach einer

nie bewiesenen Dopingaffäre ungenügend unterstützt sah, wechselte sie nach Europa und startete nun im Dress Sloweniens. Was für sie gilt, galt auch in Athen für viele: Olympia bietet eine fast einmalige Chance, den Slums der Welt zu entkommen.

Der Wechsel ihrer Staatsbürgerschaft - früher nach den olympischen Regeln fast unmöglich - ließe sich auch als ein Kapitel olympischer „Globalisierung“ deklarieren.

Das wohl krasseste Beispiel hatte der Berliner „Tagesspiegel“ beschrieben. Die kubanische Dreispringerin Yamile Aldama hatte ihre Heimat verlassen, um einem Schotten nach England zu folgen, wo sie ihm ein Kind gebar. Als er über Nacht als Hauptfigur eines 17-Millionen-Dollar-Heroingeschäfts erwischt und zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde, wollte sie heimkehren, aber Kuba winkte ab, und so suchte ihr Manager eine neue olympische Heimat. Der Sudan zeigte sich interessiert, vielleicht auch, weil er sich nach den tausendfachen menschlichen Tragödien im Land bei Olympia positiv geben wollte. Mit 14,99 m gelangte sie auf den fünften Platz der Ehrentafel. Bei Olympia wird man ihr wohl kaum noch begegnen und nach dem Sudan hat sie auch nicht die geringste Sehnsucht.

Helmut Horatschke hat das Abschneiden der Deutschen an anderer Stelle exzellent analysiert, deshalb soll hier nur mit wenigen Sätzen erwähnt werden, dass sich auch die BRD auf diesem Athleten-Markt betätigte. So spielten in der Wasserballmannschaft Athleten, die zuvor schon olympische oder weltmeisterliche Ehren für die UdSSR, die GUS-Staaten und für Kasachstan errungen hatten, ganz zu schweigen von der Schützin, die 1992 als erste medaillengeschmückte Frau der Mongolei gefeiert worden war und nun für Deutschland zielte und schoss.

Als bei den Schwimmerinnen der Weltrekord der 4-mal-200-m-Freistilstaffel ausgelöscht wurde, erinnerte sich kaum einer der Chronisten, dass er stattliche 17 Jahre alt gewesen war und schon gar nicht, wer die Damen waren, die ihn bei den Europameisterschaften 1987 in Strasbourg aufgestellt hatten. Das gehört unserer Ansicht nach zu einer seriösen Berichterstattung, weshalb wir jenes DDR-Quartett hier nennen möchten: Manuela Stellmach, Astrid Strauß, Anke Möhring und Heike Friedrich. Zu erwähnen wäre noch, dass der 4-mal-100-m-Weltrekord der DDR-Leichtathletinnen - aufgestellt am 6. Oktober 1985 von Silke Gladisch, Sabine Rieger, Ingrid Auerswald und Marlies Göhr mit 41,37 s - Athen überlebte.

Vielleicht sollten wir auch daran erinnern, dass der damals noch als DLV-Präsident fungierende Prof. Helmut Digel nach den Spielen 2000 zu Protokoll gegeben hatte: „Wir müssen begreifen, dass wir noch nicht ausreichend Leistungssportstrukturen nach der Vereinigung aufgebaut haben, die das fortsetzen, was in der DDR als tragfähige

Leistungssportkultur bestand.“ Daran hatte sich bis 2004 nichts geändert und das Streben nach dem DDR-Vorbild hatte eher nachgelassen. Möglicherweise sogar auf Grund der Erkenntnis, dass die Gilde der Manager solche Strukturen längst völlig unmöglich werden ließ. Dafür spräche die Erklärung, mit der Digels einstiger Vizepräsident Rüdiger Nickel seinen eigenen Rücktritt 2004 begründete: „Wir können nicht umsetzen, was wir gerne wollen, weil zu viele Faktoren eine Rolle spielen, die nicht beeinflussbar sind.“ Und eine Nachrichtenagentur beseitigte alle Zweifel mit dem anschließenden Kommentar: „...sagte Nickel in Anspielung auf die problematische Zusammenarbeit mit Managern und Heimtrainern.“

Tatsächlich offenbarte Athen im Hinblick auf die wachsende Macht der Manager besorgniserregende Aspekte. Sie könnten schon bald die Politiker übertreffen. Die hatten in der BRD bekanntlich lange vor der Nominierung der Olympiamannschaft eine Stasikontrolle verlangt, die NOK-Präsident Klaus Steinbach tapfer ablehnte. Sie war von Persönlichkeiten wie DSB-Präsident Manfred von Richthofen und dem sportpolitischen Sprecher der CDU-Bundestagsfraktion Klaus Riebert gefordert worden, und wenn man jetzt nach den Ursachen des enttäuschenden Abschneidens forscht, ließe sich dieses Versäumnis doch auch noch ins Feld führen.

Ganz am Ende erschien in Athen auch noch Coubertin auf der olympischen Bühne. Der an der Spitze des Feldes der Marathonläufer dem Stadion zustrebende Brasilianer Vanderlei Lima war fünf Kilometer vor dem Ziel von einem geistig Verwirrten von der Strecke gezerrt worden. Er bekannte hinterher, große Ängste ausgestanden zu haben, weil er fürchtete der Attentäter könnte bewaffnet sein. Beherzte Zuschauer befreiten den Olympioniken und der setzte - zum Erstaunen aller - seinen Lauf beherzt fort, was die Gefahr eines handfesten Skandals am Schlußtag bannte. Zwar wurde er noch überholt, rettete aber die Bronzemedaille und seine Manager sorgten dafür, dass die brasilianischen Sponsoren augenblicklich die Auszahlung der für einen Sieg ausgesetzten Summen - 60000 Euro und zwei Kilo Gold - ausbezahlen versprochen. Das aufatmende Internationale Olympische Komitee besann sich auf Coubertin und ließ dem tapferen Läufer die Fairplay-Medaille überreichen, die irgendwann als Verbeugung vor dem Mann gestiftet worden war, der 1896 die Spiele in Athen als erste moderne Spiele feiern ließ. So gefährlich der böse Zwischenfall war, dass er ganz am Ende noch Coubertin ins Spiel brachte und damit an dessen - wenn auch auf Umwegen - olympische Absichten erinnerte, könnte man einen Wink des Schicksals nennen.

N.S.: In Tagen, da deutsche Politiker rund um die Uhr zum Sparen aufrufen und zugleich mitteilen lassen, dass die Fernsehzuschauer – also

auch die olympischen – künftig mehr zu bezahlen haben, kann man sich kaum die Frage ersparen, wer es für sparsam hält, dass beide öffentlich-rechtlichen Anstalten mit zwei kompletten Teams zu Olympia reisen und dort gleich jeden zweiten Tag einen Ruhetag einlegt...

Athen 2004 - eine sportliche Bilanz

Von HELMUT HORATSCHKE

Olympische Spiele bleiben ein Weltereignis und sie wurden in Athen perfekt und mit sportlichem Sachverstand organisiert. Freiwillige Helfer - man sprach von 60.000 - hatten daran großen Anteil. Es waren aber auch die Spiele mit dem höchsten Sicherheitsaufwand der olympischen Geschichte. Hinter dem äußeren Glanz haben sich vielfältige handfeste Geschäftsinteressen etabliert, die den Kurs der Coca-Cola-Spiele von Atlanta fortsetzten. Der Eröffnungsschau folgte ein pausenloser penetranter Starrummel deutscher Medien um die Profi-Millionäre Jan Ullrich und Franziska van Almsick. Über ihre Leistungen enttäuscht war nur, wer an die sportliche Sachkenntnis deutscher Medienmacher glaubte. Es war nicht zu übersehen, daß die einträglichen Wettkampfsereien des Profisports zum olympischen Höhepunkt ihre prominenten Opfer produzierten.

Nach Jahren der Erklärung über den konsequenten Kampf gegen Doping, erreichte die Zahl positiver Kontrollergebnisse zu den Spielen einen neuen Höhepunkt. Die Frage scheint nicht zu sein, ob weltweit weiter gedopt wird, sondern wer sich die teuersten, noch nicht nachweisbaren Mittel leisten kann. Unter dem Diktat des Kommerzes bleibt sauberer Sport weiter eine Illusion.

Subjektive Kampfrichterentscheidungen blieben nicht aus. So im Turnen, wo russische und chinesische Leistungen nicht die Erfolge der USA beeinträchtigen sollten, oder bei der Disqualifikation des Gehers Andreas Erm.

Auf eine tiefer gehende Einschätzung des veränderten Charakters der Olympischen Spiele im Griff des Kommerzes verzichte ich. Interessierte können sie im Heft 12 der „Beiträge zur Sportgeschichte“ (Sydney und die Deutschen) nachlesen. Ebenso werden keine Statistiken verwendet, die man in jeder Zeitung findet.

Entwicklungen im Weltsport

Die Zahl der an Medaillen beteiligten Länder ist gegenüber Sydney von 80 auf 75 gesunken. Die Anteile der Kontinente weisen folgende Tendenz aus (Berechnung nach Medaillenpunkten 7, 5, 4 - Angaben in Prozent):

	1988	1992	1996	2000	2004
Europa	67,0	55,0	53,1	51,0	50,1
Asien	10,6	15,7	15,2	20,8	20,6

Nordamerika	14,5	15,6	14,6	11,5	12,6
Lateinamerika	2,4	5,6	6,7	6,5	6,7
Australien/Ozeanien	3,6	5,1	6,3	6,9	6,4
Afrika	1,9	3,0	4,1	3,3	3,6

Gegenüber Sydney bewegten sich Veränderungen in engen Grenzen.

Langfristig gewann Asien und verlor Europa.

Bemerkenswerte Veränderungen gegenüber Sydney waren für folgende Länder in ihrer Rangfolge festzustellen:

LEISTUNGSZUWACHS	LEISTUNGSVERLUST
Japan	Australien
Spanien	Rumänien
Italien	Niederlande
China	Frankreich
Türkei	Deutschland
Thailand	Polen
USA	Schweden
Österreich	Schweiz
Griechenland	Bulgarien

— Japan hat seit Sydney seine Medaillenzahl von 18 auf 37 erhöht und ist vom 15. auf den 5. Rang vorgerückt.

— China wiederholt mit Leistungszuwachs das Ergebnis von Sydney mit überwiegend jungen Sportlerinnen und Sportlern, die 2008 ihre Höchstleistungen erreichen können.

— Ein Leistungsabfall von Australien ist nach dem Heimvorteil als normal einzuschätzen. Anzuerkennen ist, daß die Position in der Weltspitze trotzdem behauptet wurde.

— Medienkommentare, die Rußland zum Hauptverlierer erklärten, gehören ins Reich der Legende. Die russischen Sportler haben auf den Punkt genau mit 4 zusätzlichen Medaillen ihr Ergebnis von Sydney wiederholt.

Ursache mancher Fehleinschätzung des Leistungspotentials ist eine einseitige Fixierung auf Goldmedaillen.

Auffallend ist im Gesamtergebnis eine Differenz zwischen Ländern beziehungsweise Sportarten, die sich zielgerichtet auf die Spiele als Wettkampfhöhepunkt vorbereiteten und denen, die versuchten aus kräftezehrenden kommerziellen Wettkampfsereien heraus zum Erfolg zu kommen.

Deutsche Olympioniken in Athen

Für eine realistische Ermittlung der Leistungspotentiale wird neben der Medaillenrangfolge eine Wertung der Plätze 1 - 6 (in Punkten: 7, 5, 4, 3,

Untersucht man die Sportarten nach ihrer Einordnung in die öffentliche Werteskala und die Bedingungen, unter denen sie sportliche Leistungen hervorbringen, kommt man zu interessanten Schlüssen:

— Die sogenannten olympischen „Kernsportarten“ Turnen, Leichtathletik und Schwimmen erreichen mit 94 Disziplinen 9 Medaillen und 64,5 Punkte (= 18,6 Prozent).

— Die völlig oder überwiegend von Profis betriebenen zehn Sportarten Radsport, Segeln, Fechten, Tennis, Tischtennis, Reiten, Fußball, Handball, Volleyball und Triathlon sind in 63 Disziplinen mit 14 Medaillen und 101,25 Punkten (= 29 Prozent) beteiligt.

— Zehn sogenannte „Randsportarten“, die fast ausschließlich von Amateuren betrieben werden - wer das nicht glaubt, frage die OlympiasiegerInnen Yvonne Bönisch (Judo), Katrin Boron (Rudern), oder Ralf Schumann (Sportschießen), wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten - haben Deutschland vor einem noch tieferen olympischen Absturz gerettet. Mit 104 Disziplinen erreichen Kanu, Rudern, Schießen, Judo, Wasserspringen, Boxen, Ringen, Hockey, Moderner Fünfkampf und Wasserball 25 Medaillen und 177,5 Punkte, darunter 10 von 14 Goldmedaillen!

Insgesamt tragen 13 „Kern“- und Profisportarten mit 157 Disziplinen zum deutschen Gesamtergebnis 23 Medaillen (4 mal Gold) und 165,75 Punkte bei, demgegenüber die 10 „Randsportarten“ bei 104 Disziplinen mit 25 Medaillen (10 mal Gold) und 177,5 Punkten. Über die Wirkung gewinnträchtiger Vermarktung sportlicher Leistungen darf nachgedacht werden. Ebenso über das weitgehende Verschwinden der „Randsportarten“ aus den Medien in den vier Jahren zwischen Olympischen Spielen.

24 Olympiateilnehmer (in Sydney 31) konnten ihre Medaillenleistung wiederholen. 17 mit DDR-Vergangenheit, 7 aus den alten Bundesländern. Von etwa 25 in Deutschland eingebürgerten Olympiateilnehmern kamen 7 in den Medaillenbereich. Will man weiter einbürgern statt ausbilden?

Schlußfolgerungen

Die Misere deutscher Sportentwicklung beginnt in den Kindergärten und im Schulsport und setzt sich im Fehlen einer wissenschaftlich fundierten Talenterkennung und -auswahl einschließlich ihrer Förderung durch ein solides Grundagentraining im Jugendalter fort. Das übernommene Potential der DDR ist aufgebraucht und der deutsche Westen hat nichts Gleichwertiges zu bieten. Aus Vereinen hervorgegangene Nachwuchssportler brechen vielfach ihre sportliche Laufbahn vorzeitig ab. Im Leistungssport der DDR galt Sport *und* Beruf als verbindliches Förderprinzip für alle Sportler. (Vgl. C. Oppel in „Beiträge zur Sportgeschichte“, Heft 18) In einem Gesellschaftssystem, in dem die

Wirtschaft nicht für das Volk, sondern das Volk für die Wirtschaft da zu sein hat, ist dieses Prinzip nicht zu verwirklichen. Heute heißt es Sport oder Beruf. Die Wirkung war in Sydney und Athen zu besichtigen. Der deutsche Sport scheitert an der Unwilligkeit und Unfähigkeit ein gesamtstaatliches Konzept für sportlichen Nachwuchs zu entwickeln und organisatorisch umzusetzen. Privatwirtschaftliche Reservate, Föderalismus und Vereinsmeierei setzen anscheinend unüberwindliche Grenzen.

Man hört, daß ein neues Fördermodell gesucht wird. Wann wird es gefunden und wird es wirken? Im Leistungssport zeigen sich Erfolge in der Regel nach 8 - 10 Jahren! Wo wird also Deutschland 2008 in Peking stehen? Das waren die Positionen von 2004:

SPORTART	Disziplinen	1.	2.	3.	4.	5.	6.	Punkte	Rang	Sydney
Leichtathletik	46	0	2	0	1	2	2	19	24.	8.
Turnen	14	0	0	0	0	0	0	0	19.	18.
Gymnastik	2	0	0	0	0	0	0	0	0	5.
Trampolin	2	1	0	1	0	0	0	11	1.	0
Schwimmen	32	0	1	4	2	3	3	34,5	13.	14.
Wasserspringen	8	0	1	0	0	0	2	7	6.	7.
Synchron-Schw.	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Wasserball	2	0	0	0	0	1	0	2	8.	-
Radsport Bahn	12	1	0	3	3	0	1	28	4.	2.
Radsport Straße	4	0	1	0	1	1	0	10	6.	2.
Mountainbike	2	0	0	1	0	0	0	4	6.	7.
Rudern	14	2	2	0	1	3	1	34	2.	2.
Kanurennsport	12	4	3	0	1	1	2	50	1.	2.
Kanuslalom	4	0	1	1	1	1	0	14	3.	4.
Segeln	11	0	0	0	0	0	1	1	29.	8.
Boxen	11	0	0	2	0	0	0	7	12.	13.
Ringern	18	0	0	0	0	0	2	2	25.	23.
Fechten	10	0	1	1	0	1	2	13	8.	7.
Judo	14	1	0	3	0	0	0	17,5	5.	15.
Taekwondo	8	-	-	-	-	-	-	-	-	7.
Gewichtheben	15	0	0	0	0	0	0	0	29.	11.
Sportschießen	17	2	1	0	0	4	4	31	3.	27.
Bogenschießen	4	0	0	0	0	0	0	0	13.	6.

Tennis	4	0	1	0	0	0	0	5	7.	5.
Tischtennis	4	0	0	0	0	0	1	0,75	10.	8.
Badminton	5	0	0	0	0	0	0	0	14.	-
Triathlon	2	0	0	0	0	0	1	1	9.	4.
Reiten	6	2	1	0	2	2	0	29	1.	2.
Moderner Fünfkampf	2	0	0	0	0	1	0	2	8.	-
Fußball	2	0	0	1	0	0	0	4	5.	5.
Handball	2	0	1	0	0	0	0	5	3.	9.
Hockey	2	1	0	1	0	0	0	11	1.	7.
Volleyball	4	0	0	0	0	0	2	1,5	10.	8.

Im Basketball, Baseball und Softball (insgesamt vier Disziplinen) in Athen und Sydney keine Teilnahme.

ZITATE VOR UND NACH OLYMPIA

Doping am Ticker

Wer Doping für eine Randerscheinung des Sports hält, dem sei ein Blick ins Angebot des Sportinformationsdienstes (sid) und der Deutschen Presse-Agentur (dpa) vom Donnerstag empfohlen. (*Gemeint war der 15. Juli 2004 – A.d.R.*) Wir haben um 16 Uhr das Suchwort Doping eingegeben. Der Computer spuckte 13 Meldungen aus den vergangenen 24 Stunden aus. In Worten: dreizehn ... Um 15.56 Uhr wird gemeldet: „Die Deutsche Triathlon-Union (DTU) hat ihren ersten Doping-Fall. Wie der Verband am Donnerstag bekannt gab, wurde Thomas Braun bereits am 21. Juni 2003 beim Ironman in Frankreich positiv auf Coffein, Ephedrin und ein anaboles Steroid getestet.“ Um 14.16 Uhr lief die Nachricht ein: „Zehn Radprofis und zwei Masseure, die in den Sog eines ausgedehnten Dopingskandals geraten sind, müssen sich am 27. Oktober vor einem Gericht in San Remo verantworten.“ ... Um 13.55 Uhr meldete eine Agentur: „Torri Edwards wurde laut Leichtathletik-Weltverband IAAF bei einer Trainingskontrolle am 24. April auf Martinique in A- und B-Probe der Einnahme der verbotenen Stimulans Nikethamide überführt.“ ... Um 13.00 Uhr vermeldete der sid: „Ob Jerome Young und mit ihm Michael Johnson das 4x400-m-Gold von Olympia 2000 in Sydney verlieren, soll am Sonntag bei einer außerordentlichen Counciltagung des Leichtathletik-Weltverbandes IAAF endgültig geklärt werden. ... Um 23.14 Uhr, Mittwochabend, diese Nachricht: „Das US-amerikanische Olympische Komitee hat einen weiteren Dopingfall in der Leichtathletik bekannt gegeben. Der in Albuquerque lebende Marathonläufer Eddy Hellebuyck wurde am 30.

Januar bei einer Trainingskontrolle positiv auf das Blutdopingmittel EPO getestet." ...

MARKUS VÖLKER

Berliner Zeitung 16.7.2004

„Wir kämpfen mit Müsli gegen Atomwaffen“

...Dass mit Hürdensprinterin Kirsten Bolm, Diskuswerfer Torsten Schmidt und Kugelstoßer Ralf Bartels bereits drei deutsche Leichtathleten zur Doping-Kontrolle ausgelost wurden, veranlasste den Trainer von Lars Riedel, Karl-Heinz Steinmetz, zur Aussage, „auch der Zufall hat seine Regeln“... Nickel bestätigte, dass die Auslosung der deutschen Athleten nach dem Zufallsgesetz erfolgt sei... Zum Steinmetz-Ausspruch, „wir kämpfen mit Müsli gegen Atomwaffen“, wollte sich Nickel nicht äußern: „Das sind Vermutungen, daran möchte ich mich nicht beteiligen.“... Hart ins Gericht geht Armin Hary mit den deutschen Leichtathleten. „Das sind alles keine Siegertypen“, sagte der 100-m-Olympiasieger von Rom 1960: „Die werden schon satt geboren und dann noch verhätschelt.“ Die Athleten von heute hätten bei Misserfolgen nur Ausreden parat: „Plötzlich kann man das Wasser nicht mehr spüren, der Wind hat einen gestreift, die Wellen waren zu hart.“ Unverständlich ist dem heute 65-jährigen zum Beispiel das Verhalten des Europameisters und in Athen im 400-m-Zwischenlauf gescheiterten Ingo Schultz... „Wenn ich den acht Tage vor Olympia höre, wie er, nachdem er eine schwache Zeit gelaufen ist, sagt, dass er Gold holen will! Da will ich vor Wut in den Fernseher springen“, sagte Hary: „Das grenzt an Arroganz.“ Das olympische 100-m-Finale mit Justin Gatlin (USA) als Sieger empfand er als Farce. „Wenn man sich die 100 Meter angeschaut hat, fragt man sich angesichts dieser Muskelberge schon, ob es Sprinter oder Bodybuilder sind“, so Hary: „Jeder, der mal das Wort Doping gehört hat, wird bei diesen Muskeln nachdenklich.“...

GENERAL-ANZEIGER BONN 25.8.2004

Lustverlust

Eines der bemerkenswertesten Statements der jüngsten Zeit aus dem deutschen Olympia-Lager ist dieses: „Unsere Leute sind chancenlos. In mir wächst das Gefühl, dass ich keine Lust mehr habe“, sagt Helmut Schreiber, der Teamarzt der deutschen Leichtathleten. Schreiber ist zu diesem niederschmetternden Fazit gekommen, angesichts einer entmutigenden Beobachtung in Athen: Alle hier dopen, nur wir nicht... Klar scheint nur: Wenn das nicht aufhört in der Leichtathletik, der Mutter aller Sportarten, dann können die Athleten das Doping aus einem

anderen Grund bald einstellen: Es interessiert sich nämlich niemand mehr für ihren Sport.

KARL-HEINZ WAGNER
KÖLNER STADT-ANZEIGER 25.8.2004

Katja Schumacher unter Dopingverdacht

...Im Athener Nobel-Vorort Vouliagmeni ist Anja Dittmer auf Tauchstation gegangen. Die deutsche Top-Triathletin geht in sich, um sich ganz auf das heutige Highlight zu fokussieren. Wenn sie in brütender Mittagshitze über die olympische Distanz (1,5 Kilometer Schwimmen - 40 Radfahren - 10 Laufen) eine Medaille gewinnt - es stände der Deutschen Triathlon-Union gut zu Gesicht. Ganz und gar nicht passt den komplett in Griechenland weilenden DTU-Funktionären die sich verdichtende Nachricht, dass eine Top-Athletin aus dem Langstreckenbereich unter Dopingverdacht steht. Katja Schumacher, hinter Nina Kraft derzeit zweitbeste Athletin auf der Langstrecke ...Nach FR-Informationen liegt bei der 36-Jährigen längst eine positive A-Probe vor, die im Anschluss an den Ironman Frankfurt am 11. Juli ... genommen wurde. Die DTU teilte kürzlich die Verdächtigung auch kurz und knapp mit - gab aber weder den Namen noch die unerlaubte Substanz an, die zur positiven Probe führte. Angesprochen auf den unangenehmen Vorfall, geben sich die Verbandsfunktionäre ausgesprochen einsilbig ... Es scheint kein Zweifel zu bestehen, dass es sich um Katja Schumacher handelt, die im Vorfeld des Ironman Germany von Sponsor Opel als Botschafterin präsentiert wurde, 8000 Euro Preisgeld für ihren zweiten Platz zuzüglich Startgeld kassierte ... Die Heidelbergerin ...ist derzeit nicht erreichbar. Offenkundig hat sie sich nach San Diego abgesetzt. ...

FRANK HELLMANN
FRANKFURTER RUNDSCHAU 25.8.2004

Spannend bis zum letzten Tropfen

Der Marathon der Männer, eine Art Symbol für den Grossanlass, führte am Sonntagabend auf der historischen Strecke von Marathon nach Athen. Die Läufer gaben dabei ein Bild der Leidenschaft ab, ohne die der Spitzensport nicht auskommt. Ebenso findet die Hatz nach Erfolgen bei Olympia – das Motto, wonach die Teilnahme bedeutender sei als der Sieg, war schon in der Antike eine Mähr – nicht ohne Doping statt. Die Leichtathletik kann nicht nur für sich in Anspruch nehmen, die bedeutendste Sportart an Sommerspielen zu sein, sondern sie muss auch damit fertig werden, in Athen als einzige drei erwiesenermaßen

schummelnde Olympiasieger hervorgebracht zu haben... Damit nicht genug: Kelly Holmes, Siegerin über 800 m und 1500 m, lief in Athen als 34-Jährige Zeiten wie mit einer Ausnahme seit vielen Jahren nicht mehr. Die 400-m-Hürdenläuferin Fani Halkia aus Griechenland verbesserte sich innert Jahresfrist um vier Sekunden. Beide Athletinnen profitieren von der Unschuldsvermutung: Gedopt hat, wer erwischt wird. Überführt wurden vornehmlich Athleten aus Osteuropa. Leicht nachweisbare Anabolika wurden ihnen zum Verhängnis. Das legt die Vermutung nahe, dass für raffiniertere Methoden das Geld fehlt. Nicht erstaunen würde es, wenn die in Athen entnommenen Urin- und Blutproben (25 Prozent mehr als in Sydney) nachträglich positive Befunde ergäben. Jacques Rogge, der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, kündigte an der letzten Pressekonferenz in Athen an, dass die Proben acht Jahre lang eingefroren..., um so später allenfalls neu verfügbaren Tests unterzogen zu werden.

Jan Mühlethaler

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG 30.8.2004

DOPING – Deprimierende Sprachlosigkeit

Drei Wochen ist es jetzt her, dass die Kanadierin Abby Hoffman ihren Council-Mitgliedern eine beschämende Analyse zur Anti-Doping-Politik des Weltverbandes IAAF vorgelegt hat. Das dreiseitige Papier... gipfelte in der These: Die jüngsten Dopingfälle seien der Beweis, dass weder die Nationalverbände noch die IAAF genug unternehmen, um einen fairen Wettkampf zu gewährleisten. Es gebe „erschreckende Schwächen“ im Testsystem: „Unser Anti-Doping-System ist nicht transparent. Die derzeitige Situation, dass die Anti-Doping-Beauftragten exklusiv nur einer Person berichten - dem Generalsekretär -, ist nicht zu akzeptieren. Es wirft Fragen zur Integrität unseres Programms auf. Es gibt reichlich Beweise dafür, dass viele Verbände überhaupt keine Trainingskontrollen durchführen, aber wir unternehmen nichts dagegen. Es gibt auch Beweise, dass einige Verbände bewusst unser Doping-System untergraben: Sie geben uns falsche Informationen, sie ermitteln nicht in Dopingfällen, sie behaupten ständig, positiv getestete Sportler seien unschuldig, unabhängig von den präsentierten Fakten, in einigen Fällen schützen sie sogar die Doper und vertuschen Dopingverstöße.“ Dies betreffe nicht nur kleine, sondern vor allem „anerkannte große Verbände mit vielen erfolgreichen Athleten“. ...Am 1. Juni 2004 hat der Däne Georg Facius seinen Kollegen von der Anti-Doping-Kommission des Europäischen Leichtathletikverbandes (EAA), der auch der deutsche

Verbandspräsident Clemens Prokop angehört, eine Dokumentation über haarsträubende Mängel im Dopingkontrollsystem zugesandt. Die Beispiele, die Facius anonymisiert aufführt, decken sich mit der Analyse des IAAF-Councilmitglieds Abby Hoffman, die von Diack und Gyulai (Generalsekretär und Präsident der IAAF - A.d.R.) unter Verschluss gehalten werden soll.

Facius kommt in seiner Expertise zu dem deprimierenden Urteil, es gebe in den Führungsgremien von IAAF und EAA sowie unter den Meeting-Organisatoren zu viele Personen, „die solche Berichte und die Personen, die solche Berichte anfertigen, verabscheuen“. Die Anti-Doping-Kommission der EAA habe sich seit ihrer Gründung 2001 nur einmal getroffen, schreibt Facius. Das sei ein Skandal. „Es müsse so viel gegen Doping unternommen werden, doch nichts wird getan.“

Jens Weinreich
Berliner Zeitung 11./12.9.2004

Medien, Macht und heißer Sand

...Nirgendwo sonst ist die Musik lauter, die Stimmung auf den Rängen ausgelassener und die Haut der Sportler entblößter als an der Falirou-Küste im Südwesten Athens. Dass es einmal so weit kommen konnte, dafür ist in erster Linie der US Fernsehsender NBC verantwortlich. Auf der Suche nach einem neuen Quotenkick kamen die Strandvolleyballer gerade recht. „Olympia ist nicht allein Sport. Es ist ein großes Familienevent“, sagt NBC-Sportchef Dick Ebersol. Der Mann, der als mächtigster Spieler im olympischen Medienzirkus gilt, soll vor Atlanta 1996 die NBC-Lizenzzahlungen davon abhängig gemacht haben, dass Beachvolleyball in den olympischen Reigen aufgenommen wird. Dahinter steckt das Kalkül eines TV-Riesen, der die alleinigen amerikanischen Fernsehrechte für Beachvolleyball besitzt. Jetzt, da sich die Sportart als olympisch anerkannte Disziplin bestens verkaufen lässt, ist der Wert der eigenen Übertragungsrechte deutlich gestiegen. ...

MATTHIAS EBERLE

HANDELSBLATT 24.8.2004

Inquisition am Beckenrand

Schade, dass die Schwimmerin Antje Buschschulte am Ende ihres Wettkampfes über 100 Meter Rücken keine Kraft mehr hatte. ...So fiel sie der Inquisitorin am Beckenrand in die Hände und war dieser hilflos ausgeliefert. Würde Christa Haas über ein Minimum an Einfühlungsvermögen verfügen oder auch nur ihrer Berufspflicht nachkommen, nämlich zu moderieren, das heißt zu vermitteln; ach was, hätte sie einfach ein bisschen Anstand, würde sie über eine Sportlerin, die

physisch und psychisch sichtbar am Ende ist, nicht mit dem durchgeladenen Mikrofon losgehen...

Ein Blick in Antje Buschs Schultes Gesicht genügte, um alles über ihre Verfassung im Moment der Niederlage zu wissen. Doch Christa Haas, eine Sportjournalistin, die nicht in der Lage ist, eine einzige vernünftige Frage zum Schwimmsport zu formulieren; die an ihrem Ohrhörer hängt, wie ein Patient am Tropf; die unaufhörlich von dem so genannten Debakel von Sydney schwadroniert, obwohl die Probleme in Athen ganz andere sind (was ihr auch jeder sagt); diese Christa Haas also ist von der Mission beseelt, den nationalen Schwimmern Versagen nachzuweisen. Sie fasst jede verpasste Medaille, die sie auf Grund mangelnder Sachkenntnis erst herbeigeredet hat, als persönliche Beleidigung auf. Sie nimmt sich das Recht heraus, Sportler, die tropfnass und ohne Hemd vor ihnen stehen, auch trainingsmethodisch oder gar charakterlich bloßzustellen. In ihren nicht nur ahnungslosen, sondern auch dreisten Einvernehmungen schwingt immer die Unterstellung mit, die Sportler hätten sich nicht richtig vorbereitet, wären zu locker in den Wettkampf gegangen oder zu fest oder irgendwas dazwischen. Als seien sie absichtlich langsamer geschwommen, als es ihnen möglich gewesen wäre.

Wenn in Athen jemand versagt, dann ist es zunächst einmal Christa Haas. Aber sie versagt nicht allein. Ihre Moderation ist symptomatisch für eine insgesamt ärgerliche Berichterstattung, die über das Medaillenzählen selten hinauskommt.

FRANK JUNGHÄNEL BERLINER ZEITUNG 18.8.2004

Werbeprostitution in Zeiten Olympias

Die Olympiaberichterstattung war für den Rundfunk- und Fernsehkonsumenten auch ein Festival der Klänge. Keinen Sendetermin ließ Gott verstreichen, ohne dass sich in unser Gehirn ein jeweiliger Trailer von ZDF (Anastacia) oder ARD (Sirtakigezitter) hineinfraße. Garniert von Werbesprüchen des Baumarktes OBI, der Anlegerfirma Payback und Telefon-Samsung. Da machte es schon nichts mehr aus, dass uns auch Michael Steinbrecher, Günter Jauch und einige Schauspieler ins Ohr säuselten, das Neueste von T-Mobile zu kaufen. Werbeprostitution in Zeiten Olympias.

Wenn dieses Gewitter unbeschadet überstanden war, durfte sich unser Ohr an Dialekten des Vaterlandes erfreuen, zumeist westdeutschen. Womit auch in diesem Fall klargestellt war, wer in den Medien das Sagen hat. Ostdeutsch klang es erst wieder, wenn Goldmedaillengewinner, zumeist aus Brandenburg oder Sachsen, zu Wort kamen. East meets West.

Detlev Lücke
Freitag 3.9.2004

Die Helden danken ab

Als am 2. Oktober 1988 in Seoul zum letzten Mal die DDR-Flagge am olympischen Fahnenmast emporstieg, ahnte noch niemand die historische Tragweite der Situation. Reichlich ein Jahr später fiel die Mauer, die deutsche Vereinigung brachte das Ende des Staates, der in der Sportwelt drei Jahrzehnte lang für Aufsehen gesorgt hatte. 578 olympische Medaillen, darunter 203 goldene, gewann die DDR beim größten Sportspektakel zwischen 1956 und 1988. Mitunter betrügerisch waren die Methoden, mit denen die DDR Medaillen einheimste. Doch das vereinte Deutschland freute sich über die neuen Helden, die maßgeblich dazu beitrugen, dass das gerade vereinte Team 1992 in Barcelona mit 82-mal Edelmetall (33 Gold/21 Silber/28 Bronze) die beste Ausbeute der Olympiageschichte für die Bundesrepublik verbuchte. Die Sportstars aus dem Osten aber sind älter geworden, die systematische Sichtung aus DDR-Zeiten ist unter den neuen gesellschaftlichen Voraussetzungen nicht mehr möglich. 16 Jahre nach Seoul wird der deutsche Sport in Athen wohl zum letzten Male von der umstrittenen Sportförderung jenes Staates profitieren, der den sportlichen Erfolg als Sieg des sozialistischen Systems zu verkaufen suchte.

Berliner Zeitung 9.8.2004
dpa

Minister Schily lobt den deutschen Sport...

Aus dem Funkgerät quäkt eine Männerstimme: "Sechs Wagen, Polizeiauto voraus. Die junge BGS-Beamtin, die sonst routiniert-distanziert den Eingangsbereich des Deutschen Hauses überwacht, ist ganz aufgeregt. In wenigen Minuten muss sie das Tor öffnen für den hohen Gast. Drinnen, in der kühlenden Lobby, werden die zahlreichen Helferinnen ein letztes Mal eingewiesen: "Ihr bleibt hier solange stehen, bis der Minister mit seinem Tross vorbei gegangen ist." Alle starren hinaus in den Hof, wo nun tatsächlich Otto Schily mit seinem Gefolge auftaucht. Zügig nimmt der Sportminister die letzten Stufe, im Eingangsbereich macht er an einer Plastikwand halt, auf der Sponsorenlogos prangen. Es ist eine Übungsanlage die Kraft und Geschwindigkeit errechnet, wenn jemand mit einem Degen auf kreisrunde Messfelder einsticht.

Schily nimmt die Sportwaffe entgegen und sticht zu. Immer wieder. Die Umstehenden applaudieren. "Wirklich Klasse, ja, ja, ja" begeistert sich NOK-Präsident Klaus Steinbach. "Super" rühmt Axel Achten, Chef der Deutschen Sport-Marketing (DSM). "Das ist ja wunderbar", entzückt sich

Schilys Sportsprecherin Gabriele Kautz. Der Minister hat großen Spaß, er wird von allen Seiten bei Laune gehalten.

Jens Weinreich
Berliner Zeitung 24.8.2004

Wir suchen nach Schuldigen
**Mein Olympia-Tagebuch (3): Zwei Stars
und ein Skandal**

Von Petros Markaris

Warum, frage ich mich seit heute Morgen. Warum müssen wir Griechen mal wieder eine Schlappe einstecken? Nach so viel Mühe, so viel Anstrengung für diese Olympischen Spiele dachten wir stolz: Wir haben es geschafft! Und nun dieser Skandal, gerade am Vorabend der Eröffnungsfeier. Was sind wir eigentlich: Pechvögel – oder Idioten? Dabei wussten wir, spätestens seit den Spielen von Sydney, dass Kostas Kenteris, unser 200-Meter-Olympiasieger, und Sprinteuropameisterin Katerina Thanou unter Doping-Verdacht standen und entsprechend scharf beobachtet wurden. Wir wollten es nicht glauben, und was wir nicht glauben wollen, schieben wir den bösen Fremden in die Schuhe. Allen voran den Amerikanern, dann den bösen Engländern, schließlich den bösen Australiern, die unsere Stars in Verruf bringen wollen. Die Deutschen zählen seit Otto Rehagel nicht mehr dazu. Vielleicht wollten wir aber einfach nur den Kopf in den Sand stecken. Unsere Handlungsweise deutet darauf hin.

Man hat also die beiden Athleten nicht rechtzeitig informieren können, und sie haben den Doping-Test verpasst? Wer soll das glauben im Zeitalter der Handys und des SMS? Und dann dieser Unfall – oh Gott! Zwei griechische Superstars der Leichtathletik haben einen Motorrad-Unfall, und kein Mensch merkt was. Ein Unbekannter fährt sie ins Krankenhaus und verschwindet dann spurlos. Auch ein Dieb ist zur Stelle, der prompt das Motorrad klaut. Anfangs ist von Kratzern die Rede, aber am nächsten Morgen werden daraus schwere Hirn- und Rückgratverletzungen. Und das stellt man in einem Krankenhaus für Verkehrsunfälle erst nach zehn Stunden fest? So schlechte Ärzte haben wir in Griechenland nicht, und so schlechtes Theater wird bei uns auch nicht gespielt. ... Wir sind ein zwiespältiges Land. Einerseits sind wir in Europa integriert. Andererseits sind wir, von der Mentalität her, in mancher Hinsicht noch ein Balkanland. Und im Balkan gilt noch immer der Satz von Jean-Paul Sartre: "Die Hölle sind die anderen."

DER TAGESSPIEGEL 25.8.2004

Petros Markaris, der als Romancier, Dramatiker, Film- und Fernsehautor sowie Übersetzer von Goethe, Brecht und Bernhard in Athen lebt, schrieb für die Zeitung dreimal wöchentlich ein Olympia-Tagebuch.

...über die Zukunft der deutschen Leichtathletik

Dies ist die Zeit der Besserwisser. Die Phalanx der Rechthaber wächst immer dann dramatisch an, wenn sich auf irgendeinem Gebiet Misserfolg einstellt. So ist das scheinbar naturgegeben, auch bei der deutschen Leichtathletik. ...bei aller Planbarkeit von Erfolg ist eines nicht außer Acht zu lassen: Es gehört auch der Athlet als Mensch dazu, dem nicht Talent in gleicher Weise in die Wiege gelegt ist.

Deshalb vernebelt eine erneut entfachte Diskussion über den Sinn von Konzentration, über Regionalisierung, Nesterbildung, größere Einflussnahme der Heimtrainer, wirksamere Steuerung durch die Bundestrainer, die Beschneidung oder Erweiterung deren Kompetenzen nur die gegenwärtige Situation, vor allem die Wege aus der Krise, statt sie zu erhellen.

...Wir dürfen nicht, wie bei einer Springprozeession, von einem Konzept zum nächsten springen, sondern müssen zwei Dinge grundsätzlich anerkennen: Entscheidend ist zunächst, dem Athleten die Verantwortung für seine Leistung und deren Präsentation vollständig zurückzugeben. Dies bedeutet, den Athleten nicht mehr zum Objekt verschiedener Interessen zu degradieren, sondern ihn im Mittelpunkt zu belassen. ... Probleme lagen in der Vergangenheit auch in einer Verantwortungsverzettelung, gegenseitigem Zuschieben von Verantwortungen und daher Konzeptionslosigkeit innerhalb eines Athleten-Teams. Bestimmt der Manager, welches Meeting aus ökonomischen Interessen besucht wird? Entscheidet es der Heimtrainer aus fachlicher Ausrichtung auf den Saisonhöhepunkt? Oder entscheidet es der Bundestrainer unter Berücksichtigung der Verbands- und Nationalmannschaftsinteressen? Diese Fragen müssen geklärt sein. ...Leichtathletik-Leistungssport ist kein Experimentierfeld für Hasardeure oder Selbstdarsteller, sondern knochenharte Sisyphos-Arbeit. Hierzu ist absolutes Vertrauen derjenigen nötig, um die es geht, die Haupt-, nein besser die Alleinakteure...

RÜDIGER NICKEL

*(Vizepräsident des DLV, nach Athen 2004 zurückgetreten)
Berliner Zeitung 14.9.2004*

Das Trainerproblem

Mit wenig Zuversicht kann heute die Frage nach der Zukunft der Leichtathletik-Trainer beantwortet werden. Sind die Athleten wenigstens semi-professionell organisiert, so ist eine zukunftssträchtige Organisation der Leichtathletik-Trainer nicht zu erkennen. Auf diese Weise sind sie weitgehend auf sich selbst verwiesen, befinden sich in extremen Abhängigkeiten zum Erfolg ihrer Athleten, und ihre Arbeit wird nur im Ausnahmefall angemessen honoriert. Ein stabiles Berufsbild ist nicht zu erkennen, es mangelt erheblich an kontrollierten Weiterbildungsmaßnahmen, und auch die öffentliche Anerkennung der Trainer ist nur sehr unzureichend. Die bestehenden Belohnungssysteme sind meist nur auf Athleten ausgerichtet. Die Trainer sind hingegen in ihrer großen Mehrheit auf einen Hauptberuf angewiesen, weil die Honorierung meist nicht einmal den Wert einer Nebentätigkeit erreicht. Dass diese Art von Beruf von Überalterung betroffen ist und dass junge Menschen nur noch sehr selten als Berufswunsch den des Trainers äußern, darf angesichts dieser Situation nicht überraschen.

HELMUT DIGEL

Leistungssport 34 (2004) 5

Sägen, raspeln und schleifen für den Erfolg

Unter grellem Neonlicht thront das Arbeitsgerät von ... Birgit Fischer ... Ein Anflug vorolympischen Lampenfiebers inmitten des Berliner Industriegebiets Schöneeweide. In einer Woche ... stehen sie beinahe selber am Start, die Mitarbeiter des Instituts für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten, kurz FES. ... 25 Physiker, Informatiker und Maschinenbauer beschäftigen sich mit Bauplänen. ... Sie arbeiten unter weltweit einzigartigen Bedingungen. Kein anderes Land hat die Materialentwicklung der olympischen Sportarten derart konsequent zentralisiert wie Deutschland. ... Nicht ein Satz der Ostalgie kommt Schaale angesichts des gigantischen Budgets der Konkurrenz über die Lippen. Das erstaunt, denn die FES-Geschichte nach der Wende konnte nicht immer an die sorgenfreie DDR-Zeit anknüpfen. 1962, als der Ost-West-Konflikt auf den Sport überschwappte, wurde das Institut unter strenger Geheimhaltung gegründet, seitdem wurden üppige Summen in die Entwicklung neuer Boote und Fahrräder gesteckt. Der Apparat wurde immer weiter aufgebläht, 1989 kämpften 188 Mitarbeiter um die Materialvorherrschaft.

Nach der Wende wurde die Lage schwierig: Obwohl der Einigungsvertrag in Kapitel 39 das FES als erhaltenswürdig einstufte und die Mitarbeiterschaft reduziert wurde, stand das Institut vor dem Aus: „Die Schiffbauindustrie witterte Konkurrenz, und über lokale Bundestagsabgeordnete wurden wir vom Haushaltsausschuss auf die Abschlusliste

gesetzt", so Schaale. Der Vorstoß scheiterte erst 1996 an der Lobby der Sportverbände. Seitdem stellt niemand mehr das FES infrage, zu erfolgreich ist dessen Bilanz. In Sydney war das Institut an 20 Medaillen beteiligt...

CHRISTIAN PUTSCH WELT AM SONNTAG 8.8.2004

Nicht auf wissenschaftliche Begleitung verzichtet

Wenn man Birgit Fischer auf dem Wasser sieht, glaubt man, ein Stück des DDR-Sporterbes zu sehen. Nicht zu Unrecht. Natürlich waren damals 127 Trainer im Osten nicht zu übernehmen, aber wir haben nicht den Fehler gemacht, auf wissenschaftliche Begleitung und Leistungsauswertung zu verzichten. Wir wären auch dumm gewesen.

Josef Capousek
Chefbundestrainer, Deutscher Kanu-Verband

Forschung nur nachrangig

Bezogen auf die Gesamtzahl der geförderten Projekte hat die Forschung zum Nachwuchsleistungssport im Rahmen der Forschungsförderung des BISp nur nachrangige Bedeutung. Von 123 im Jahre 2003 vom BISp geförderten Projekten entfielen lediglich 13 Projekte auf den Bereich des Nachwuchsleistungssports. Dieser Anteil war in den zurückliegenden Jahren ähnlich. Beispielsweise betrafen im Jahr 1995 von 109 geförderten Projekten nur 7 Projekte Themen des Nachwuchsleistungssports... Aus der Sicht der Sportpraxis bestehen die Erkenntnisdefizite wohl vor allem bei auf die langfristige Entwicklung ausgerichteten sportartspezifischen Details zur Trainingsbelastung und Trainingsbeanspruchung, die wirkungsvolleres Handeln im Training und eine Reduzierung des Gesundheitsrisikos ermöglichen... Auf einem Symposium der Sektion Trainingswissenschaft im Jahre 1995... wurden u.a. als Gründe genannt:

- Wissenschaftlich komplexe Fragestellungen erschweren den Zugang.
- Grundlagenwissen zur Lösung praxisrelevanter Forschungsprobleme fehlt oft.
- Relativ große Zufälligkeit des Trainingshandelns erschwert das Finden von Gesetzmäßigkeiten.
- Multidisziplinäre Untersuchungen stoßen auf organisatorische Schwierigkeiten und sind für den wissenschaftlichen Nachwuchs wenig attraktiv.
- Lange Untersuchungszeiträume sind für Qualifikationsforschung nur bedingt geeignet.
- Ethisch begründete Methodeneinschränkungen machen Forschung zum Teil unattraktiv...

Klaus Carl
Leistungssport 34 (2004) 4

...über Anforderungen auf dem Weg zur Weltspitze

Eigentlich müsste der Anfang mit den Jüngsten ganz anders erfolgen. Normal ist, dass ein sechs-, sieben-jähriges Kind zuerst mit dem Vater spielt, dann vielleicht in eine Junioren-Gruppe kommt und irgendwann die ersten Einzelstunden bei einem guten Trainer erhält. Die aber sollte es schon als Fünf-, Sechs-, Siebenjährige erhalten. Das, denke ich ist ein Vorteil von Russland (im Tennis – A.d.R.), wo sie auf diese Weise einen frühen Vorsprung herausholen.

...Fehler werden oft ... bei der Sichtung gemacht. Wenn man zu Jugendturnieren erst zum Viertelfinal kommt, hat man die wirklichen Talente vielleicht schon verpasst, denn das sind oftmals diejenigen, die auf den Punkt spielen, die etwas riskieren, aber nur noch nicht stabil genug sind, um sich gegen Widersacher zu behaupten, die den Ball nur ins Feld schubsen. Wer es im Kopf hat, auf den Punkt zu spielen, dem kann man die nötige Sicherheit antrainieren. Das Umgekehrte aber geht in der Regel nicht.

ERIK VAN HARPEN

Neue Zürcher Zeitung, NZZ, am Sonntag, Nr. 26

...nahe der Talsohle

>Ein Unternehmen, das nicht funktioniert, funktioniert deshalb nicht, weil die Führung nicht funktioniert<, orakelte Peter Zühlsdorff im Rückblick auf den Reifall Leipzigs. Wenn, was wahrscheinlich ist, der erfahrene Wirtschaftsmanager nicht nur das Bewerbungskomitee 2012, sondern den derzeitigen Zustand des gesamten deutschen Leistungssports meint, beschreibt er damit ziemlich genau die Lage...

Hinzu kommt als weiterer Hemmschuh für die Entwicklung der im deutschen Sport seit Jahr und Tag herrschende Mangel an Solidarität. Begünstigt durch das Föderativsystem des NOK und DSB bewirkten die höchst unterschiedlichen Teilhaberschaften an der Kommerzialisierung des Sports allen Gemeinschaftsbekundungen zum Trotz die Bildung einer Drei-Klassen-Gesellschaft: die wenigen, mit hohen Erträgen der Kommerzialisierung gesegneten Verbände besonders telegener und publikumswirksamer Sportarten, eine Mittelschicht von Verbänden, die dank zusätzlich zur staatlichen Förderung erwirtschafteter Zugewinne zwar nicht üppig, aber mehr oder weniger auskömmlich operiert und die von nennenswerten Nebeneinnahmen abgeschotteten Verbände, für die sparsamste Haushaltsführung oberstes Gebot ist... Eine Art

Finanzausgleich, wie er zwischen den Bundesländern erfolgt, findet nicht statt.

...Soll es wieder aufwärts gehen, so hat der Sport... keine Zeit mehr zu verlieren. ...Berufene und Unberufene (liefern) dazu mehr oder minder kluge Vorschläge der Zukunftsgestaltung. Für ihre Verwirklichung fehlt allerdings bisher die wichtigste Voraussetzung: die Verfügbarkeit eines qualifizierten Führungspotentials.

Willi Ph. Knecht

Athen 2004. Unser Olympiabuch. Berlin 2004, S.100 ff

...nicht selten Reform um der Reform willen

Institutionelle Angleichungsprozesse, wie man sie in der Politik und in der Wirtschaft beobachten kann, finden schon seit längerer Zeit auch in den Hochleistungssportssystemen der erfolgreichsten Nationen statt.

Angleichung ausgelöst durch Druck, aber auch Angleichung hervorgerufen durch Imitationsprozesse ist allenthalben zu beobachten. Von einer autonomen Verfasstheit der Systeme des Hochleistungssports kann schon längst nicht mehr die Rede sein. Die Einflussnahme, insbesondere aus dem Bereich der Politik, ist evident. Die Suche nach effizienter Steuerung führt nahezu zwangsläufig zu hierarchischen Strukturen. Auch diesbezüglich lässt sich ein Prozess der internationalen Angleichung erkennen. Ähnlich wie in der Wirtschaft und Politik gibt es für das System des Hochleistungssports auch vermehrt einen Legitimationszwang, dem man dadurch begegnet, dass Modernisierung vorgegeben wird, ohne dass in der Praxis selbst entscheidende Veränderungen eintreten. ...Dies ist im Hochleistungssport gerade auch deshalb der Fall, weil man mit einem Problem konfrontiert ist, dessen Ursachen vielfältig und mögliche Lösungswege meist unklar sind. Sportorganisationen sind deshalb nicht selten nachahmende Organisationen: Erfolgreiche Modelle werden relativ schnell imitiert und über die Organisationsgrenzen hinweg adaptiert. ...Auch im Hochleistungssport ist man ständig auf dem Sprung, permanent werden neue Reformen verlangt, Reformen werden zur Routine. Doch das Bemühen um Effizienz wird dabei nicht selten zu einer Reform um der Reform willen.

Helmut Digel/Verena Burk

Beilage 26/2004 zur Wochenzeitung Das Parlament

Was vor 100 Jahren anders war...

Von KLAUS HUHN

Vermutlich fanden die Spiele der III. Olympiade in St. Louis vom 1. Juli bis 23. November 1904 statt, aber kaum ein Historiker wird die vorhandenen Fakten als zureichend bewerten, um diese Daten auch nur unter „halb offiziell“ einzuordnen. Im Bericht des „Deutschen Reichsausschusses für olympische Spiele“ (die Kleinschreibung ist den vom Kölner Diem-Institut publizierten Dokumenten entnommen. A.d.A.), der erst im Mai 1905 zu Papier gebracht worden war und demzufolge kaum „Flüchtigkeitsfehler“ enthalten dürfte, findet sich die Zeile: „Die eigentlichen olympischen Spiele fanden vom 29. August bis 3. September statt...“¹⁾ Dieser Bericht und andere Schriftstücke offenbaren, wie sehr sich die Spiele in hundert Jahren gewandelt haben, was an einigen Beispielen belegt werden soll.

STARTGELDER

Auf die Amateureigenschaft jedes Teilnehmers wurde streng geachtet. Geld spielte nur bei der Anmeldung der Athleten eine Rolle, denn es mußten Startgelder entrichtet werden. Der Deutschamerikaner Robert C. Kammerer, der den Funktionären des Deutschen Olympiaausschusses bei der Abwicklung der Formalitäten half, legte am 16. August 1904 in einem Brief Rechenschaft über die von ihm geleisteten Vorauszahlungen. „...Ich empfang einen Brief von Dr. Gebhardt sowie die Anmeldungen der Athleten, Schwimmer und Fechter, die ich gleich gestern Herrn Sullivan per eingeschriebenen Brief schickte. Ich informierte ihn auch, daß Sie die Eintrittsgebühren zahlen würden...

J. Runge Athletik	400 m Lauf	Meisterschaft	\$ 2,-
J. Runge Athletik	800 m Lauf	Meisterschaft	\$ 2,-
J. Runge Athletik	1500 m Lauf	Meisterschaft	\$ 2,-
J. Runge Athletik	Running, Broad Jump, Handicap	Meisterschaft	\$ -,50
J. Runge Athletik	440 yards Lauf	Meisterschaft	\$ -,50
J. Runge Athletik	1 Meile	Meisterschaft	\$ -,50
J. Runge Athletik	1 Meile	Meisterschaft	\$ -,50
P. Weinstein Athletik	Pole vault	Meisterschaft	\$ 2,-

...

Insgesamt überwies Kammerer 453,30 \$ an Startgebühren. Bekannt wurde nicht, in wie viel Disziplinen der Mittelstreckler Runge tatsächlich startete. Überliefert ist nur der Sieg in einem Vorgaberennen über 880 Yards und das „Weltmeisterschaftsfinale“, in dem neun US-Amerikaner, zwei Kanadier und Runge starteten. In seiner Beschreibung der Ereignisse stützte er sich auf die Übersetzung eines Zeitungsberichts, in dem es hieß: „...Runge versuchte von neuem zu führen, aber die Amerikaner hielten in ihrer Reihe dicht zusammen und sperrten den Deutschen aus und hinderten ihn so daran, vorbeizukommen.“²⁾ Mit einer

allerdings nur geschätzten Laufzeit von 1:57,1 min wurde er Fünfter. Die deutsche Leichtathletikmannschaft bestand damals nur aus ihm und dem Hallenser Paul Weinstein, der im Hochsprung mit 1,778 Dritter wurde und im Stabhochsprung auf Rang sieben einkam.

INTERNATIONALES OLYMPISCHES KOMITEE

Der eigentliche Veranstalter der Spiele, das IOC, war faktisch gar nicht zugegen. Der listige IOC-Präsident Coubertin behauptete in seinen Memoiren: „Das Internationale Olympische Komitee war durch die Herren Fr. Kemeny und W. Gebhardt vertreten.“³⁾ Die Wahrheit sah ein wenig anders aus. Man hatte das IOC zwar nach St. Louis eingeladen, aber Coubertin fürchtete, „wir wären sechs oder sieben um einen für dreißig vorbereiteten Tisch gewesen. Und man würde gesagt haben: 'Mann! Was denn? Das kann doch nicht das Komitee sein, das soviel Schwierigkeiten macht.“⁴⁾ Willibald Gebhardt war bekanntlich das 1896 gewählte einzige deutsche IOC-Mitglied, das die Teilnahme deutscher Athleten an den ersten Spielen gegen heftigsten politischen Widerstand durchsetzte. Er war ein nicht sonderlich bemittelter Lebensmittelchemiker, der die Reise in die USA nebenbei nutzen wollte, um einige seiner Patente dort zu vermarkten, aber nahezu erfolglos blieb. Einen großen Teil der Reisekosten trug er – wie von den IOC-Regeln damals gefordert – selbst.

DOPING

Der Marathonlauf endete mit dem Sieg des US-Amerikaners Thomas Hicks. Sein Trainer brachte die Umstände dieses Erfolgs gewissenhaft zu Papier und trug sie ein Jahr darauf bei einem Trainermeeting in den USA vor. Der Wortlaut wurde überliefert und in der Regel zitiert, wenn dem Ursprung des Dopings nachgegangen wurde. „Der Marathonlauf zeigte vom medizinischen Standpunkt deutlich, daß Drogen für die Athleten bei einem Straßenlauf von großem Nutzen sind. Zehn Meilen vor dem Ziel waren bei Thomas Hicks Anzeichen eines unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs zu bemerken. Als er um ein Glas Wasser bat, verweigerte ich es ihm: ich gestattete ihm lediglich, den Mund mit destilliertem Wasser auszuspülen. Er schien sich zu erholen bis sieben Meilen vor dem Stadion. In diesem Augenblick sah ich mich gezwungen, ihm ein tausendstel Gran Strychnin mit einem Eiweiß einzuflößen. Obwohl wir auch französischen Cognac bei uns hatten, verzichteten wir darauf, ihm noch weitere stimulierende Mittel zu geben. Vier Meilen vor dem Ziel bat Hicks darum, sich hinlegen und ausruhen zu dürfen. Weil wir aus Erfahrung genau wußten, was passieren würde, wenn Thomas sich jetzt niederlegen würde, gaben wir dazu nicht die Zustimmung und empfahlen ihm vielmehr, im langsamen Schritt weiterzugehen.“

Als Hicks die 20-Meilen-Marke passierte, war sein Gesicht aschfahl, so daß wir ihm noch einmal ein tausendstel Gran Strychnin, zwei Eier und einen Schluck Brandy gaben. Außerdem rieben wir seinen ganzen Körper mit warmem Wasser ab, das wir in einem Boiler in unserem Automobil hatten. Nach diesem Bad erholte sich Hicks noch einmal. Die letzten beiden Meilen lief Hicks nur noch mechanisch - wie eine gut geölte Maschine. Seine Augen verloren jeden Glanz, das Gesicht war völlig blutleer, die Arme hingen schlaff herab, und Hicks vermochte kaum noch die Beine zu heben, die Knie wirkten völlig steif. Er war bei Bewußtsein, doch plagten ihn Halluzinationen. So wurde die letzte Meile zu einer einzigen Qual. Nachdem er noch zwei Eier zu sich genommen hatte, erneut gebadet worden war und einen zusätzlichen Schluck Brandy erhalten hatte, ging er mühsam die letzten beiden Hügel vor dem Ziel hinauf und schaffte es. Hicks verlor während des Rennens acht Pfund, aber nach einem ausgedehnten Nachtschlaf und einer guten Mahlzeit fand man zur großen Überraschung heraus, daß er die Hälfte der verlorengegangenen Pfunde bereits wieder zurückgewonnen hatte.“ Dieser Bericht ist besonders aufschlußreich im Hinblick auf die Dopingaffären hundert Jahre später.

Umgang mit „FARBIGEN“

Am heftigsten dürften zwei „Versuchstage“ gegen die olympischen Prinzipien verstoßen haben. Nach dem einzigen halbwegs verlässlichen Bericht dem „Spalding Athletic Almanach“ von 1905 fanden sie am 12. und 13. August 1904 statt. Coubertin kommentierte die skandalösen Tests in seinen Memoiren mit den Worten: „Es gab zwei, sonderbarerweise ‚anthropological days‘ benannte Tage, an denen die Wettbewerbe den Negern, Indianern, Philippinern und Ainus vorbehalten waren. Ihnen wagte man die Türken und Syrier zuzugesellen.“

Historiker haben versichert, daß sie vergeblich in den olympischen Annalen nach diesen „Anthropologischen Tagen“ gesucht haben, und neigen dazu, Coubertins Bemerkungen auf einen Irrtum zurückzuführen. Der Bericht bei „Spalding“ ist jedoch eindeutig: „In den Monaten vor der Ausstellung hatte der Leiter der Abteilung für Körperkultur verschiedene Beratungen mit dem Leiter der Abteilung für Anthropologie. Es ging darum, die athletischen Fähigkeiten der verschiedenen wilden Stämme, die in St. Louis vertreten waren, daraufhin zu prüfen, was an den oft alarmierenden Gerüchten über ihre Schnelligkeit, Ausdauer und Kraft Wahres war.“ (Die „Stämme“ waren in den Pavillons in der zeitgleich mit den Spielen stattfindenden Weltausstellung als „Ausstellungsstücke“ eingesetzt. A.d.A.) „Es wurde entschieden, zwei Leichtathletiktage für sie anzusetzen, bekanntgeworden als die ‚Anthropologischen Tage‘. Am ersten Tag starteten die verschiedenen Stämme untereinander in den

verschiedenen Disziplinen, und am zweiten Tag wurden die Endkämpfe bestritten zwischen denen, die in den einzelnen Stammeswettkämpfen am ersten Tag die ersten und zweiten Plätze belegt hatten... Daß die Interessierten maßlos davon enttäuscht waren, was ihnen dieser Wettkampf bot, ist bekannt. Wir haben jahrelang die Erklärungen geglaubt, die in Zeitungen und Büchern erschienen waren, wonach viele Wilde schnelle Läufer waren, stark an Gliedern, genau im Umgang mit Pfeil und Bogen, Fachleute im Steinschleudern, und daß einige, besonders die Patagonier, aufgrund ihrer Größe und Stärke und ihres besonderen Lebens Naturtalente sein müßten. Natürlich erwartete niemand, daß die Patagonier John Flanagans (Olympiasieger im Hammerwerfen, A.d.A.) sein würden oder die Indianer Arthur Duffeys und Alexander Grants, aber alle erwarteten sicher viel mehr von den Wilden... Wir haben von den Wunderqualitäten der Indianer als Läufer gehört, von der Ausdauer der Kaffern und von anderen Heldentaten vieler Stämme, aber die Wettbewerbe in St. Louis widerlegen all diese Berichte. Die Rekorde... sind um so bedeutender, als es die Resultate der ersten Wettkämpfe sind, die jemals ausschließlich für Wilde veranstaltet wurden. Am ersten Tag wurden die 100 Yards in Vorläufen ausgetragen, und zwar folgendermaßen eingeteilt: 6 Vorläufe, einer für jede der folgenden Gruppen - Afrikaner, Moros (Philippinos), Patagonier, Ainus (Japan), Cocopas (Mexiko), Indianer vom Stamm der Sioux. Die schnellste Zeit lief George Mentz vom Stamm der Sioux, ein amerikanisierter Indianer. Seine Zeit von 11,4/s (11,8) war eine Zeit, die jeder Sieger eines Schülerrennens in den Schatten stellt. Lamba, ein Afrikaner vom Stamm der Pygmäen, lief 14,3/s (14,6); Arthur Duffey oder irgendeiner unserer amerikanischen Meistersprinter hätte mühelos in diesem Rennen den Pygmäen 40 Yards Vorgabe gewähren können und würde sie dennoch schlagen."... In diesem Ton setzt sich der Bericht über Seiten fort. Daß ein Patagonier die Kugel nur 9,57 m stieß, erscheint dem Autor ebenso „lächerlich“ wie den vielen Wissenschaftlern, die die Wettbewerbe verfolgten. Die mäßigen Leistungen der „Wilden“ seien um so „unerklärlicher“, da „in all diesen Sportarten Mr. Delaney von der St. Louis Universität ihnen vorher erklärte, worum es ging, so daß jeder wußte, was man von ihm erwartete“.⁵⁾

Hundert Jahre später gingen mindestens 26 Prozent der Goldmedaillen an die Urenkel der 1904 „Ausgestellten“.

ANMERKUNGEN

1) Dokumente zur Frühgeschichte der Olympischen Spiele. Köln 1970, S. 186

2) MEGEDE, E. zur: Geschichte der Olympischen Leichtathletik. Berlin 1968, S. 47

3) COUBERTIN, P. de: Olympische Erinnerungen. Berlin 1987, S. 72

4) Ebenda

5) Zitiert nach K. ULLRICH: Olympische Spiele. Berlin 1978, S. 41

Von KARL-HEINZ WEHR

Im Trubel der Spiele von Athen, mit denen Olympia an seinen Geburtsort zurückkehrte – die Austragung des Kugelstoßens im antiken Olympia rechtfertigt diese Feststellung in jeder Hinsicht – wurden viele Reden gehalten und viele gerühmt, die sich um Olympia verdient gemacht hatten. Es fiel auf, daß der Name Coubertin nicht allzu oft fiel, und es wurde aus meiner Sicht zu selten daran erinnert, daß der französische Humanist ein unauslöschbares Kapitel Sportgeschichte schrieb. Daß er vor 110 Jahren dem Sport Verbundene aus ganz Europa in die Pariser Sorbonne einlud, um dort sein Projekt moderner Olympischer Spiele durch einen internationalen Beschluß sanktionieren zu lassen, ist bekannt. Bei den ständig vorgetragenen Forderungen, die Geschichte des deutschen Sports „aufzuarbeiten“ – womit in der Regel jedoch nur der DDR-Sport gemeint ist –, wird kontinuierlich von vielen übersehen, daß Deutschland an der Geburt der Olympischen Spiele nicht beteiligt war. Die Einladungen an die Deutschen verschwanden spurlos, und als Coubertin sich an die deutsche Botschaft in Paris wandte, um deren Weiterleitung zu bewirken, geriet er an den Militärattaché Oberst von Schwartzkoppen, der vollauf damit beschäftigt war, die Enttarnung seines wichtigsten Spions in der französischen Armeeführung zu vereiteln. Dem erschien die Idee Coubertins, Olympische Spiele zu arrangieren, in dieser Situation nicht sehr belangvoll, und so fand der Kongreß in der Sorbonne 1894 ohne die Deutschen statt. Das haben inzwischen zahlreiche gewissenhafte Historiker untersucht, aber in der 1967 erschienenen „Weltgeschichte des Sports“ des Sportpapstes Carl Diem – ein Mann, der bekanntlich in den verschiedenen deutschen Gesellschaftsordnungen seine „Nützlichkeit“ bewies und dem Kaiser ebenso diente, wie dem Faschismus und Adenauer – sucht man vergeblich wenigstens einen Hinweis auf die deutsche Abwesenheit. Stattdessen fand er in der Darstellung jenes Kongresses eine gerissene Variante, deutsche Verdienste zu rühmen: „Coubertin hielt ... seine Gründungsrede mit möglichst wenig Diskussionsstoff. Aber er bezog sich dabei ehrlich darauf, daß ihm die deutschen Ausgrabungen in Olympia den Gedanken zugeschoben hätten: Deutschland habe ausgegraben, was von dem alten Olympia noch vorhanden sei – warum sollte Frankreich nicht die alte Herrlichkeit wieder herstellen.“¹⁾ Vieles ist im Zusammenhang mit Coubertin im Verlauf jener 110 Jahre behauptet und unterschoben worden, aber es blieb Diem und seinen Schülern überlassen, zu behaupten, daß deutsche Archäologen dem französischen Humanisten die Idee suggeriert hätten, moderne Olympische Spiele zu arrangieren. (Daß der Berliner Chemiker Willibald Gebhardt, der viel Ärger auf sich nahm, als er die Beteiligung der Deutschen an den ersten Spielen 1896

erzwang, von Diem ebenfalls ignoriert, nur in einer Bildunterschrift auftauchte und skandalöserweise an anderer Stelle mit einem KZ-Arzt verwechselt wurde, rundet das Bild nur ab.)

Diese Tatbestände, die übrigens in den in der DDR erschienenen Darstellungen des deutschen Sports immer korrekt beschrieben worden waren, anlässlich des 110. Jahrestages der Tagung in der Sorbonne, noch einmal klarzustellen, erscheint mir wichtig.

Schon zwei Jahre zuvor, also 1892, hatte Coubertin – ebenfalls in der Sorbonne – einen Anlauf genommen, für Olympische Spiele zu werben, der indes kein allzu großes Echo fand. Dennoch sind seine Ausführungen hochinteressant, weil sie seine Motive deutlich werden lassen und damit auch belegen, daß ihn die Archäologie kaum beeinflusst hatte: „Schicken wir Ruderer, Läufer und Fechter ins Ausland. Das ist der Freihandel der Zukunft; und an dem Tage, da es sich im Leben und Wandel des alten Europa eingebürgert hat, wird der Sache des Friedens eine neue, mächtige Stütze erwachsen sein... Ich hoffe, daß Sie mich dabei unterstützen..., und daß ich, mit Ihnen zusammen und auf einer den modernen Lebensbedingungen entsprechenden Grundlage, das großartige und heilsame Werk weiterführen und verwirklichen kann: die Wiedererrichtung der Olympischen Spiele.“²⁾

Als er dann vor dem Forum stand, das er 1894 nach Paris geladen hatte, war bereits von vielen – noch einmal: mit Ausnahme der Deutschen – Zustimmung zu seiner Idee signalisiert worden. Mit einer temperamentvollen Rede hoffte er, die Fundamente Olympischer Spiele sichern zu können.

Rhetorisch klug ging er auch auf die Einwände gegen die begrenzte Rolle des Sports ein, die ihm zu Ohren gekommen waren: „In dieser großen Stadt Paris ... ist es uns in diesem Jahr, 1894, gelungen, die Vertreter des internationalen Sports zusammenzuführen. Einstimmig haben sie die Erneuerung eines Gedankens beschlossen, einstimmig. So unangefochten ist das Prinzip dieses Gedankens, der 2000 Jahre alt ist und heute wie damals das Herz der Menschen bewegt und der einer ihrer vitalsten Gefühlsregungen entspricht, die zudem – was man auch immer sagen möge – zu seinen besten gehört...

Das griechische Erbe ist so umfassend, meine Herren, daß sich alle, die in der heutigen Zeit die Körperkultur unter einen dieser Aspekte stellten, mit voller Berechtigung auf Griechenland berufen durften. Es umfaßt alles. Die einen sahen darin Training für den Schutz der Heimat. Die anderen das Streben nach Schönheit des Körpers und nach Gesundheit durch den schwingenden Ausgleich zwischen Körper und Seele... In Olympia, meine Herren, da gab es das alles. Es gab aber noch etwas mehr, und das hat man noch nicht auszusprechen gewagt, weil seit dem Mittelalter eine Art Mißkredit über den physischen Qualitäten liegt, weil man sie von den

geistigen Qualitäten isoliert hat. Erst in jüngster Zeit ist es der Physis erlaubt worden, Stütze für den Geist zu sein, aber man behandelt sie noch als Untergebene. Tagtäglich läßt man sie ihre Abhängigkeit und Zweitrangigkeit spüren. ...Die Leute der alten Schule haben gestöhnt, als sie sehen mußten, daß wir unsere Tagungen in der Sorbonne durchführten; denn es wurde ihnen klar, daß wir revoltierten und daß wir zum Schluß das Gebäude ihrer morschen Philosophie zum Einsturz bringen würden. Es stimmt schon, meine Herren, wir sind Rebellen...³⁾ In seinen 1931 erschienenen Erinnerungen – zu diesem Zeitpunkt hatte man bereits acht Olympische Sommerspiele gefeiert, die spätestens seit den Spielen 1908 in London unumstrittene Großereignisse waren – erinnerte er sich noch gut, welches Echo sein Appell 1894 gefunden hatte: „Meine Darlegung aber, hatte ich beschlossen, in aufsehenerregender Form durch die Ankündigung des Entschlusses zu beenden, die baldige Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele zu fordern. Also los! Natürlich hatte ich alles vorausgesehen, nur nicht das, was eintraf. Opposition? Proteste, Ironie? Oder gar Gleichgültigkeit? ... Nichts dergleichen. Man klatschte Beifall, man stimmte zu, man wünschte mir einen großen Erfolg; aber niemand hatte begriffen. Es war das völlige, absolute Unverstehen, das da begann.“⁴⁾ Es war also kein umjubelter Siegeszug, den Coubertin hatte feiern können, ganz zu schweigen von dem Schaden, den die Spiele nach seinem Tode nahmen, als der Kommerz Breschen in die olympischen Fassaden zu schlagen begann. Die Ideen aber, die er bereits 1894 äußerte und die den Spielen eine entscheidende Rolle im Bemühen um Frieden und Verständigung zuschrieben, haben sich durch die 110 Jahre behauptet und sogar gegen den gnadenlosen Kommerz durchgesetzt. Dafür gebührt ihm Dank, ganz zu schweigen von der Achtung vor seinem Engagement im Kampf gegen die 1894 so olympiafeindlichen Deutschen, die allerdings heute nicht gern daran erinnert werden.

ANMERKUNGEN

1) DIEM, C.: Weltgeschichte des Sports. Stuttgart 1967, S. 1136

2) COUBERTIN, P. de: Extrait du Discours... dans le Grand Amphithéâtre de la Sorbonne en novembre 1892, veröffentlicht 1964 o.O., o.J., S. 43. Zit. n. K. Ullrich: Coubertin. Berlin 1982, S. 43

3) COUBERTIN, P. de: Discours an Congrès de Paris tenu en Sorbonne 16.-23. Juin 1894. In Lettre d'informations Nr. 22 (Juli 1969), S. 393 f. Zit. n. K. Ullrich: A.a.O., S. 48

4) COUBERTIN, P. de: Mémoires olympiques. Lausanne 1931, S. 9. Zit. n. K. Ullrich: A.a.O., S. 43

ANTWORTEN INKLUSIVE BILANZ

Gespräch mit Dr. hc. KARLHEINZ GIESELER

Karlheinz Gieseler gehört zu den großen "alten" Männern des bundesdeutschen Sports. Der 79-Jährige begann seine Laufbahn als Pressechef beim Deutschen Sportbund (DSB) und dem NOK der BRD und wurde später Generalsekretär des DSB.

BEITRÄGE: Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) hat unlängst zu Recht an Sie und Ihre immense Tätigkeit im bundesdeutschen Sport erinnert. Um den Leser ins Bild zu setzen: Wie lange agierten Sie als Geschäftsführer des Deutschen Sportbundes?

KARLHEINZ GIESELER: Von 1964 bis 1989 war ich Hauptgeschäftsführer (ab 1970 Generalsekretär) des Deutschen Sportbundes; davon ab 1964 bis 1969 auch Generalsekretär des NOK für Deutschland, als seit der Doppelpräsidentschaft von Willi Daume von 1961 eine Verwaltungseinheit von DSB und NOK geschaffen wurde. Daume war es auch, der mich 1959 aus dem - wie er es nannte - „Pfälzer Idyll“ als Pressereferent zum DSB geholt hatte. Seitdem nahm ich auch an den Verhandlungen zur Bildung gesamtdeutscher Olympia-Mannschaften in Squaw Valley und Rom (1960) und Innsbruck und Tokio (1964) teil und wurde dann zum Nachfolger von Guido von Mengden berufen. In dieser Zeit arbeitete ich mit den Präsidenten Willi Daume (1950-1970), Dr. Wilhelm Kregel (1970-1974); nach seinem Rücktritt am 6.4.1974 auf Grund eines Einspruchs des DFB gegen das Sportprotokoll des DSB mit dem DTSB der DDR folgte Hans Gmelin als Amtierender Präsident, der auch am 8.5.1974 mit Manfred Ewald das Protokoll unterzeichnete, Willi Weyer (1974-1986) und Hans Hansen (1986 bis es 1989 kein tragbares Vertrauensverhältnis zwischen Generalsekretär und Präsident mehr gab) zusammen.

Auf dieser langen Wegstrecke liegen der Beginn der Trimm-Aktion und die neue Sportabzeichen-Initiative (1964), die „Charta des deutschen Sports“ (1966), die Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Sport und Staat (1968), veränderte Führungsstrukturen (1970), das Programm „Sport für alle“ (1972), das Sportprotokoll zwischen DSB und DTSB der DDR (1974), Vereint für die Vereine (1978), Ehrenamt im Sport (1982), Fairness-Programm mit dem IOC-Präsidenten Juan Antonio Samaranch (1984). Die Überführung des Leistungssports vom NOK zum DSB fand 1966 statt mit der neuen Struktur des Bundesausschusses für Leistungssport (BA-L), womit gleichzeitig die Anstellung von Bundestrainern, die Schaffung von Bundesleistungszentren und medizinischen Zentren etc. begann. Die Konzentration des Spitzensports

beim NOK 1961 hatte ich auch schon entwickelt und dafür Professor Nöcker, der gerade aus Leipzig gekommen war, gewonnen. Wenn es dem Deutschen Sportbund nicht gelingt, das große Heer freiwilliger Helfer immer wieder aufzufüllen, neu zu motivieren und höher zu qualifizieren, wofür die Willi-Weyer-Akademie 1980 in Berlin gegen vielen politischen Widerstand aus dem Osten errichtet wurde, wenn es nicht gelingt, dem Spitzensport mit frischen Ideen fortlaufend neuen Wind unter die Flügel zu blasen und auf diese Weise auch den Breiten- und Freizeitsport in einem Auftrieb zu halten, dann helfen selbst der Sport im Grundgesetz oder im Vereinsförderungsgesetz oder bessere Raum- und Umweltordnungen herzlich wenig. Allein der Mensch entscheidet im Sport, nicht Paragraphen! Hier liegt der immerwährende Auftrag des Deutschen Sportbundes, der nie ohne Aufgaben sein wird, solange er die Entwicklung wach verfolgt und seine Führungsposition entschlossen wahrnimmt. Die Führungsstruktur 2000 des DSB, wie sie auf dem Berliner Kongress 1997 beschlossen worden ist, und die Organisationsstruktur werden dafür den Erfordernissen laufend anzupassen sein und das Verhältnis zwischen Ehren- und Hauptamt, das nicht immer konfliktfrei läuft, ebenfalls. Der Sport hat im Zusammenspiel mit Wirtschaft und Medien mehr zu bieten und zu fordern als er glaubt. Es gibt noch genügend Brachland für die Zukunftsaufgaben des Sports.

Um den Sportverkehr mit dem DTSB der DDR unter Einschluss von Berlin (West) wieder in Gang zu bringen, hat der DSB Verträge mit allen Sportorganisationen des damaligen Ostblocks abgeschlossen: mit Jugoslawien (1973), Rumänien (1975), China (1977), UdSSR unter Mitwirkung von Botschafter Falin (1977), Bulgarien (1977), Polen (1978), Ungarn (1978), CSSR (1979), das Protokoll mit dem DTSB der DDR wurde nach Verhandlungen in Halle, München, Dresden, Frankfurt am Main, Magdeburg und wieder Frankfurt am Main im April 1974 paraphiert und am 8.5.1974 in Berlin (Ost) von Hans Gmelin und Manfred Ewald unterzeichnet. Damit war die Integration von Berlin (West) in den DSB und seine Spitzenverbände dokumentiert; ein Tatbestand, der jahrelang vom DTSB bestritten wurde. Der gesamtdeutsche Sportverkehr blieb zwar immer eine „Bilanz des Mangels“ (Willi Weyer), aber es war für mich persönlich doch ein Ausdruck dafür, zusammenzuhalten, was zusammengehört.

Die Europäische Sportkonferenz (ESK) ist auch auf meinem Schreibtisch entwickelt und in einem Kreis westlicher Sportvertreter aus neun Ländern (1965) vorgestellt worden. Anlässlich der Olympischen Spiele 1972 wurde sie dann mit Minister Pawlow (UdSSR), Manfred Ewald u.a.m. für 1973 in Wien abgesprochen; 1975 folgte Dresden, 1977 Kopenhagen, 1979 Berchtesgaden, 1981 Warschau und so weiter.

BEITRÄGE: Sie haben in vielen Gesprächen mit Funktionären des DTSB der DDR am Tisch gesessen, und es waren wohl durchaus nicht immer herzliche Verhandlungen. Wen schätzen Sie vor allem als Partner?

KARLHEINZ GIESELER: Wenn die Kontrahenten fair und offen agierten und ohne Hinterhalt, war schon viel gewonnen. Schließlich kamen wir aus unterschiedlichen politischen Positionen und vertraten diese auch. Wen schätze ich vor allem? Manfred Ewald aus vielen Treffen bei Olympia-Verhandlungen, bei den ESKs oder in Vertragsverhandlungen. Man wusste immer, wo man bei ihm dran war; er galt nicht zu Unrecht als Kenner und Könner. Ludwig Schröder, Günther Heinze, Dr. Irene Köhler, die ich von den Diskussionen über die Schlusserklärungen der ESK – zuletzt in Athen – und einem Gespräch über die "Antigone" besonders schätze, und auch Jürgen Hiller aus den Kalenderverhandlungen; sie waren eingebunden in ihre politischen Vorgaben. Lockerer wurden sie erst bei Delegations-Treffen. Ohne diese Treffen wäre ich wohl nie zum Bauernkriegsdrama von Werner Tübke, der am 27. Mai 2004 starb, im Rundbau auf dem Hügel bei Frankenhausen gekommen. Im Gästebuch stand von Golo Mann zu lesen: „Voll Bewunderung und Staunen“. Dieses Werk konnte nur in der DDR entstehen und nicht aus der Bundesrepublik kommen, konnte man später 1987 von ihm lesen. Ich werde diese Begegnung mit dem hohen Kunstwerk nie vergessen.

Im Übrigen: Nachdem ich 1987 einmal eine positive Würdigung Manfred Ewalds, der mich in den 90er Jahren noch zweimal in Neu-Isenburg besuchte, veröffentlichte, bekam Präsident Hansen ein scharfes Monitum gegen seinen Generalsekretär von BMI-Staatssekretär Spranger (CSU); was der Präsident geantwortet hat, weiß ich nicht; bei Willi Weyer wäre das nie passiert.

BEITRÄGE: Die FAZ-Frage „Wie frei war der Sport vom Einfluss und von Maßgaben der Politik?“ beantworten Sie: „Er war völlig frei. Wir konnten schalten und walten, wie wir es für richtig hielten. Wir haben immer Verständnis gefunden beim Minister für innerdeutsche Beziehungen, beim Innenminister und auch bei den Kanzlern Willy Brandt und Helmut Schmidt. Sie haben sich über den Sport informieren lassen.“ Sie haben den Minister für Auswärtige Angelegenheiten nicht erwähnt. Das könnte ein Zufall sein, vielleicht aber auch nicht. Denn im Archiv dieses Ministeriums finden sich zahlreiche Dokumente - auch welche, die Sie geschrieben hatten -, die keineswegs den Eindruck aufkommen lassen, dass Sie den Minister nur informierten. Ich komme nicht umhin, wenigstens in einem Fall sehr konkret zu werden. Am 25. Juli 1961 schrieb Willi Daume einen ungewöhnlich langen Brief an Ministerialdirektor Sattler im Auswärtigen Amt, der als Antwort auf die Anfrage Sattlers an den DSB zu begreifen ist, wo in nächster Zeit mit dem Start von DDR-Mannschaften vor allem in NATO-Ländern zu rechnen ist

und damit auch mit der „Gefahr“, dass die DDR-Flagge gehisst würde. Würden Sie das auch noch unter „sich informieren“ einordnen?

KARLHEINZ GIESELER: Meine Antwort bezog sich einzig und allein auf den gesamtdeutschen Sportverkehr, der auf der Grundlage des Sportprotokolls zwischen DSB und DTSB der DDR ablief. Ich kenne natürlich auch andere Situationen, vor allen Dingen, wenn es um die DDR-Flagge oder den herausfordernden politischen Auftritt von Sportwerbegruppen des DTSB der DDR in Bielefeld, Besigheim, Solingen oder Mainz in der Zeit des Düsseldorfer Beschlusses nach Abbruch der Sportbeziehungen mit der DDR nach Errichtung der Mauer (von 1961 bis 1965) ging.

BEITRÄGE: In diesem Brief betätigte sich Willi Daume als Ratgeber der Bundesregierung und begründet das auch: „Die Politik der Bundesregierung stellt oft Forderungen an den deutschen Sport. Hier ist es einmal umgekehrt, und wir müssen erwarten, dass unsere Wünsche in diesem Falle bei der amerikanischen Regierung durchgesetzt werden, und zwar ungeachtet aller Konsequenzen, die sich möglicherweise daraus ergeben. Wenn ich wiederholen darf, so galt es also zunächst abzuklären, ob die amerikanische Regierung bereit ist, der sowjetzonalen Eishockey-Mannschaft die Einreise-Visa für diese Weltmeisterschaften zu erteilen... Ich könnte mir durchaus denken, dass man amerikanischerseits zunächst einmal die Visa verweigert, dass wir aus sportlichen Gründen Fürsprache leisten und man dann die Visa in Aussicht stellt, allerdings mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die Spalterfahne nicht gezeigt werden darf... Ich bin mal gespannt, ob unsere Diplomatie potent genug ist, das zu erreichen...“ Würden Sie diesen präzisen Vorschlag für einen politischen Eingriff in eine von der Welt-Eishockey-Föderation veranstaltete Weltmeisterschaft als „Information der Bundesregierung“ bezeichnen wollen? Es geht wohlgemerkt nicht darum, uralte Fehden wieder ans Licht zu holen, sondern einzig und allein um eine sachliche „Aufarbeitung“ der Vergangenheit. Demzufolge lautet die Frage: Gab es eine politische Einmischung der Bundesregierung in den internationalen Sport?

KARLHEINZ GIESELER: Da antworte ich am besten mit der Aussage von Willi Daume bei der Hauptversammlung des Vereins Deutsche Sportpresse (VDS) am 26. März 1963 in Mannheim. Darin heißt es: „Die Politik hat mit dem Sport nichts zu tun, aber sie hat ihn tatsächlich fest am Kragen. Sie wissen, dass den internationalen Verbänden eine Dokumentation vorliegt, in der die schwersten politischen Eingriffe des Zonensports nachgewiesen worden sind. Man versteht, man bedauert, in einigen Fällen begreift man vielleicht auch. Aber das ist doch alles so lästig, und es wird schon gut gehen, ohne dass sich die internationale Sportfamilie einmal von vornherein gegen einen derartig gröblichen

Missbrauch des Sports zu politischer Gemeingefährlichkeit wehrt – weil der Sport ja mit der Politik nichts zu tun haben soll“. Damit war der DSB gefordert. Natürlich hat es Versuche des Eingriffs der Bundesregierung in den Sport gegeben; sie gingen aber mit der Regelung zum Zeigen der DDR-Flagge bei den Olympischen Spielen 1972 in München zu Ende, weil die provokante Seite nunmehr für die DDR fehlte.

Mehr als nur ein Name

Von JOACHIM FIEBELKORN

In diesem Jahr gedenken wir aus besonderen Anlässen eines Mannes, dessen Name in der DDR hochgeehrt, in der früheren Bundesrepublik Deutschland fast völliger Vergessenheit anheim gegeben wurde. Vor 100 Jahren, am 2. August 1904, wurde Werner Seelenbinder in Stettin geboren, vor 60 Jahren, am 24. Oktober 1944, im Zuchthaus Brandenburg-Görden durch das Fallbeil hingerichtet. Über den Umgang mit seinem Namen und seiner letzten Ruhestätte wurde in dieser Zeitschrift berichtet.¹⁾

Die Umbenennung der „Werner-Seelenbinder-Kampfbahn“ in „Stadion Neukölln“ im September 1949 war sicher nicht nur durch den Kalten Krieg zu erklären, der damals gerade begonnen worden war. Sie hatte ideologische Gründe. Die führende Rolle, die Kommunisten – einer von ihnen war Werner Seelenbinder – im Kampf gegen den Faschismus einnahmen, sollte nicht nur verschleiert, sondern verschwiegen werden. Über die Gründe dafür ist viel gesagt und geschrieben worden. Das konsequente Verschonen der Täter verlangte Zurückhaltung beim Nennen und Ehren der Opfer, vor allem, wenn die Opfer Kommunisten waren.

In der DDR wurde die Geschichte des Antifaschismus gelehrt und versucht, den Antifaschismus zu bewahren. Gewiß, auch hier wurden bei der Darstellung des antifaschistischen Kampfes in der Weimarer Republik und vor allem während der zwölf braunen Jahre Proportionen verschoben. Aber unzweifelhaft ist, daß in der DDR nicht nur Ernst Thälmann, Robert Uhrig, Werner Seelenbinder und andere geehrt wurden. Die Namen von Rudolf Breitscheid, der Geschwister Sophie und Hans Scholl, von Pfarrer Paul Schneider, Claus Graf Schenk von Stauffenberg, um nur einige zu nennen, waren im Osten Deutschlands jedem Schulkind bekannt. Welches Kind im Westen kannte den Namen Werner Seelenbinder? Welches die Namen Hilde und Hans Coppi, Anton Saefkow, Bruno Baum, Heinz Kapelle...? In der „Weltgeschichte des Sports“ von Carl Diem sind zwar lobende Worte zu den führenden Sportfunktionären des „Dritten Reiches“ Karl Ritter von Halt und Guido von Mengden zu finden, zu

Tätern, die in der BRD wieder in hohe Funktionen gelangten. Den Namen Seelenbinders sucht man in dem umfangreichen Werk vergebens.

Schändlich genug, daß sich nach dem Anschluß der DDR an die BRD auch Menschen an der Schändung des Namens Seelenbinder beteiligten, die in der DDR aufgewachsen und ausgebildet worden waren, wie der Sportjournalist des Fernsehens der DDR Hagen Boßdorf, der gleich 1991 zum Leben von Werner Seelenbinder die unverschämte Frage stellte, „...was sollten die Kinder (der DDR – A.d.A.) von ihm übernehmen: Seinen Heldentod? Seine Olympiateilnahme?“²⁾ Boßdorf ist heute Sportkoordinator der ARD. Karriere setzt nicht unbedingt Charakter voraus.

Ehrlichen Umgang mit dem Menschen, Kommunisten und Sportler Seelenbinder pflegten die westdeutschen Autoren Gerhard Fischer und Ulrich Lindner, die in ihrem Buch über den Fußballsport in der Nazi-Zeit mit dem Titel „Stürmer für Hitler“ schrieben: „Nun fanden sich auch bei Fußballern und Sportlern allgemein Beispiele unangepassten Verhaltens bis hin zum aktiven Widerstand... Zahlenmäßig scheint diese Gruppe nach allen Untersuchungen als ziemlich verschwindend, darin unterscheidet sich der Sport allerdings nicht von der Gesamtbevölkerung, von der nur 0,6% von den Spruchkammern als Regimegegner anerkannt wurden. Unter den prominenten Spitzensportlern gab es wirklich nur einen, der aktiven politischen Widerstand geleistet hat, den Ringer Werner Seelenbinder. Das spätere Idol des antifaschistischen Kampfes in der DDR war Kommunist und Arbeitersportler, und er war bereit, für seine Überzeugungen ins KZ zu gehen und schließlich auch dort zu sterben... Jedoch ist auch denkbar, die Kooperation zu verweigern und eine Beeinträchtigung der sportlichen Karriere in Kauf zu nehmen – auch hier ist weitgehend Fehlanzeige. Der begnadete Techniker Matthias Sindelar (österreichischer Fußball-Nationalspieler – A.d.A.), von dem es heißt, dass er kein Freund der Nazis gewesen sei, ist eines dieser seltenen Exemplare.“³⁾ Damit ist auch der vormaligen DDR-Funktionärin und jetzigen Leiterin des Berliner Sportmuseums, Martina Behrendt, eine Antwort gegeben. Frau Behrendt sagte in einem F.A.Z.-Interview über Seelenbinder: „Er wurde bewußt zu einer Kultfigur gemacht. ...Seine Rolle im Widerstandskampf wurde überbewertet.“⁴⁾ Über den möglichen Zusammenhang von Charakter und Karriere sprachen wir schon.

Um so erfreulicher ist es, daß sich jetzt, 60 Jahre nach der Ermordung Seelenbinders, die Stimmen mehren, die eine Würdigung des Sportlers und politischen Kämpfers fordern. Im Neuköllner Stadion an der Oderstraße fand am 2. August 2004 anlässlich des 100. Geburtstages von Seelenbinder eine Veranstaltung statt, an der führende Frauen und Männer der Verwaltung des Stadtbezirks, des Landessportbundes Berlin und des Berliner Ringer-Verbandes teilnahmen. Unter anderem sprach

die stellvertretende Bezirksbürgermeisterin Stefanie Vogelsang (CDU) Worte ehrenden Gedenkens. Auch der Sohn von Erich Rochler, eines Sport- und Kampfgefährten Seelenbinders, dessen Schweigen unter der Folter Erich Rochler wahrscheinlich das Leben rettete, ergriff das Wort. Er begann mit der bitteren Bemerkung, daß es schön sei, nunmehr zum Grabe Seelenbinders gehen zu können, ohne von Polizisten mit Polizeihunden eskortiert zu werden. Diese Zeit ist hoffentlich für immer vorbei. Während jener Veranstaltung erklärte jedenfalls Frau Vogelsang, daß dieses Stadion künftig wieder den Namen Werner Seelenbinders tragen und die Umbenennung am 24. Oktober vorgenommen werden solle. Inzwischen hat das Bezirksamt Neukölln beschlossen, in einer offiziellen Feierstunde am 24. Oktober die Umbenennung vorzunehmen. Damit – so die „Berliner Zeitung“ in ihren Bezirksnachrichten bezugnehmend auf Bürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD) – „wahrte der Bezirk das Andenken vieler tausend Menschen, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben lassen mussten...“⁵⁾

Nachzutragen wäre noch, daß die Berliner Organisation der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) ihre dritte Friedenstour am 5. September 2004 unter dem Motto „Werner Seelenbinder – Widerstand in Berlin“ durchführte. Die über etwa 25 Kilometer führende Radtour mit sieben Stopps und kurzen Kundgebungen vor Gedenkstätten an den antifaschistischen Widerstand führte vom Glockenturm am Olympiastadion quer durch Berlin zum Grab von Seelenbinder am Stadion Neukölln und warb für die Rückbenennung dieses Stadions.

Am 24. Oktober 2004 könnte und wird hoffentlich ein böses Kapitel der Berliner Nachkriegsgeschichte endgültig geschlossen werden.

ANMERKUNGEN

1) Vgl. HUH, K.: Seelenbinders Frontgrab. Beiträge zur Sportgeschichte 18/2004, S. 4-7

2) Zit. n. Neues Deutschland v. 2.8.2004, S. 11

3) FISCHER, G./LINDNER, U.: Stürmer für Hitler: vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus. Göttingen 2002 (3. Aufl.), S. 293

4) Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 31.7.2004, S. 28

5) Berliner Zeitung v. 31.8.2004, S. 21

Nachbetrachtungen zu einem Buch Gespräch mit RENATE FRANZ (KÖLN)

Die Autorin Renate Franz trat 1998 mit einem Aufsehen erregenden Buch an die Öffentlichkeit: "Der vergessene Weltmeister", Untertitel: "Das rätselhafte Schicksal des Radrennfahrers Albert Richter" und auf dem Einband folgender Text: "Albert Richter ist ein hoch begabter Sprinter. Ein talentvoller Rennfahrer, dem der deutsche Radrennsport schon jetzt für alle Zeiten einen Ehrenplatz neben seinen erfolgreichen Größen einräumen muß." Knapp zwei Jahre später schreibt die gleiche Verbandszeitschrift 'Der Deutsche Radfahrer' über Albert Richter: 'Sein Name ist für alle Zeit in unseren Reihen gelöscht.' Albert Richter war mit seinem Mut und seiner Geradlinigkeit bei den Nazis in Ungnade gefallen und im Januar 1940 im Gefängnis von Lörrach unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen. Über fünf Jahrzehnte blieb Albert Richter der vergessene Weltmeister. Die Journalistin Renate Franz rollt in dieser Dokumentation... das Leben Albert Richters auf und beleuchtet die Umstände seines Todes neu."

Das Buch war die erste Biografie des berühmten Weltmeisters, die in den alten Bundesländern erschien, und es bewirkte einiges bei der Aufarbeitung von Richters Schicksal. BEITRÄGE ZUR SPORTGESCHICHTE bat Renate Franz um Auskünfte über die Wirkungen ihres Buches.

BEITRÄGE: Sie haben mit Ihrem Albert-Richter-Buch das unumstritten fundierteste Buch über den vergessenen deutschen Rennfahrer geschrieben und ihm damit ein exzellentes Denkmal gesetzt. (Leider soll das Buch vergriffen sein.) Schon der Titel ließ keine Zweifel aufkommen, worum es Ihnen ging: Albert Richters Schicksal von Nebeln zu befreien. Das lässt die Frage aufkommen, ob und wie der jetzt zehn Jahre zurückliegende Beschluss des Kölner Stadtrates, die Radrennbahn auch als Pflegestätte der Albert-Richter-Traditionspflege zu nutzen, tatsächlich genutzt wurde? Was würden Sie aus Ihrer Sicht darauf antworten?

Renate Franz: Zwar ist das Buch vergriffen, aber eine Neuauflage ist in Planung. Vielleicht ist das für 2005 realisierbar. Die Albert-Richter-Radrennbahn gehört seit rund drei Jahren offiziell nicht mehr der Stadt Köln, sondern der privaten Kölner Sportstätten GmbH. Die einzige große Veranstaltung, „Die Freitag Nacht“, die bis vor rund zwei Jahren dort stattfand (11. Mai), wurde von mir selbst organisiert. Anschließend sollte dort die Junioren-Bahnrad-WM stattfinden, und die Albert-Richter-Radrennbahn sollte im Rahmen von Olympia genutzt werden. Die Junioren-WM fand aus finanziellen Gründen nicht statt, und die Olympia-

Bewerbung wurde abschlägig beschieden. Jetzt finden auf der Bahn einige kleinere Rennen statt, und im August trainiert die deutsche Bahnrad-Mannschaft dort für Athen. Im Übrigen ist ein Umbau der Radrennbahn geplant, damit sie für weitere Zwecke nutzbar wird.

BEITRÄGE: Neben der präzisen Schilderung von Albert Richters sportlicher Laufbahn enthält Ihr Buch auch den Versuch, Details zum Hintergrund des bis heute nicht aufgeklärten Todes von Albert Richter im Gestapogefängnis Lörrach ans Tageslicht zu bringen. Leider ergaben Ihre Recherchen – so bekennen Sie als Autor – kein Resultat, das das mysteriöse Ende Richters aufhellen könnte. Es war damit zu rechnen, dass sich nach dem Erscheinen des Buches neue Zeugen zu Wort melden würden. Hat sich irgendetwas ergeben, das die Lücken Ihrer Nachforschungen schließen könnte?

Renate Franz: Es haben sich bei mir keine weiteren Zeugen gemeldet. Nach Erscheinen des Buches habe ich in der vollbesetzten Stadtbücherei von Lörrach eine Lesung gemacht, aber auch dort hat sich niemand gefunden, der über weitere Erkenntnisse verfügte.

BEITRÄGE: Sie stellen in Ihrem Buch nüchtern und treffend fest: „Albert Richter wurde nie rehabilitiert.“ Hat sich daran etwas geändert?

Renate Franz: Nach Albert Richter wurde die Radrennbahn benannt, ich selbst habe einen Nachwuchs-Sprinter-Cup gestiftet, der seinen Namen trägt. Sein Grab wurde zum Ehrengrab der Stadt Köln umgewidmet, und in seinem Heimatstadtteil hängt an der ehemaligen Radrennbahn eine Tafel, die an ihn erinnert. Im Rahmen der Enthüllung gab es eine kleine Ausstellung über sein Leben. In regelmäßigen Abständen wird in Kölner Zeitungen über ihn berichtet, und sein Name findet sich jetzt in einschlägigen Publikationen zur Sportgeschichte. Im vergangenen Jahr habe ich vor dem Deutschen Olympischen Institut einen Vortrag gehalten, der auf große Resonanz gestoßen ist. Ich bin damit ganz zufrieden, auch wenn ich natürlich immer mal wieder eine kleine Initiative starte. Aber das Thema ist bekannt und präsent.

BEITRÄGE: Was viele Ihnen ein, wenn Sie – als wohl bester Kenner des Leben Albert Richters – aufgefordert würden, eine Ehrung für ihn zu empfehlen?

Renate Franz: Der Sprinter-Cup hat sicherlich viel dazu beigetragen, dass auch junge Sportler Richters Namen kennen. Eine schönere Ehrung kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. Zudem gibt es seit mehreren Jahren den Plan, einen Spielfilm über Albert Richters Leben zu drehen. Es ist möglich, dass sich dieser Plan im kommenden Jahr konkretisiert. Es mag sein, dass dieser Film nicht ganz „politisch korrekt“ sein wird, aber so ein Projekt würde Albert Richter natürlich bundes- wenn nicht europaweit bekannt machen.

Widerstand auf zwei Rädern

Von WERNER STENZEL

Der Galerie „Olga Benario“ in Berlin-Neukölln ist zu danken, 2004 mit einer Ausstellung „Denkanstöße zur Geschichte des Fahrrades“ gegeben zu haben. Besonders gewürdigt wurde der im Jahr 1896 in Offenbach gegründete Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität“, der sich bis 1930 mit 329.000 Mitgliedern zum weltweit stärksten Verband dieser Art entwickelt hatte.

Der Sieg über das Sozialistengesetz im Jahr 1890 begünstigte zwar die Gründung des Arbeiter-Radfahrerbundes (ARB), machte seinen Weg aber nicht konfliktfrei. Die erste proletarische Vereinigung der Radfahrer wurde bereits 1893 in Leipzig gegründet, jedoch – nach Mitteilung des sozialdemokratischen „Vorwärts“ – bereits sechs Wochen später wieder aufgelöst. Bei offensichtlich entschärfter politischer Programmatik war es dann gelungen, den Namen „Solidarität“ zu erhalten und auch danach zu handeln. Während des Ersten Weltkrieges verringerte sich die Mitgliederzahl des ARB von 150.000 (1913) auf 23.000 (1918), 14.000 Aktive überlebten diesen Krieg nicht. Aber es darf nicht übersehen werden, daß am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bereits die Mitgliedschaft im ARB als Kündigungsgrund ausreichte und Jugendlichen unter 18 Jahren die Mitgliedschaft in politischen Vereinen, wozu man den ARB zählte, verboten war. Trotz aller Behinderungen bewährten sich die roten Radfahrer nicht nur bei Reichstagswahlen als zuverlässige Kurier- und Agitatoren, sondern auch bei Demonstrationen und Spartakiaden.

Natürlich widmeten sich die ARB-Mitglieder auch hingebungsvoll ihrem Sport. Ausgedehnte Wochenendausflüge dienten der Geselligkeit, Fahrten über 100 Kilometer und mehr unterstützten das Leistungsstreben der jüngeren Mitglieder. Das und vieles andere wurde in der Ausstellung durch interessante Beiträge dokumentiert.

Ein besonderes Feld der Auseinandersetzung war die Emanzipation der Frauen. Im Jahr 1901 schrieb dazu die Frauenrechtlerin Lily Braun, dem „Wundergerät“ Fahrrad ist zu danken, daß sich Frauen mittlerweile im praktischen „Beinkleid-Rock“ auf die Straße wagen können. Es ging in den kontrovers geführten Diskussionen allerdings nicht nur um „tonnenartige Radfahrerwaden“, nicht nur darum, daß Frauen an der Seite der Männer „krumm, atemlos und schweißbedeckt über die Straßen jagen... statt fröhliche Gesellschafterin zu sein“, sondern um den Platz der Frau in der Gesellschaft. Denn den Frauen war ein Platz in strenger häuslicher Zurückgezogenheit zugewiesen worden. Ein Bild in der Ausstellung verdeutlichte, daß man zu jener Zeit besonders „Rollentausch“ befürchtete, die Männer am Waschbrett und die Frauen

auf dem Fahrrad. Das Fahrrad galt als Statussymbol des Mannes und stand dem Manne zu. Die zunehmende Politisierung der Frauenfrage, besonders durch August Bebel, führte dann dazu, daß bereits 1907 ca. 6000 Frauen Mitglied im ARB geworden waren. Am Ende der Weimarer Republik gehörten mehr als 50.000 Frauen dem RKB an (1928 war der Verbandsname erweitert worden in Rad- und Krafffahrerbund). Rad- und Wandertouren, der Saalsport und das Fahrrad als Transportmittel für den Weg zur Arbeit hatten den Frauen geholfen, gleichberechtigt am Radsport teilnehmen zu können.

Das Fahrrad konnte allerdings nur Allgemeingut werden, wenn es auch in Massen produziert wurde und Frauen wie Männer mit einem erschwinglichen Preis umworben werden konnten. In Deutschland begann Heinrich Büssing 1868/1869 mit der industriellen Produktion von Zwei- und Dreirädern. Der Preis für ein Fahrrad lag um 1870 zwischen 600 und 750 Reichsmark, und das bei einem durchschnittlichen Einkommen von 110 Reichsmark eines Facharbeiters. Mit wesentlichen technischen Verbesserungen sank dann der Preis bis 1900 auf 28 Reichsmark. Das nun mögliche Geschäft wurde aber nicht allein den Fabrikanten überlassen. Bereits 1905 wurden Fahrräder in Konsumläden gehandelt, neben Kartoffeln, Nudeln und anderen Lebensmitteln. Von besonderer Bedeutung war das Fahrradhaus „Frischauf“, das sich 1901 dem ARB „Solidarität“ angeschlossen hatte, nachdem es in den 90er Jahren aus einer Einkaufsgenossenschaft für Fahrräder und Zubehör hervorgegangen war. Nach dem Ersten Weltkrieg, der die Entwicklung aufgehalten und zum Teil unterbrochen hatte, verfügten die Bundesmitglieder mit ihrem Fahrradhaus schließlich über 82 Filialen und 60 Verkaufsstellen in Deutschland. In eigenen Produktionsanlagen wurden 1926 ca. 20.000 Fahrräder hergestellt. Zu erwähnen wären auch die Sozialleistungen des RKB „Solidarität“ bei Radunfällen, Diebstahl oder die Gewährung von Rechtsschutz.

Anhand von Photos und vielen anderen Dokumenten ging die Ausstellung auf die Unterstützung der Radfahrer für den Roten Frontkämpferbund (RFB) und von Ernst Thälmann bei den Reichspräsidentenwahlen ein. Nach dem Machtantritt der Faschisten wurde der RKB gleich anderen Arbeiterparteien und -organisationen verfolgt. Die Ausstellung dokumentierte zum Beispiel eine polizeiliche Anweisung, in der der RKB verboten wird als „Sportorganisation mit Sozialdemokratischer Weltanschauung“. Grund des Verbots ist die „Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit und zum Schutze von Volk und Staat“.

Vielfältig sind die Beispiele für den antifaschistischen Widerstand der Arbeitersportler. Einer von ihnen war Franz Peplinski, der mit anderen Sportfreunden 1933 dem Radfahrerverein „Werner“ in Berlin-Neukölln beitrug. 1944 tauchte er in Zepernick unter, wo er nach der Befreiung vom

Faschismus Bürgermeister wurde und später Vorsitzender des Rates des Bezirkes Potsdam. Seit 1933 beteiligte sich ein Lehrer und Mitglied der SPD, Lindtner, an der illegalen Arbeit. Aus dem Strafbataillon 999 lief er zur Roten Armee über und war schließlich in der DDR Direktor einer Oberschule in Berlin-Grünau.

Es würde sich durchaus lohnen, dem Schicksal der Menschen nachzugehen, die auf dem Photo von einer Kundgebung 1931 in HohenNeuendorf bei Berlin zu sehen waren. In diesem Ort war der Bezirksführer des ARB „Solidarität“ im Gau 9 (Brandenburg), Adolf Herrmann, nach einer Parteiversammlung der SPD am 23. September 1906 von einer Polizeikugel niedergestreckt worden. Der Mörder, Gendarmerie Wachtmeister Herman Jude, wurde freigesprochen, der Witwe von Adolf Herrmann das Recht auf Berufung verwehrt. Über den für Adolf Herrmann errichteten Gedenkstein gab es, zum Beispiel 1908 und 1919, große Auseinandersetzungen. Noch 1926 führten Demonstrationen zu diesem Stein, der dann von den Nazis geschändet und nach 1933 geschleift wurde. Erst nach der Befreiung vom Faschismus konnte er wieder errichtet werden, und zwar mit Spendenmitteln, die noch aus der Zeit der Weimarer Republik stammten. Nicht unerheblich war das Fahrrad im Kampf gegen die deutschen Okkupanten im Zweiten Weltkrieg, wie Beispiele aus Dänemark, Italien und Frankreich belegten. Es entschied über die Qualität der Kommunikation im Widerstand, die Verteilung von Flugblättern, selbst über den erfolgreichen Transport von Waffen.

In der Bundesrepublik Deutschland gehörten dem RKB „Solidarität“ 1992 60.000 Mitglieder an. Obwohl in der DDR erst 1990 im Anschluß an eine Oder-Neiße-Friedenstour in Görlitz wieder konstituiert, wurden die Traditionen der Arbeitersportler, ihr Friedenswillen und ihre Solidarität, bewahrt, zum Beispiel durch die nun schon legendäre Friedensfahrt, zunächst - 1948 und 1949 - Zwei-Länder- und ab 1950 Drei-Länder-Fahrt, die Internationale Touristische Friedensfahrt, die seit 22 Jahren ausgetragen wird, oder durch die Solidarität mit dem vietnamesischen Volk. Allein die Schriftsteller der DDR brachten das Geld für 1000 Fahrräder auf, um den Befreiungskampf in Vietnam zu unterstützen. Undenkbar wäre auch die Entwicklung in Cuba ohne das Fahrrad, besonders in den Jahren nach 1988. Nicht umsonst nannte Fidel Castro das Fahrrad „kleine Königin der Revolution; sie hat einen Vorwärts- aber keinen Rückwärtsgang“.

Die Ausstellung präsentierte übrigens noch einen anderen Beleg für den Gebrauch des Fahrrads durch die Politik: Nach dem 13. August 1961 bevorratete sich der Senat von Berlin (West) mit 80.000 Velos. Nach 1990 wurden diese Velos mit Mengenrabatt an Selbsthilfegruppen vergeben.

Also: Das Fahrrad, ein Vehikel, das nicht stinkt, leise und genügsam ist, bei richtigem Gebrauch die Gesundheit erhalten hilft, verdient unsere Pflege. Und wer sich mit der Geschichte der letzten 150 Jahre beschäftigt, muß auch die Geschichte des Fahrrads bedenken.

Der „Flaggenstreit“ und sein Ende Von JOACHIM FIEBELKORN

Die Überschrift verlangt eine Vorbemerkung. Das Wort „Flaggenstreit“ war und ist eine verniedlichende Umschreibung für das Bemühen der deutschen Bundesregierung von 1949 bis 1969, ihren Alleinvertretungsanspruch für ganz Deutschland auch auf dem Gebiet des Sports international durchzusetzen, ein Bemühen, das beiden Seiten, dem BRD- wie dem DDR-Sport, eine Serie von Problemen, Peinlichkeiten und Skandalen bescherte.

Den letzten großen Eklat in diesem Streit erlebte die Stadt Mainz, wo am 28. März 1969 auf Einladung der TSG Bretzenheim die Frauen-Turn-Olympiariege der DDR ihr Können demonstrieren sollte, eine Veranstaltung also, die den sportinteressierten Mainzern hohen Genuß versprach. Selbstverständlich traten die DDR-Frauen, wie es bei Nationalmannschaften allgemein üblich war und noch ist, unter ihren staatlichen Symbolen an. Ihre Künste aber konnten sie nicht zeigen. Die Polizei stürmte den Saal, riß die DDR-Fahne herunter und erzwang den Abbruch der Veranstaltung. Der Vorfall erregte in beiden deutschen Staaten, wie auch im Ausland, erhebliches Aufsehen und Besorgnis, zumal in aller Welt die Vorbereitungen auf die Olympischen Spiele in München längst begonnen hatten. Der Beschluß der Bundesregierung vom 18. Dezember 1968, der die Protokollbestimmungen des IOC, die auch die Flaggen- und Hymnenfragen betreffen, für die Münchner Spiele notgedrungen anerkannte, war dem Problem des deutsch-deutschen und des allgemeinen internationalen Sportverkehrs ausgewichen und hatte es geflissentlich umgangen.

Der Vorfall in Mainz veranlaßte den damaligen Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Willi Weyer, am 25. April 1969 zu einem Schreiben an den Bundes-Innenminister Benda, dem Weyer in seiner Eigenschaft als Geschäftsführender Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB) einen zweiten Brief beilegte. Der Minister und Präsident schrieb unter anderem:

„Jüngste Ereignisse in den Internationalen Föderationen und im innerdeutschen Sport zeigen recht deutlich, daß es hohe Zeit ist, Klarheit in den ganzen Fragenkreis zu bringen... Auf diese Weise würden unsere Verbände als Veranstalter solcher Titelkämpfe endlich aus den leidigen, fast 20 Jahre andauernden Protokoll-Querelen herauskommen, die uns international erheblich gebunden und in Wahrnehmung von internationalen

Führungspositionen in einem Maße zurückgeworfen haben, das noch gar nicht abzuschätzen ist.⁽¹⁾

Dem Vorschlag Weyers, der nur aufschrieb, was die internationale Sportöffentlichkeit schon längst forderte, folgte die Bundesregierung erneut nur halbherzig. In einem Schreiben Bendas an die Innenminister beziehungsweise Senatoren für Inneres vom 23. Juli 1969 heißt es zu einem entsprechenden Beschluß des Bundeskabinetts vom 22. Juli 1969: „...wird die Bundesregierung die Befolgung der ordnungsgemäß zustande gekommenen internationalen Regeln nicht behindern. Sie stellt für diesen Fall vorsorglich klar, daß die Einhaltung dieser Regeln und ihre Duldung durch die staatlichen Stellen ohne Bedeutung für ihr Politik der Nichtanerkennung der ‚DDR‘ sind... Bei Sportveranstaltungen, die von dem Beschluß der Bundesregierung nicht erfaßt werden, gelten die zwischen Bund und Ländern am 4.11.1959 vereinbarten Richtlinien, wonach das Zeigen der Flagge der ‚DDR‘ eine Störung der öffentlichen Ordnung bedeutet. Gegen sie ist polizeilich einzuschreiten.“⁽²⁾

Es war abzusehen, daß auch diese Festlegung nicht mehr lange Bestand haben würde. Sie stieß nicht nur auf den Protest einer breiter werdenden Öffentlichkeit, sondern fand auch unter den Kollegen des Innenministers wenig Freunde. So schlug der Hamburger Senator für Inneres, Ruhnau, der Innenministerkonferenz vom 5./6. November 1969 vor, daß auch bei innerdeutschen Sportveranstaltungen die DDR-Symbole geduldet werden sollten. Die Konferenz schloß sich dieser Meinung an und bat den Bundes-Innenminister, einen entsprechenden Beschluß des Bundeskabinetts herbeizuführen.

Die Folge war eine Vorlage des Innenministeriums für den Kabinettsausschuß für innerdeutsche Beziehungen, in der es heißt:

„Die seit dem Jahr 1966 von der Bundesregierung eingenommene Haltung in der Flaggen- und Hymnenfrage hat zu einem immer weiteren Abbröckeln der Position der Bundesrepublik geführt. Den damit verbundenen Nachteilen standen keine entsprechenden Vorteile gegenüber... Eine Fortsetzung der bisher verfolgten Politik wäre aber auch nicht vereinbar mit der deutschlandpolitischen Zielsetzung der Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969, wonach die Bundesregierung von der Existenz eines zweiten Staates in Deutschland ausgeht... Mit der Aufhebung wäre zunächst ausdrücklich ausgesprochen und klargestellt, daß Bund und Länder in der Verwendung der Staatssymbole der DDR an sich übereinstimmend nicht mehr eine Störung der verfassungsmäßigen und damit der öffentlichen Ordnung (im Sinne des Polizeirechts) sehen. Es wäre also künftig davon auszugehen, daß für ein polizeiliches Einschreiten gegen das bloße Zeigen der Flagge und den Gebrauch anderer Staatssymbole der DDR keine Rechtsgrundlage gegeben ist... Eine zum polizeilichen Einschreiten

berechtigte Störung der öffentlichen Ordnung wird man möglicherweise bereits in dem öffentlichen Angriff gegen das DDR-Symbol selbst sehen können...⁽³⁾

Das Bundeskabinett schloß sich in allen wesentlichen Punkten diesen Vorschlägen an. Die Hallstein-Doktrin war auf dem Gebiete des Sportes erledigt.

Endgültig beerdigt wurde sie mit der Aufnahme beider deutscher Staaten in die Vereinten Nationen.

1990 wurde sie reanimiert und unter dem Begriff Delegitimierung in „brutalstmöglicher Weise“ (die Formulierung stammt aus dem Wortschatz des Hessischen Ministerpräsidenten) umgesetzt. Ihre Folgen sind zum Beispiel in den Arbeitsämtern der ostdeutschen Bundesländer zu besichtigen. Aber das ist ein anderes Kapitel, das an dieser Stelle nicht zu schreiben ist.

Ein kleines Nachwort aber will angefügt sein. Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) hat ein umfangreiches Werk in Auftrag gegeben und bezahlt, in dem die nun erreichbaren Beschlüsse des Politbüros zum Sport⁽⁴⁾, die „zentralen Sportbeschlüsse der SED“⁽⁵⁾, wie der Text präzisiert; veröffentlicht wurden.

Es wäre jetzt wohl an der Zeit, die nun erreichbaren Beschlüsse der Bundesregierung und diverser Ministerien zum Sport zu sammeln und zu veröffentlichen. Es scheint leider höchst unwahrscheinlich, daß sich für solches Vorhaben Auftraggeber und Sponsoren finden.

ANMERKUNGEN

1) Brief des Innenministers von Nordrhein-Westfalen, registriert im Bundesministerium des Innern unter der Nummer 128/69

2) Brief des Bundesministers des Innern vom 23.7.1969, registriert unter Sp 1 – Bri370 930/8

3) Vorlage des Bundesministeriums des Innern vom 4.12.1969, registriert unter V 8 –117 006/28

4) TEICHLER, H.J.: Die Sportbeschlüsse des Politbüros. Eine Studie zum Verhältnis von SED und Sport mit einem Gesamtverzeichnis und einer Dokumentation ausgewählter Beschlüsse. (Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Wissenschaftliche Berichte und Materialien, Band 02), Köln 2002

5) Ebenda, S. 4

DDR-Eishockey-Geschichte

Von HERBERT GASCH

I. VORBEMERKUNG

Die Vokabel „Sportwunder DDR“ ist nicht in der DDR erfunden und auch nicht durch die DDR verbreitet worden. Heute wird der Begriff vor allem von den gut bezahlten „Aufarbeitern“ des DDR-Sports strapaziert - um die DDR zu diskriminieren. Wo immer man Mängel des „Wunders“ zu entdecken glaubt, werden Bagger gerufen. Wenn von Dynamo die Rede ist, waren meist Mielke, Stasi und Doping im Visier. Unlängst hielt der Deutschlandfunk (14. Juni 2004) das nichtssagende Buch „Erich Mielke, die Stasi und das runde Leder“ für einen willkommenen Anlaß, dem Dynamo-Vorsitzenden wieder mal einige Unfreundlichkeiten zu widmen. Ein für derlei niedere Attacken engagierter Fischer-Solms behauptete, daß Mielke auch im DDR-Eishockey für „Perversion“ (laut Fremdwörterbuch: Regelwidrigkeit des Geschlechtstriebes) gesorgt habe. Die Wortwahl fällt nicht ins Gewicht, offenbart nur den Stil der „Aufarbeiter“.

Nicht zu leugnen ist, daß Eishockey ein besonderes Kapitel jenes „Sportwunders“ war, was ich nicht feststelle, um eine Strophe des DDR-Klagelieds anzustimmen, sondern, weil ich als Dynamo-Funktionär auch im Eishockey involviert war und bezeugen kann: DDR-Eishockey mit seiner Zwei-Mannschaften-Liga hatte etwas von einem „Wunder“, zumal die aus diesen beiden Mannschaften formierte Nationalmannschaft sich über Jahrzehnte in der Verfolgergruppe der Weltspitze behauptete. Daß sich bislang nur wenige „Aufarbeiter“ dem Phänomen zuwandten, hatte triftige Gründe: Alle sonst benutzten Dogmen und Schablonen versagen in diesem Fall, weil die „Grundregel“ – „Die Partei entschied alles!“ nicht anwendbar ist. Die Situation entsprang nämlich einem bemerkenswerten Hader in der Parteiführung, und wie wollte man den heute erklären? Den kompletten Sachverhalt darzulegen, würde ein Buch füllen. Deshalb beschränke ich mich auf eine höchst verknappte Darstellung.

II. ALLGEMEINE FAKTEN ZUR DDR-EISHOCKEY-GESCHICHTE

AM 13. Februar 1949 bestritten die Eishockeymannschaften der SG Frankenhausen und der SG Grün-Weiß Pankow im Natureisstadion vor der Oberhofer Wandelhalle das Finalspiel des anläßlich der 1. Ostzonen-Wintersportmeisterschaft ausgetragenen Eishockey-Turniers. Die SG Frankenhausen gewann 8:2 und wurde fortan in vielen Statistiken als erster – und zugleich einziger – Eishockey-Ostzonenmeister geführt. Tatsächlich konnte das Aufeinandertreffen der Meister Sachsens,

Sachsen-Anhalts, Thüringens und der aus Berlin eingeladenen Mannschaft kaum als echte Meisterschaft bewertet werden. Im Jahr darauf fand in Schierke die erste DDR-Meisterschaft statt, in der sich Frankenhausen vor der BSG Empor Berlin und der BSG Kristall Weißwasser durchsetzte. Dieses Turnier ließe sich mit gutem Gewissen als die Geburtsstunde des DDR-Eishockeys betrachten.

Von da an fanden regelmäßig Meisterschaften statt, die allerdings zuweilen darunter litten, daß sie wetterabhängig waren, weil es an Kunsteisbahnen fehlte. 1956 wurde die DDR beauftragt, in Berlin die B-Weltmeisterschaft auszutragen, die sie gewann. (Und – beispiellos in der Geschichte der Weltmeisterschaften – Belgien einen Torwart lieh.) So trat die DDR 1957 das erste Mal bei einer A-Weltmeisterschaft an. In Moskau unterlag die DDR Schweden mit 1:11, der CSR mit 1:15, Finnland mit 3:5, der UdSSR mit 0:12, bezwang Polen mit 6:2, Japan mit 9:2 und Österreich mit 3:1. Das trug ihr den fünften Platz ein, wobei zu berücksichtigen ist, daß Kanada und USA aus unverhohlenen politischen Gründen nicht angetreten waren. Bei der WM 1961 in Lausanne und Genf sorgte die BRD für einen beispiellosen Eklat, als der nach Genf gekommene Willi Daume der BRD-Nationalmannschaft aus politischen Gründen untersagte, gegen die DDR anzutreten, nachdem die Schweizer Gastgeber sich geweigert hatten, auf die DDR-Flagge zu verzichten. Das nie stattgefundene Spiel findet sich in den Annalen als ein 5:0-Sieg der DDR. So hatte die Internationale Föderation entschieden.

Die Zahl der Eishockeyklubs in der DDR wuchs im Laufe der Jahre auf acht, die jährlich die Meisterschaft austrugen. 1968 zum Beispiel gewann der SC Dynamo Berlin mit einem Punktverhältnis von 26:2 aus 14 Spielen und einem Torverhältnis von 112:30 vor Dynamo Weißwasser mit 23:5 Punkten und 88:25 Toren. (Siehe auch STATISTISCHES)

III. DIE MINI-LIGA

Am 8. April 1969 wurde vom Politbüro der SED – auf der Grundlage einer Empfehlung der Sportführung – der Beschluß gefaßt, die intensive Förderung der Sportarten nach verschiedenen Gesichtspunkten abzustufen, um eine höhere Effizienz der vorhandenen Mittel zu erreichen. (Inzwischen ist die Bundesrepublik bekanntlich diesem Weg mit allerdings gravierenderen Folgen für verschiedene Sportarten gefolgt.)

Die Zahl der mit hohem finanziellen Aufwand unterstützten Sportarten wurde in der DDR dadurch reduziert. Der Beschluß enthielt die Liste der künftig noch intensiv geförderten Sportarten. Eishockey fehlte zunächst. Die Sportvereinigung Dynamo – ihr Vorsitzender war das Mitglied des Politbüros Erich Mielke – ignorierte den Beschluß und setzte mit eigenen Mitteln die Förderung der beiden Eishockeymannschaften Dynamo Berlin und Dynamo Weißwasser fort. Der Politbürobeschluß wurde handschriftlich ergänzt: „Eishockey nur bei Dynamo“. So entstand die

Mini-Liga. Wir Dynamo-Funktionäre taten alles, um Eishockey weiter zu fördern. Das gilt natürlich auch für die Aktiven, Trainer und Betreuer. Die DDR-Nationalmannschaft nahm weiterhin an den Weltmeisterschaften teil. Das fiel jedoch in die Kompetenz des Deutschen Eislauf-Verbandes (DELV) der DDR, was Kontroversen zwischen der Sportvereinigung Dynamo und der DTSB-Führung auslösen mußte. Es kam zu Situationen, die mit normalen sportlichen Gewohnheiten nicht zu erklären waren. DTSB-Präsident Manfred Ewald versuchte durch fatale Weisungen, nicht mit hohen Niederlagen der Nationalmannschaft in der A-Gruppe konfrontiert zu werden. Er erließ – in diesem Fall seine Funktion mißbrauchend – Weisungen, die die Aktiven und Trainer zu Niederlagen in der B-Gruppe „verurteilten“, um den Aufstieg in die A-Gruppe zu vermeiden. Das führte zum Beispiel 1972 bei der B-WM in Bukarest dazu, daß nach Siegen über Japan, Norwegen, Jugoslawien, gegen die USA verloren werden mußte. Nach einer 3:2-Führung am Ende des zweiten Drittels, wurde das letzte Drittel absichtlich 2:4 verloren. So kam die geforderte Niederlage zustande. Als das nach dem Spiel zu politisch skandalösen antikommunistischen Auftritten der US-Amerikaner im Hotel der Mannschaften führte, wurde Ewald über die Folgen seiner absurden Weisungen informiert, begab sich zum Flughafen Schönefeld, gab dort für die Mannschaft einen nie vorgesehenen Empfang und versicherte den sprachlosen Spielern, daß sich derlei nie wiederholen würde. Allerdings hielt er sich nicht daran. 1982, als die DDR bei der B-WM in Klagenfurt spielte, ließ er DTSB-Untergebene bei Offiziellen der Mannschaft anrufen und forderte nach drei Siegen und einem Unentschieden gegen Polen eine Niederlage. Wir ignorierten seine Anrufe und kehrten ungeschlagen als Aufsteiger in die A-Gruppe zurück. Ewald hatte seine „Forderung“ mit dem Hinweis motiviert, Niederlagen der DDR bei der WM 1983 in Dortmund und München würden dem Ansehen des DDR-Sports schaden. Er konnte nicht ahnen, was sich zutragen würde: Die DDR-Spieler wurden nach ihrer knappen Niederlage gegen die BRD tätlich angegriffen und dem WM Gastgeber drohten Strafen und Skandal. Der BRD-Eishockey-Präsident Otto Wanner entschuldigte sich bei mir vor dem versammelten IIHF-Direktorat. Stunden später erschienen Daume, Meier und Tröger, um mir zu versichern, daß alles unternommen würde, um weitere Zwischenfälle zu vermeiden.

Mir ist klar, daß mancher sich fragen dürfte, was mich bewegt, diese Tatsachen im Jahr 2004 mitzuteilen. Um jedem Irrtum zuvorzukommen: Ich schrieb es nicht, um DDR-„Fehler“ zu erörtern, sondern weil es mir nützlich erscheint, wenn ein Eingeweihter die Eishockey-Situation schildert und das nicht einem der ebenso böswilligen wie ahnungslosen „Aufarbeiter“ überläßt. Dieses von vielen als negativ bewertete Kapitel DDR-Sportgeschichte sollte bei den Realitäten eingeordnet werden, die

wir weder bejubeln noch verdammen. Und die „Historiker“, die uns seit eineinhalb Jahrzehnten lehren wollen, wie wir gelebt haben, sollen meinerwegen weiter versuchen, herauszufinden, wie es kommen konnte, daß ein Politbürobeschuß von einem Politbüromitglied ignoriert wurde. (Der Sport-Zeitgeschichte-„Papst“ Prof. Teichler hat zwar einen dicken Band aller Politbürobeschlüsse herausgegeben, diesem Tatbestand aber bislang keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt.)

Und nun noch ein wohl nötiges Wort zu Erich Mielke. Man mag fragen, was ihn, über dessen Person wahrlich genug erfunden und behauptet wurde, bewogen haben könnte, sich für das Überleben des Eishockeys in der DDR zu engagieren. Wer ihn kannte, weiß, daß er kein besessener Fan dieser Sportart war. Seine Gründe, die er zuweilen in kleiner Runde kundtat, lauteten: „Wir sind nicht nach Weißwasser gegangen und haben den Glasbläsern versichert, in der DDR hätte auch ihre Mannschaft eine Chance, zu den besten in Deutschland zu gehören, um ihnen ein paar Jahre später zu eröffnen, daß es damit wieder vorbei ist.“ (Niemand soll mir mit dem Einwurf kommen, daß Erich Mielke auch anderes gesagt hat, hier und jetzt geht es um Eishockey.)

Der Publikumszulauf in Weißwasser sprach eindeutig für seine These. In einer Rede, die der langjährige Übungsleiter Klaus Riehle am 6. Dezember 2002 zur 70-Jahrfeier des Eishockeys in Weißwasser hielt, erinnerte er daran, daß zum Beispiel beim entscheidenden Duell zwischen Weißwasser und Berlin in der Saison 1988/89 die Rekordkulisse von 12.500 Zuschauern gezählt worden war. Bekanntlich erinnern auch Eisbärenfans nicht selten noch heute an die SC-Dynamo-Berlin-Tradition.

IV. STATISTIK

Die SG Dynamo Weißwasser errang insgesamt 22 DDR-Meister-Titel, der SC Dynamo Berlin 15, die SG Frankenhausen 2, die BSG Ostglas Weißwasser 2 und die BSG Chemie Weißwasser einen. Die DDR-Nationalmannschaft bestritt insgesamt 648 Länderspiele gegen 22 Länder, von denen sie 321 gewann.

Wie erst Statistiken genommen werden, erwies sich bei der weltweiten Suche nach dem Nationalspieler mit den meisten Länderspiel-Einsätzen. Dietmar Peters, der erst in Rostock spielte und dann beim SC Dynamo Berlin, wurde lange mit 323 Berufungen an der Spitze geführt, bis jemand herausfand, daß darunter auch acht gewesen sein sollen, die er gegen B-Mannschaften bestritt, was ihm „nur“ noch 315 A-Länderspiele beließ. Dadurch rückte der Landshuter Udo Kießling mit 320 Einsätzen wieder auf Rang eins und viele waren zufrieden...

V. KOMMENTAR

Als ich unlängst ein Interview zu lesen bekam, das Dietmar Peters der „Schweriner Volkszeitung“ gegeben hatte, entschloß ich mich, mit einigen

Sätzen von ihm diesen Beitrag zu beenden. Er zieht Vergleiche zwischen Eishockey in DDR-Zeiten und heute, denen ich nicht widerspreche...
“Ganz generell betrachtet er die Situation im deutschen Eishockey eher skeptisch. ‘Der Nachwuchs bekommt doch jetzt schon die Quittung dafür präsentiert, daß man in der DEL ausschließlich auf Ausländer setzt. ...Läuft es so weiter, spielt Deutschland eines vielleicht gar nicht mehr so fernen Tages in der C-Gruppe.’ Irgendwie fühlt sich Dietmar Peters damit, wenn auch unter veränderten Vorzeichen, an die alten DDR-Zeiten erinnert. ‘Unten können wir uns kaum retten vor Kindern, die Eishockey spielen wollen. Aber schon bei den Junioren wird es dünn. Kein Wunder, wenn es für diese Jungs keine richtige sportliche Perspektive gibt.’”

Die DDR war schon 1967 in „Europa“

Von KLAUS HUHN

Erdeilkämpfe fanden in der Leichtathletik relativ selten statt. Meist dienten sie als sportliche Attraktion bei internationalen Großereignissen. Einer der ersten wurde im Rahmen der Weltausstellung 1967 in Montreal ausgetragen. Da Montreal damals über keine internationalen Ansprüchen genügende Leichtathletikanlage verfügte, wick man in ein Motorsportstadion aus, legte provisorische Laufbahnen an und asphaltierte den Innenraum. Der Vergleich war nach dem Programmplan der Weltausstellung für den 9. und 10. August 1967 terminiert, was genau zwischen der Zwischen- (22./23.7.) und der Endrunde (16./17. September) des damals noch als Höhepunkt geltenden Europapokals lag. So hatte es der Europarat der IAAF (Vorgänger der European Athletic Association / EAA) nicht leicht, eine starke Mannschaft für Montreal anzubieten, zumal die UdSSR eine Beteiligung ablehnte. Zu jener Zeit erlebte die DDR-Leichtathletik ihren ersten Aufschwung, und so zauderte der für die Europamannschaft zuständige Niederländer Adrian Paulen keine Sekunde, sechs DDR-Athleten einzuladen und in letzter Minute als siebenten noch den Dresdner Kugelstoßer Dieter Prollius. Möglicherweise ahnte Paulen nicht, welche politischen Hürden er zu meistern hatte, als er diese Entscheidung traf. Als die DDR-Athleten und ihre Betreuer die Visaanträge für Kanada stellten, wurden sie nach einer Intervention Bonn in Ottawa beschieden, daß die Visa keinesfalls in die DDR-Pässe gestempelt würden, sondern zuvor im Westberliner Allied Travel Office ein „Travel Pass“ beantragt werden müsse und danach ein kanadisches Visum erteilt würde. Paulen war Realist genug, um vorzusehen, daß der DDR-Verband das nie akzeptieren würde. Faktisch war damit eine halbwegs aussichtsreiche Europamannschaft in Gefahr. Aber Paulen wollte nicht kapitulieren. Er flog nach Berlin und beantragte in dem Alliierten-Büro an der Potsdamer Straße Pässe für die DDR-Athleten.

Vorher hatte er sich Paßbilder besorgt, ließ sie auf die Anträge kleben und unterschrieb dann jeden der Anträge selbst. Viele, die davon hörten, fragten ihn, was er sich davon versprach, aber der Ex-Direktor einer Kohlengrube verlor nicht viel Worte darüber. Tatsächlich dürfte er hinter den Kulissen die Kanadier vor die Alternative gestellt haben, entweder in Washington zu erreichen, daß ihm das von den USA kommandierte „Reisebüro“ die Pässe aushändigte, oder kaum mit einer attraktiven Europa-Auswahl zu rechnen war. Er setzte sich durch, nahm die Pässe entgegen, ließ die kanadischen Visa einstempeln und legte sie bei der Paßkontrolle vor, als die Mannschaft die Maschine nach Montreal bestieg. In der Weltausstellungsstadt regelte er ebenso die Einreise. Die ausnahmslos von ihm signierten Pässe wurden akzeptiert, die DDR-Athleten hatten nur DDR-Pässe bei sich.

Inzwischen hatten sich auch beträchtliche Schwierigkeiten bei der Formierung der Amerika-Aufgebots ergeben. Die aber resultierten daraus, daß sich ein großer Teil der USA-Leichtathletikstars an dem für sie nicht sonderlich lukrativen Erdteilkampf desinteressiert zeigten und gut bezahlte Starts in Europa vorzogen. Am Ende erschien dann aber doch eine Mannschaft mit guten Namen in Montreal, und wenn auch die von vielen erwarteten Weltrekorde ausblieben, lieferten sich beide Kontinente ein spannendes Duell, das am Ende mit 109:100 bei den Männern und 60:55 bei den Frauen für Europa endete.

Die sieben DDR-Athleten holten für die beiden Europa-Mannschaften insgesamt 20 Punkte und trugen damit nicht unerheblich zum Europa-Erfolg bei. Langstreckler Jürgen Haase absolvierte einen imponierenden 10.000-m-Lauf, legte bei 3000 m einen energischen Zwischenspurt ein, dem die Rivalen nicht zu folgen vermochten. Nach 14:21 min passierte er die 5000 m und siegte in 29:05,4 min. Der Mexikaner Martinez hatte 27 s gegen ihn verloren und der US-Amerikaner Clark eine knappe Minute. Aber es gab nicht nur strahlende DDR-Sieger. Der Dresdner Weitspringer Max Klauß hatte auf der fast provisorischen Anlage fünf ungültige Versuche und sicherte mit 7,27 m nur den Punkt für den Letzten. Der ein Jahr vor den Spielen in Mexiko-Stadt noch relativ unbekannt Bob Beamon hatte sich mit 8,03 m den Sieg geholt. Einen weiteren letzten Platz belegte im Kugelstoßen der in allerletzter Minute in die Mannschaft geholte Dieter Prollius (18,51 m). Die DDR-Frauen feierten in der gleichen Disziplin einen ungefährdeten Doppelsieg: Margitta Gummel gewann mit 17,27 m vor der Rostockerin Renate Boy-Garisch, die 16,82 m erzielte. Die beiden Amerika vertretenden Kanadierinnen Mc Credie (14,14 m) und Dowds (13,64 m) lagen „Welten“ zurück. Rita Schmidt kam im Hochsprung mit 1,69 m auf die gleiche Höhe wie die Österreicherin Ilona Gusenbauer, mußte sich aber mit Rang drei begnügen. Einen zweiten Rang steuerte noch die Diskuswerferin Karin Illgen bei, die hinter der mit

56,77 m überzeugend erfolgreichen Liesel Westermann (BRD) 52,15 m erreicht hatte.

Der Autor, der mit der Mannschaft nach Montreal geflogen war, nachdem ihm der Pressechef der Weltausstellung telegrafisch versichert hatte, man würde ihm das kanadische Visum am Austragungsort in seinen DDR-Paß stempeln, wurde nach der Landung in Haft genommen und tags darauf wegen „unerlaubter Einwanderung“ vor Gericht gestellt. Der Richter beschwor ihn, die Gesetzeswidrigkeit durch eine förmliche Unterschrift anzuerkennen und stellte ihm dafür 48 Stunden freien Aufenthalts in Aussicht, doch blieb ich bis zum Schluß dabei, nicht unerlaubt „eingewandert“ zu sein. Von Polizisten eskortiert brachte man mich zum Flugzeug und so sah ich die Eröffnung des Erdteilkampfes nur für Sekunden aus großer Höhe.

Die Urkunde vom Anfang Von GERHARD HAGEMIEISTER

1978 erschien in Waren eine gemeinsam vom Rat des Kreises, dem DTSB und der BSG Lok Waren/Rethwisch herausgegebene Broschüre über die Entwicklung des Sports in Waren (Müritz), aus der wir Auszüge nachdrucken.

Das Papier ist schon leicht vergilbt. Mit kunstvoll geschriebenen Buchstaben werden die Teilnehmer des Staffellaufes am Tage des Sports in der 5. Weltjugendwoche im Jahre 1947 in unserer Stadt geehrt.

Die Unterschriften machen das Papier für uns wertvoll. Die Achtung vor den Aktivisten der ersten Stunde ist bei uns wach geblieben. Der Kommunist „Fiete“ Dethloff hatte im Oktober 1945 das Amt des Bürgermeisters in Waren übernommen. In dieser Zeit, als es galt, Umsiedler zu verpflegen und unterzubringen, Typhusranke zu isolieren, Heizmaterial zu organisieren, war die Zeit für die Jugend und Sport im Rathaus knapp bemessen - aber vorhanden.

Fast schlimmer als das materielle war das geistige Chaos, das der Faschismus hinterlassen hatte. Moralische Verwilderung paarte sich mit Resignation und Mutlosigkeit. Es galt, auch der Jugend wieder ein Ziel für ein besseres Leben zu geben. Leo Nettersheim war ein vorbildlicher Propagandist und Organisator in Sachen Jugend und Sport. Dieser kleine, agile Mann verstand es als Kreissportreferent, einzelne Stunden wie große Höhepunkte vorzubereiten und durchzuführen. Er war auch in der Lage „vorzuturnen“. Bis in das hohe Alter beeindruckte er manchen mit seinen Übungen an Reck und Barren. Das nutzte er auch in vielen Sportveranstaltungen im Kreis. Bestimmt wird sich noch mancher gerne an diese Veranstaltungen erinnern, wenn Leo Nettersheim in den Orten erschien und für Orientierung und Abwechslung sorgte. Immer trug er

auch den Leipziger Aufruf in der Jackentasche, wenn er mit seinem Fahrrad unterwegs in den Ortschaften war. Die Menschen wurden schon herausgefordert, wenn Leo Nettersheim vor den sportlichen Übungen zu sprechen begann: Die Mitarbeiter der ehemaligen Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit aus Leipzig hatten sich im Juni 1945 mit einem Aufruf an alle Sportgenossen gewandt, sagte er.

Es hat seine Zeit gedauert, bis das Papier bei uns in Mecklenburg angekommen ist. Nun ist es auch bei uns. Hört euch die Worte an: Wir antifaschistischen Sportler haben die heilige Aufgabe, dafür zu sorgen, daß Nazismus und Militarismus sofort im Sport ausgeschaltet werden.

Wir, die Unterzeichner dieses offenen Briefes, wenden uns an Euch, weil wir der Auffassung sind, daß die neu zu schaffende Sportbewegung nur eine antifaschistische Volkssportbewegung sein kann, und zwar eine Volkssportbewegung der Einheit!

Nur wenn wir Schulter an Schulter marschieren werden wir die Aufgaben des antifaschistischen Kampfes lösen. Wir, die Unterzeichner dieses Briefes, treten ein

1. für eine Volkssportbewegung, die frei von allen nazistischen und militärischen Einflüssen ist;
2. für eine Volkssportbewegung, die nach freien demokratischen Grundsätzen gebildet, verwaltet und geführt wird;
3. für eine Volkssportbewegung, die ein körperlich und geistig gesundes Volk erzieht;
4. für eine Volkssportbewegung, die den friedlichen Wiederaufbau mit allen Kräften fördert;
5. für eine Volkssportbewegung, die für den Frieden kämpft;
6. für eine Volkssportbewegung, die jeden antifaschistischen Kampf unterstützt!

Auf der Grundlage dieser Plattform muß und wird es möglich sein, daß wir uns in unzerbrechlicher Einheit zusammenfinden.

Nach diesen Worten packte Leo Nettersheim die einzig gerettete Stoppuhr aus der Watte und das Laufen und Springen begann. So hat er viele Veranstaltungen organisiert — auch den Staffellauf in der 5. Weltjugendwoche. Die beiden Genossen leben nicht mehr. Sie haben den Staffelstab an uns weitergegeben. Der Sport kam auch in unserem Kreis in Bewegung. Viele haben den Stab übernommen.

Gegen die Wellen

Zu den sportlichen Besonderheiten unserer Stadt gehört nun schon seit 10 Jahren des "Müritzschwimmen". Eine Volkssportveranstaltung, die immer viele anlockt. Hans-Paul Engel... hat an jeder Veranstaltung

teilgenommen... muss staunend zur Kenntnis nehmen, dass er mit seinen 51 Jahren der älteste Teilnehmer im Feld der Männer ist... Vom nahen Ufer suchen Ferngläser die Wellenköpfe nach bunten Badekappen ab. Ihnen fällt ein Schwimmer auf, der sich immer weiter nach vorn arbeitet... Das Kampfgericht ermittelt ihn als den schnellsten Schwimmer in der Altersklasse über 25 Jahre. Stolz nimmt er die Anerkennung entgegen. Es sind nur 365 Tage bis zum nächsten "Müritzschwimmen" denkt Hans-Paul Engel – du musst schon morgen wieder mit den Vorbereitungen beginnen.

Jugendliche Übungsleiter – ein Erfahrungsbericht

Von IRMGARD BOYWITT

Zu den in der Verfassung der DDR vom 7. Oktober 1949 garantierten Grundrechten der jungen Generation zählten das „gleiche Recht auf Bildung“ für alle (Artikel 35), „die Möglichkeit zur allseitigen Entfaltung“ der „körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte“ (Artikel 39), das Recht auf Erholung und bezahlten Urlaub (Artikel 16) und grundlegende politische Rechte.¹⁾ Gemäß dem Verfassungsauftrag waren Körperkultur und Sport der Heranwachsenden insgesamt zu fördern, das heißt Sport, Spiel und Bewegung für die Jüngsten in den Kindergärten, Sport und Spiel im Schulhort, der Sportunterricht und der außerunterrichtliche Sport an den allgemeinbildenden Oberschulen, den Berufs-, Fach- und Hochschulen und der außerschulische Sport in den Sportgemeinschaften und Betriebssportgemeinschaften des DS und später des DTSB und den Grundorganisationen der GST. Selbstverständlich zählte auch der Sport in allen Ferienformen dazu, in den örtlichen Ferienspielen, den Betriebsferien- und zentralen Pionierlagern, in Schwimm- oder Skilagern und vor allem auch das selbständige Sporttreiben im Freundeskreis, in und mit der Familie oder individuell. Zu den Hauptformen zählten der obligatorische Sportunterricht, der außerunterrichtliche Sport an der Schule und der außerschulische Sport. Als charakteristisches Merkmal galt die „enge Verbundenheit von obligatorischem Sportunterricht und sportlicher Freizeitbetätigung im außerunterrichtlichen oder außerschulischen Sport“.²⁾

Natürlich ist es nicht möglich, in diesem kurzen Erfahrungsbericht alle damals existierenden Formen des Kinder- und Jugendsport zu nennen. Es sollte lediglich deutlich werden, es ging von Anbeginn darum, allen Kindern und Jugendlichen das Sporttreiben zu ermöglichen und für eine gesunde körperliche Entwicklung die nötigen Bedingungen zu schaffen und Entwicklungsimpulse zu geben. Das erforderte, die Entwicklung der Heranwachsenden in ihrer Gesamtheit und Komplexität zu erfassen, von der frühkindlichen Erziehung – Erziehung hier im weitesten Sinn des

Wortes verstanden – bis zum späten Schulalter und darüber hinaus. Und vom Anbeginn wurde auch versucht, die daraus resultierenden Aufgaben in ihrer Gesamtheit und Komplexität zu lösen. Deshalb wurde der Demokratischen Sportbewegung (DS) bereits nach ihrer ersten Konsolidierung im März 1951 die Aufgabe gestellt: „Um ein einheitliches System der körperlichen Erziehung in der Deutschen Demokratischen Republik zu schaffen, ist es notwendig, daß die Arbeit auf diesem Gebiet im vorschulischen, schulischen und außerschulischen Sektor koordiniert wird.“³⁾ Außerdem wurde bereits zu diesem Zeitpunkt die Verantwortung des Schulleiters für die außerschulische körperliche Erziehung hervorgehoben, die dann in der Anweisung des Ministeriums für Volksbildung zur Entfaltung des außerunterrichtlichen Sports an den Schulen... vom 4. Dezember 1951⁴⁾ explizit festgeschrieben wird. Und schließlich orientierte die Anordnung Nr. 1 „Über die Durchführung der Arbeiten des... Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport“ darauf, „auch den Sport der Kinder in den Schulsportgemeinschaften... anzuleiten“.⁵⁾

Ausgehend vom Verfassungsauftrag diskutierten wir nicht nur die neuen Lehrpläne, die dann 1951 eingeführt wurden, sondern auch Lösungsmöglichkeiten, um möglichst viele Kinder für den Freizeitsport gewinnen zu können, und begannen schon Anfang der 50er Jahre Schulsportgemeinschaften (SSG) zu bilden sowie die erforderlichen Übungsleiter zu gewinnen, aus- und weiterzubilden. Infolge des breiten Angebots an Arbeitsgemeinschaften einer Schule und von Angeboten im Wohnumfeld⁶⁾ reichten die Lehrer keineswegs aus. Aber auch die Übungsleiter aus dem Kreis der Eltern oder der Übungsleiter und Trainer der jeweiligen Paten- oder benachbarten BSG konnten nicht alle Übungsstunden oder Betreuungsaufgaben in der SSG übernehmen. Deshalb versuchten wir zunehmend, Jugendliche als Übungsleiter (über 16 Jahre) und Übungsleiterhelfer (Aufsichtshelfer über 14 Jahre) aus den Klassen 8 bis 12 zu gewinnen. Zu unserer Überraschung meldeten sich im Stadtbezirk Friedrichshain von Berlin jährlich 100 bis 120 Jugendliche für eine Ausbildung als Übungsleiter, die wir dann in jedem Jahr während der Winterferien auf der Grundlage des Ausbildungsprogramms des DTSB durchführten. Die vom Kreisturnrat und dem Vorsitzenden des Kreisvorstandes des DTSB geleiteten Lehrgänge ermöglichten in der Regel eine Ausbildung für die Sportarten Handball, Volleyball, Gymnastik, Gerätturnen, Leichtathletik (ohne technische Disziplinen) und Kleine Spiele. Der Ausbildungsplan umfaßte täglich vier Stunden theoretische Unterweisung (jeweils vormittags) und nach der Mittagspause die praktische Ausbildung in der gewählten Sportart. Die Eröffnung des Lehrganges und die Vorstellung der Lehrkräfte führten wir später stets im großen Kinosaal des repräsentativen Kinos „Kosmos“ durch. Die

theoretische Unterweisung teilten sich die Lehrgangleiter mit den Sportlehrern der verschiedenen Schulen, die vor allem Theorie und Methodik der Sportarten unterrichteten und die Ausbildung in der Praxis übernahmen. Der Kreissportarzt vermittelte sportmedizinische Grundlagen und die Aufgaben der Ersten Hilfe. Solch ein Lehrgang endete mit der feierlichen Übergabe der Übungsleiterausweise und einem fröhlichen Tanzvergnügen. Selbstverständlich gehörte auch ein kleiner Imbiß dazu.

Jeder erfahrene Lehrer, Trainer oder Übungsleiter weiß, daß es nur so möglich ist, bruchlos von Generation zu Generation immer wieder die erforderliche Anzahl an Übungsleitern zu gewinnen, solide auszubilden und auch kontinuierlich weiterzubilden. Jedem ist aber zugleich auch die Herausforderung und Verantwortung bewußt, die damit verbunden war und immer sein wird, Übungsleiter in jugendlichem Alter einzusetzen.

Als Übungsleiter konnten - in Übereinstimmung mit den geltenden Gesetzen - Schülerinnen und Schüler gewonnen werden, die das 16. Lebensjahr vollendet hatten. Für ihren selbständigen Einsatz war nicht nur ein gültiger Übungsleiterausweis notwendig, sondern auch eine schriftliche Erlaubnis der Erziehungsberechtigten. Außerdem mußte die Leitung der SSG oder der BSG zustimmen und eine Oberaufsicht eingesetzt werden oder vorhanden sein. Laut Sportordnung des DTSB (Abschnitt I.2.) galt das nicht für alle Sportarten. In den Sportarten Bergsteigen, Bogenschießen, Boxen, Eishockey, Eislauf, Fechten, Gewichtheben, Kanu, Leichtathletik (technische Disziplinen), Rudern und Segeln, Motorsport, Pferdesport, Radsport und Wasserspringen, Biathlon, Skispringen, Schlitten- und Bobsport durften nur volljährige Übungsleiter tätig sein. Unabhängig davon war für alle Übungsleiter in allen Sportarten eine halbjährliche aktenkundige Arbeitsschutzbelehrung unabdingbare Pflicht.

Es war entsprechend der Fürsorge- und Aufsichtsordnung (§ 7) auch zulässig, Schüler über 14 Jahren als Aufsichtshelfer einzusetzen, und zwar als Schülerübungsleiter, Übungsleiter-Helfer, Riegenführer oder für die Beaufsichtigung auf Unterrichtswegen. Dem Lehrer oblag dann sowohl die Verantwortung für die sorgfältige Auswahl, Einweisung, Belehrung und Kontrolle der Helfer als auch die seinen Pflichten entsprechende Oberaufsicht. Die Fürsorge- und Aufsichtspflicht des Lehrers galt auch für die außerunterrichtlichen Veranstaltungen der Schule, zum Beispiel für die Schülerarbeitsgemeinschaften oder für die Veranstaltungen der Schulsportgemeinschaften⁷⁾ Kurz: alle gesetzlichen Regelungen und Bestimmungen waren einzuhalten, woraus sich immer wieder Betreuungs- und Anleitungsaufgaben für den jeweils aufsichtführenden Lehrer ableiteten.

Den Wert solch einer über viele Jahre kontinuierlich durchgeführten Ausbildung von Übungsleitern im jugendlichen Alter und ihre verantwortungsvolle Begleitung und Betreuung in den ersten Jahren praktischer Tätigkeit im Sport, ohne in irgendeine Form von Gängelei zu verfallen, messe ich unter anderem daran, daß noch heute Übungsleiter, die ihre Erstausbildung als Schüler im Stadtbezirk Friedrichshain erhielten, in Sportvereinen tätig sind.

Solch eine Rückschau macht jedoch auch immer wieder bewußt, wie wenig mitunter der Gesamtprozeß, zum Beispiel der Entwicklung des Schulsports einschließlich der Schulsportgemeinschaften, bedacht und dargestellt wird, so daß oft der Eindruck entsteht, irgendwann sei solch eine Organisationsform wie die Schulsportgemeinschaften, etwa mit der „Instruktion für die Entwicklung des außerunterrichtlichen Sports an den Oberschulen der DDR“ vom 26.10.1961⁸⁾ und der „Arbeitsrichtlinie für Schulsportgemeinschaften (SSG)...“ ebenfalls vom 26.10.1961⁹⁾, geradezu implantiert worden. Nein – dafür bin ich Zeitzeuge – das war ein zeitlich längerer Prozeß, dessen Anfänge bis zum Beginn der demokratischen Schulreform nach 1945 im Osten Deutschlands zurückreichen. Die ersten Schulsportgemeinschaften wurden bereits Anfang der 50er Jahre gegründet, nachdem wir uns gründlich überlegt hatten, wie wir – unter den damals gegebenen Bedingungen nach solch einem verheerenden Krieg – immer mehr Heranwachsenden ausreichende Möglichkeiten für Bewegung und Sport in der Freizeit schaffen können. Und die Schulsportgemeinschaften waren ein Element – wenn auch ein besonders wichtiges – in einem komplexen System des Sports für alle Heranwachsenden, für das viele Verantwortung trugen und gerne wahrnahmen.

ANMERKUNGEN

1) Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7.10.1949. GBl. 1949, Nr. 1, S. 5-16

2) GÄRTNER, H./HINSCHING, J.: Sport der jungen Generation. In: Körperkultur und Sport in der DDR. Berlin 1982, S. 269

3) Entschließung der 5. Tagung des ZK der SED „Die Aufgaben auf dem Gebiet der Körperkultur und des Sports“ März 1951. Dokumente der SED, Band III. Berlin 1952, S. 415 ff

4) Anweisung des Ministeriums für Volksbildung zur Entfaltung des außerunterrichtlichen Sports an den Schulen vom 4. Dezember 1951. Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Volksbildung 1951

5) Anordnung Nr. 1 des Sekretariats des ZK der SED „Über die Durchführung der Arbeiten des durch Beschluß des Ministerrates gebildeten staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport...“ v. 12. Mai 1952

6) Vgl. u.a. Verordnung über die außerschulischen Einrichtungen v. 23.10.1952. GBl. 1952, Nr. 150, S. 1087-1088

7) Vgl. u.a. Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen – Schulordnung – v. 29.11.1979. GBl. I Nr. 44 S. 433; Verordnung über die Pflichten und Rechte der Lehrkräfte und Erzieher der Volksbildung und

Berufsbildung – Arbeitsordnung für pädagogische Kräfte – v. 29.11.1979. GBl. I Nr. 44, S. 444

8) Vgl. Instruktion für die Entwicklung des außerunterrichtlichen Sports an den Oberschulen der DDR v. 26.10.1961. Körpererziehung (1961) 11, S. 580-583

9) Arbeitsrichtlinie für Schulsportgemeinschaften (SSG) der allgemeinbildenden Schulen in der DDR v. 26.10.1961. Körpererziehung (1961) 11, S. 583-587

Historiker-Weisheiten

Von KLAUS HUHN

Wer ins Staunen darüber gerät, wie heutzutage Sportgeschichte im allgemeinen „aufgearbeitet“ wird und die der DDR im besonderen, sollte sich der Literatur widmen, ehe er mit dem Staunen beginnt. Dieser Umweg deutet unumgänglich, weil die schon in der Antike formulierten Grundregeln der Geschichtsschreibung längst so außer Kraft geraten sind, wie zum Beispiel die Zehnkampftabellen vom Beginn des vorigen Jahrhunderts. Oder: Die Frage, ob Paavo Nurmi tatsächlich gegen die Amateurregeln verstoßen hatte, ließe sich notfalls noch aufarbeiten, wohingegen bei der Frage nach der Geschichte der DDR-Fußballmeisterschaft trotz vorliegender Tabellen fast täglich Haarsträubendes verbreitet wird.

Bei einer Konsultation von Literaten erweist sich schon Goethe (1749-1832) als ein Weiser: „Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.“ Der Philosoph Ludwig Feuerbach (1804-1872) ergänzte den Weimarer Dichturfürsten durch die Entdeckung einer Nuance: „Der Geschichtsschreiber hat die Muße und Aufgabe, auch den Alten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber nicht der Geschichtsmacher.“ Der Russe Gogol (1809-1852) schrieb in „Über die Art Weltgeschichte zu lehren“: „Alle Geschehnisse der Welt müssen so eng miteinander verbunden werden, so ineinander verschlungen wie die Glieder einer Kette. Wird ein einziges Glied herausgenommen, so zerreißt die Kette.“ Anatole France (1844-1924) hinwiederum riet den Historikern: „Wer Geschichte schreibt, muß höchst eitel sein und Freude am Erfinden haben.“ Fazit: Wer sich das Vergangene vom Halse schaffen will – in unserem Fall den durch Medaillenlisten und Rekordprotokolle aufgefallenen DDR-Sport –, wer dieser Vergangenheit und damit den „Alten“ keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, hier und da ein Glied aus einer Kette herausragt und gebührend Freude am Erfinden hat, sollte sich zu den „Aufarbeitern“ der DDR-Sportgeschichte gesellen und darf ziemlich sicher sein, dort mit Beifall begrüßt zu werden. Da der Job nicht selten auch gut honoriert wird, pflegen die Beteiligten zur Beruhigung ihres Gewissens Bertolt Brecht (1898-1956) jeden Morgen tief zu verscharren, denn der hatte Galileo Galilei sagen lassen: „Wer die Wahrheit nicht weiß, der ist bloß ein Dummkopf. Aber wer sie weiß und sie eine Lüge nennt, der ist ein Verbrecher!“

Wie in vielen Disziplinen des Sports finden sich auch bei den Geschichtsjägern übereifrige Spitzenreiter und ein wenig in Atemnot geratene Hinterherrenner. Eine Umfrage ergab, daß ein gewisser Giselher Spitzer gemeinhin als Spitzenreiter gilt.

Sein Name findet sich in der Rubrik „Mitarbeiter“ in der Internet-Auskunft der Universität Potsdam: „Dr. paed. Giselher Spitzer (geb. 1952); Studium von Geschichte, Sozialwissenschaft und Sport; Promotion in Bonn; seit 1994 im Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Sports der Universität Potsdam; 2000 Habilitation an der Freien Universität Berlin.“ In „Portal“ (die Potsdamer Universitätszeitung) wurde im Oktober 2001 mitgeteilt: „...Spitzer... nahm in den vergangenen Wochen eine Gastprofessur an der Universität Odense (Dänemark) wahr.“ Ungeachtet der bisher nicht publik gewordenen Bindungen Spitzers zum deutschen Schwimmverband widmete ihm die Internetseite des Schwimmverbandes Rhein-Wupper einen ungewöhnlich ausführlichen Beitrag, wonach Spitzer in Potsdam „...seine Diensträume nach über neun Jahren verlassen und einen Großteil seines Archivs aus Platzmangel auflösen“ mußte. Der Hintergrund: Das Land Brandenburg hatte seinen befristeten Arbeitsvertrag nicht verlängert. Das von ihm angerufene Arbeitsgericht entschied am 29. Oktober 2003, dass die Befristung des Arbeitsvertrages unwirksam sei. Der Schwimmverbands-Kommentar ließ durchblicken, daß das Land gegen diese Entscheidung in Revision gehen könnte. Neben diesen auf Kontroversen mit Potsdamer Universitätskreisen schließen lassenden Fakten erschien Insidern Spitzers Vita lückenhaft. Nirgends ward erwähnt, von wann bis wann Spitzer wo studierte? Der Zeitraum zwischen Geburt und Anstellung in Potsdam mißt immerhin 42 Jahre. Gemunkelt wird, daß er zwischendurch bei einer Bundeswehreinheit tätig war, die den Kalten Krieg gegen die DDR im Äther führte. Das könnte seine Eignung für die jetzige Tätigkeit erhärten.

Spitzers Standardthemen sind angebliches Doping in der DDR und vorgebliche Aktivitäten des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit. Auf beiden Gebieten stützen sich seine Erkenntnisse vornehmlich auf Akten, deren Wahrheitsgehalt juristisch nicht belegt werden kann. Die von ihm verwendeten Papiere tragen in der Regel den Stempel „BStU“ (Bundesbeauftragter für die Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes der DDR), der keinerlei Schlüsse zuläßt, wo wann wie dieses Schriftstück oder seine Kopie entstanden sind.

Über seine Arbeitsweise gab er einem Journalisten Auskunft, als er der „Super-Illu“ die Frage beantwortete: „Viele stempeln sie als Wichtigtuer ab, der es mit seinen Behauptungen nicht so genau nimmt. Was sind eigentlich Ihre Quellen?“

Spitzer: „Ich arbeite zu hundert Prozent wissenschaftlich nur mit harten Daten. Meine Quellen sind Gespräche mit Zeitzeugen, SED-Akten und das

Partei-Archiv, Analyseberichte des IOC-Labors in Kreischa, interne Revisionen, Akten aus dem Ministerium für Staatssicherheit, Fotokopien von Arbeitsverträgen. Ich habe erschütternde Beweis für kriminelles Doping...^{„2)}

Auf der Suche nach einem Beleg für seine Methoden könnte man allerdings auf seinen 2002 in Leipzig gehaltenen Vortrag über die von ihm ermittelten „Schattenseiten der Deutschen Turn- und Sportfeste der DDR...“ stoßen. In Fußnote 7 wird versichert: „Der... veröffentlicht heute ein Buch 'Deutsche Arbeitersportler gegen Faschisten und Militaristen' (o.J.) in einer Reihe zur 'revolutionären Arbeiterbewegung' des Verlages der MLPD, einer maoistischen Splitterpartei.“³⁾

Aufschlußreich ist der Verzicht auf die Nennung des Namens des Verlages, vor allem aber der für Historiker ungewöhnliche Zeitbegriff „heute“. Gehalten worden war der Vortrag von Spitzer im Jahr 2002. Das erwähnte Buch war 1959 in der DDR in der von Ernst Engelberg u.a. herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Geschichte...“ erschienen. Vermutlich wurde in den achtziger Jahren in der Alt-BRD ein Raubdruck verbreitet, von dem der Autor nachweisbar nie etwas erfuhr.

Das sind für Spitzer harte Daten?

Oder: In einem vom Süddeutschen Verlag verbreiteten Interview, daß ein gewisser Robert Hartmann mit ihm führte, erklärte er zum DDR-Doping: „Die Rekonstruktion des Dopinggeschehens aus wissenschaftlicher Sicht ist im übrigen durch die Berliner Prozesse wegen Körperverletzung in wesentlichen Punkten bestätigt worden.“¹⁾

Wo liegen für einen Historiker die Grenzen zwischen „wesentlich“ und „unwesentlich“? Einer der beiden vom Gericht geladenen Gutachter (Prof. Rietbrock aus Frankfurt/Main) äußerte sich nach der Urteilsverkündung über seine Enttäuschung in einem Interview: „Die Enttäuschung liegt vor allem darin, daß Trainer und Mediziner wegen Körperverletzung verurteilt worden sind, die nicht nachzuweisen war. Ich habe auch meine Zweifel, wenn Gericht und Staatsanwaltschaft ihre Weisheit überwiegend aus Stasiakten schöpfen, über deren Wahrheitsgehalt man streiten kann. Was die nicht nachweisbare Körperverletzung anbelangt, so habe ich dem Vorsitzenden Richter, Herrn Bräutigam nach Prozeßende einen mehrseitigen Brief geschrieben... Meine Kritik zielt darauf ab, daß das Gericht in seinem Urteil Feststellungen getroffen hat, die teilweise im Widerspruch zum Sachverständigen-Gutachten stehen.“²⁾

Wurde hier Gogol gefolgt und ein Glied aus der Kette entfernt?

Anatole-France-Spuren („Freude an der Erfindung“) und sogar Goethes Erkenntnis („Vergangenheit vom Halse schaffen...“) tauchten bei einem Vortrag auf, den Spitzer vor Sporthistorikern 2001 in Potsdam gehalten hatte und den er in seinem 2004 erschienenen Buch „Fußball und Triathlon“ versteckt erwähnte

In dem Vortrag hatte er als Gegner des die DDR-Meisterschaft 1950 entscheidenden Punktspiels Dresden-Friedrichstadt und Freimfelde Halle genannt. Tatsächlich hatte Dresden gegen die ZSG Horch Zwickau gespielt, was er nach einer mündlich gestellten Rückfrage aus dem Plenum auch unwillig einräumte. Im Buch las man: „Als erster ‚DDR-Meister‘ 1949/50 ließ sich dann die Zentralsportgemeinschaft ‚Horch‘ Zwickau in die Annalen eintragen...“⁴⁾ Um seinen fatalen Fehler vor dem Plenum in Potsdam zu kaschieren, fügte er eine Fußnote an: „Wegen eines falschen Spielergebnisses (entstanden durch Textverkürzung) wurden in der Jungen Welt vom 11.6.2001 sämtliche Überlegungen des Verfassers zum Fußball verworfen.“⁵⁾ Wie eine „Textverkürzung“ zur Auswechslung zweier Fußballmannschaften führen kann, wird nirgendwo erwähnt.

Oder: In dem Buch und in der „Super-Illu“ wurde von ihm behauptet, in der Fußballmannschaft Dynamo Berlin sollen „im Europacuphinspiel gegen Werder Bremen 1988 ... einige aus der Mannschaft vollgepumpt gewesen sein.“⁶⁾

„Super-Illu“ fragte danach und Spitzer antwortete, wonach er gar nicht gefragt worden war: „Der BFC ist im DDR-Fußball die absolute Besonderheit, weil es der Verein von Staatssicherheitsminister Mielke war...“⁶⁾

Das Magazin wollte es genauer wissen: „Worauf stützen sich ihre Behauptungen?“ Darauf er: „Es gibt sogar eine MfS-Aufzeichnung. Da schildert ein BFC-Spieler die Wirkung von ‚weißen Tabletten‘, nach deren Einnahme ‚Kontraste und Farben der Umwelt deutlicher wurden‘...“⁷⁾

Super-Illu zitierte dazu den Ex-Dynamo-Star Andreas Thom (heute bei Hertha BSC): „Alle Jahre wieder haut irgendjemand so ein Ding raus und wir müssen uns dazu äußern. Darauf habe ich aber überhaupt keinen Bock mehr.“ Und Bodo Rudwaleit, der in jenem Spiel gegen Bremen im Tor gestanden hatte: „Das ist totaler Schwachsinn. Der Herr Spitzer will wohl sein Buch besser verkaufen.“⁸⁾

Spitzers früherer Vorgesetzter Prof. Hans-Joachim Teichler gab sich redliche Mühe nicht in die Gruppe der „Abgehängten“ zu geraten. Er nahm sich der Aufgabe an, nachzuweisen, daß in der DDR nie mehr Menschen Sport trieben als heute im Osten der BRD. Sein Verfahren funktionierte simpel: Er ordnete alle DDR-Mitgliedszahlen nach aus seiner Sicht freiwillig Sport treibenden und den zum Sport Getriebenen und konstatierte: „Wenn man bei all diesen Gruppierungen eine normale, auf Freiwilligkeit beruhende Mitgliedsquote von hochgeschätzt ca. 30 % annimmt, die restlichen 70 % aber aus der Statistik herausrechnet, muss man insgesamt ca. 1.200.000 DTSB-Mitglieder weniger ansetzen, die freiwillig organisiert waren. Wenn dann zusätzlich noch die der jährlichen Planerfüllung geschuldeten ‚Karteileichen‘ abgerechnet werden, ergibt

sich ein... Bestand von nur noch 1,8 Millionen organisierter Mitglieder im DTSB.“ Da diese Zahl die BRD aber immer noch nicht vorne sah, griff er zum letzten Mittel: „Rechnet man die... Ost-Angler... heraus,... ergibt sich...“⁹⁾ Es lebe Brecht!

Manchmal geht es aber auch nur ums Geld. Das verriet Willi Ph. Knecht, von dem die „Sächsische Zeitung“ an seinem 75. Geburtstag schrieb: „Im Kalten Krieg zählte der sprachgewaltige Rias-Kommentator zu den Staatsfeinden der DDR.“ Er deckte unlängst auf: „Nun wird also wohl in absehbarer Zeit dem staunenden Publikum doch noch ein neues Machwerk zum Endlosthema Doping im Sport der DDR unterbreitet. Als wissenschaftliche Studie über die Folgeschäden des DDR-Dopings, so Staatssekretärin Ute Vogt als engagierte Befürworterin des Vorhabens, erscheint das Werk namens der Berliner Humboldt-Universität. Die Kosten wurden als „Drittmittel“ Zur Verfügung gestellt. Sie belaufen sich auf 108.000 Euro und stammen Eingeweihten zufolge aus dem Haushalt des Bundesministeriums des Innern. Als Projektleiter etablierte sich der Privatdozent Dr. Giselher Spitzer, dessen willkürliche Thesen von 10.000 Opfern des flächendeckenden DDR-Dopings sogar durch die Zahl von nur 306 Anträgen auf Zahlungen aus dem DDR-Dopingopfer-Hilfegesetz ad absurdum geführt wurde. Zur Betreuerin der Publikation wurde Birgit Boese berufen, zuletzt für den Dopingopfer-Hilfeverein in der Berliner Beratungsstelle tätig und vorher Inhaberin eines Konfektionsgeschäftes für Übergrößen. So darf denn nach dem wissenschaftlichen Selbstverständnis dieser Universitätsschrift gefragt werden. Dabei ist der Verweis auf die Vorgeschichte des Projekts aufschlussreich. Schon im Januar 2002 versuchte ein Autorentrio, darunter die erfahrenen Doping-Kombattanten Spitzer und Dr. Klaus Zöllig als Vorsitzender des Dopingopfer-Hilfevereins, eine „Biomedizinisch-epidemiologische Erhebung der Doping-Opfer-Problematik in der ehemaligen DDR“ zu edieren, Aufgrund von Begutachtungen durch namhafte Wissenschaftler lehnte das Bundesinstitut für Sportwissenschaften die Finanzierung ab. Als nächster Herausgeber wurde mit einem Kostenvoranschlag von 181.000 Euro die Nationale Anti-Doping-Agentur (Nada) auserkoren. Auch hier erfolgte eine Absage, nachdem zwei unabhängig voneinander formulierte wissenschaftliche Beurteilungen ein vernichtendes Urteil erbracht hatten: 'Wie eine solch bedeutende Thematik mit so viel Wissenschaftsignoranz, Dilettantismus und Subjektivität bearbeitet werden kann, ist völlig unverständlich.'

Zweifelhaft, ob die nunmehr im dritten Anlauf mit Hilfe des Bundesinnenministeriums erzwungene Veröffentlichung eine bessere Beurteilung verdient. Denn eher als seriöse Wissenschaftler aktiviert das Thema DDR-Doping offenbar die Abstauber von Steuergeldern.“

ANMERKUNGEN

1) www.ddr.im/www.de/Aktuelles/Sonstiges

- 2) Neues Deutschland 10.2.1999
- 3) www.Super Illu /Sport/Magazin /09594
- 3) Spitzer, G.: In „Schriften der dvs“, Band 137. Hamburg 2003, S. 87
- 4) Spitzer, G. Fußball und Triathlon. Aachen 2004, S. 21
- 5) Ebenda
- 6) www. Super-illu/sport/magazin 09594/1
- 7) Ebenda
- 8) Ebenda
- 9) Teichler, H.-J.: Sportentwicklung in Ostdeutschland. dvs-Informationen 18 (2003) 2, S. 18
- 10) Sächsische Zeitung 20.2.2004

ZITATE

ARBEITERSPORT IN BERLIN 1913

„Die beiden großen Sportfeste am gestrigen Sonntag im Grunewald und in Weißensee, räumlich so weit getrennt, haben die Frage aktuell gemacht: Warum besteht ein besonderer Arbeitersport? Mußten die Arbeitersportler eine Gegendemonstration in Weißensee veranstalten, während doch der gesamte Sport im Grunewald erscheinen sollte?

Die bürgerlichen Sportler sagen: Der Sport ist neutral! Jede Politik ist ausgeschlossen. Welche Phrase! Ist es neutral, wenn die bürgerlichen Sport- und Turnzeitungen offen und versteckt die Sozialdemokratie bekämpfen, wenn die Arbeiterschaft ausdrücklich von der Benutzung des Stadions ausgeschlossen wird und die Spielplätze und Turnhallen entzogen werden?

Vollständige Neutralität ist Unsinn. Selbst Kunst und Wissenschaft werden immer mehr von den politischen Strömungen beeinflusst und da sollte der Sport neutral bleiben können? In dem Treiben des politischen Sturmes kann die wahre Neutralität so wenig gedeihen, als wenn wir die Palmenwälder des sonnigen Südens in unser rauhes Klima versetzen wollten.

Die beiden Feste am Sonntag haben in prächtiger Weise die Gegensätze deutlich markiert. Das ist der größte Erfolg des Tages. Im Westen traf sich der Jungdeutschlandbund, mit Extrazügen zu halben Preisen aus ganz Deutschland zusammengeholt. Alle Staatsbehörden waren vertreten, militärische Übungen leiteten das Fest ein und die Tribünen waren gefüllt von hohen Militärs und befrackten und mit allen möglichen Orden versehenen Vertretern der oberen Zehntausend. Und die Arbeiterschaft? Für sie war das Stadion gesperrt.

Der Arbeitersport hat das Hauptprinzip, alle Klassengenossen so an Körper und Geist zu kräftigen, daß sie nicht frühzeitig im Kampf ums Dasein untergehen, sondern immer neugestärkt wie der Phönix aus der Asche wieder den Kampf aufnehmen können. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper! Das ist das Leitmotiv der Arbeitersportverbände.

Aber dieses Ziel soll nicht dadurch erreicht werden, daß die große Masse des Volkes sich willenlos an den Trott der Reaktion hält, sondern jeder soll frei und offen seiner politischen Überzeugung folgen dürfen. Dadurch unterscheidet sich der Arbeitersport von dem Hurrasport der bürgerlichen Sportverbände!“

Vorwärts 9.6.1913

SEELENBINDERS MÖRDER LEBTEN IN DER BRD UNBESCHWERT

Am 2. August 2004 jährte sich Werner Seelenbinders Geburtstag zum 100. Male. In der DDR trugen zahlreiche Straßen, Plätze, Schulen und Sportanlagen seinen Namen – viele von ihnen sind heute umbenannt. Aber das passierte schließlich nicht nur Seelenbinder. Der zweite Mord an diesen Helden hat hierzulande, in dieser sich demokratisch nennenden Gesellschaft, Methode.

Auch den „Werner-Seelenbinder-Turm“ des Leipziger Zentralstadions gibt es nicht mehr. Der in Stein gehauene Namenszug des Olympioniken und Kommunisten über dem Turmportal kam im Zuge des Stadionumbaus sozusagen abhanden. Der Turm heißt nur noch Glockenturm. Außerdem weiß die Leiterin des Berliner Sportmuseums, dass Seelenbinders Rolle im Widerstand von der DDR überbewertet wurde. Klar, deshalb wurde er auch nur hingerichtet. Während die Schreibtischmörder, sein Ankläger und sein Richter, in der BRD ihre Karriere unbeschwert fortsetzen konnten. Staatsanwalt Paul Picke, der mindestens zehn Menschen unters Fallbeil brachte, wurde schließlich Senatspräsident des Oberlandesgerichtes Saarbrücken. Aus dem Richter Wolfgang Münstermann, der mindestens 18 Menschen in den Tod schickte, wurde ein angesehener Rechtsanwalt in Celle.

Leipzigs Neue 6.8.2004

Die letzte Meile wurde getanzt

Es ist nicht so, dass die Meilenbewegung in Vergessenheit geraten ist. Im Eulenspiegel-Taschenkalender 2004... ist sie unter dem 20. April vermerkt: „Vor 30 Jahren Auftakt zur Sportinitiative *Eile mit Meile*“.
...Dabei sollte es gleich um mehrere Ausdauersportarten gehen, um möglichst viele, wenig aktive Leute anzusprechen. So wurde die Meile im Laufen analog der Jahreszahl 1974 m lang und – nach Konsultationen mit Sportwissenschaftlern wie Prof. Dr. Dr. Israel – im Schwimmen auf 400 m, im Radwandern auf 8.000 m, im Wandern (zu Fuß oder per Boot) auf 4.000 m festgelegt. Möglichst viele Meilen sollten absolviert und konnten auch kombiniert werden. Lange wurde um einen zugkräftigen Slogan gerungen, den schließlich der Erfurter Sportchef der Thüringer Zeitung „Das Volk“, Helmut Wengel, fand: Statt „Eile mit Weile“ – „Eile mit Meile“. Vielleicht einmalig: Sämtliche Sportredaktionen der Medien – gleich ob

Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk oder Fernsehen – schlossen sich der Aktion an, veröffentlichten die „Meilen-Pässe“ und warben mit viel Einfallsreichtum. ...Die Aktion schlug ein, die Resonanz war überwältigend. Die Redaktionen sammelten die eingehenden Meilenpässe und leiteten sie an die Initiativgruppe weiter. Diese musste in Berlin eine freistehende Wohnung mieten, um mit diesen Pässen schließlich 48 Säcke zu füllen. Zwei Räume benötigte das Komitee allein für Preise, die von Betrieben und Institutionen für die Abschlussstombola gestiftet wurden, mehr als 1000 insgesamt: vom Wochenendhaus bis zum Hörnerschlitten. Die Abschlussbilanz dieser Gemeinschaftsaktion war ebenfalls rekordverdächtig: 27.796.094 Meilen konnten registriert werden.

Die letzte Meile des Jahres 1974 jedoch wurde in Berlin-Lichtenberg getanzt. Dazu waren die rührigsten Organisatoren und Helfer eingeladen worden. Auf der mit allen Meilensäcken dekorierten Bühne des Wohnungsbau-Klubhauses wurden die Hauptgewinner gezogen. U.a. ein Fahrzeug, das Karl-Heinz Emmrich aus Bad Döbeln gewann und ab sofort nur noch „Meilen-Mofa“ hieß. Durch „Eile mit Meile“ initiiert, wurde in Bad Döbeln der heute noch beliebte Heidelauf ins Leben gerufen und sogar eine Straße nach der Meile benannt – der „Meilenweg“, in der Nähe des Startbereichs der neuen Laufstrecke.

Ohne Zweifel gab jene Aktion vor 30 Jahren dem DDR-Volkssport viele Laufimpulse. 1975 wurde ein Meilenkomitee mit ihrem Präsidenten Christoph Höhne, Olympiasieger über 50 km Gehen, gegründet, Meilenabzeichen und Trikots (für 100 bis 1000 Meilen) waren bald begehrt. Und vor allem: immer mehr Laufveranstaltungen, von der Meile bis zum Marathon, entwickelten sich. Der „Meilentreff“ erwies sich als der Lauffreff des Ostens. Übrigens förderten DDR-Sportjournalisten auch die Laufbewegung maßgeblich mit, was die Geschichte des Rennsteiglafs verdeutlicht.

Klaus Weidt

LaufZeit 14 (2004) 7/8

Sportwissenschaft an der Martin-Luther-Universität

Ende Mai wurde bekannt, dass das Rektorat der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Rahmen von Strukturentwicklungen beabsichtigt, das Institut für Sportwissenschaft zu schließen. In einer Erklärung des Rektorats wurde ausgeführt: „In der Konkurrenz zu Leipzig und vor dem Hintergrund der starken Lehramtsnachfrage kann eine nicht lehramtsbezogene Sportwissenschaft an der MLU kaum nennenswert profiliert werden. Als Konsequenz erfolgt die Schließung des Instituts und die Konzentration allein auf die Lehramtsstudiengänge und die Schließung aller weiteren Studienangebote (Diplom, MA); die derzeit

unbesetzte Professur entfällt, eine weitere Professur wird kw gesetzt. In den Diplom- und Magisterstudiengängen wird die Immatrikulation zum WS 04/05 eingestellt. Auf Grund der besonderen gesamtuniversitären Bedeutung des Sports geht der Einstellung der grundständigen sportwissenschaftlichen Studiengänge ein Ausbau des allgemeinen Hochschulsports parallel, um ein attraktives, studienbegleitendes Angebot für die Studierenden aller Fachrichtungen bereit zu halten.“ Diesen Plänen sind die Studierenden und Lehrenden des Instituts mit großem Engagement entgegen getreten. Auch der Präsident der dvs hat sich in einem Schreiben an die Universitätsleitung für den Erhalt der Sportwissenschaft in Halle ausgesprochen. ...Ein ähnliches Schreiben wurde... an den Wissenschaftsminister des Landes Sachsen-Anhalt gerichtet. Auf der Sitzung des Akademischen Senats der Martin-Luther-Universität am 16. Juni 2004 wurde dann ein vom Rektorat überarbeitetes Strukturkonzept vorgestellt, in dem die geplante Einstellung der sportwissenschaftlichen Studiengänge keine Rolle mehr spielten. Vielmehr bleibt das Institut für Sportwissenschaft erhalten und soll in ein Institut für Sport- und Ernährungswissenschaft überführt werden. Zwar muss das Institut eine weitere Reduzierung der Mitarbeiterstellen von 16,5 auf 12,5 Stellen hinnehmen, kann aber seine drei Professuren behalten. Neben den Lehramtsstudiengängen soll in Halle zum WS 2004/2005 in einem grundständigen Bachelor-Studiengang immatrikuliert werden. Darauf aufbauend wird es zwei Master-Programme geben: eines mit dem Schwerpunkt „Rehabilitation und Sporttherapie“, ein zweites mit dem Schwerpunkt „Prävention“ bzw. „Sport und Ernährung“. Gleichzeitig werden die Diplomstudiengänge eingestellt. Der Magister-Studiengang wird nach Magdeburg abgegeben.

dvs-Informationen 19 (2004) 2

Goldene Sportpyramide geht erstmals in den Osten

In Umkehr früherer Feindbilder erfuhr nun in diesem Jahr einer der populärsten Repräsentanten des DDR-Sports eine der höchsten Ehrbezeugungen der Stiftung Deutsche Sporthilfe. Seit 2000 verleiht sie alljährlich die Goldene Sportpyramide, eine Auszeichnung, die als >Lifetime-award< die Lebensleistungen überragender Sportlerinnen und Sportler würdigt. Bisherige Preisträger waren Hans Günter Winkler, Rosi Mittermaier-Neureuther, Uwe Seeler und Manfred Garmar. Jetzt fiel die Wahl des Stiftungsrates unter Vorsitz des Mercedes-Chefs Jürgen Hubbert erstmals auf einen Sportler, der seine Triumphe nicht in einer Mannschaft der Bundesrepublik, sondern auf Seiten der DDR errang: Roland Matthes, der erfolgreichste Schwimmer aller Zeiten, der bei drei olympischen Spielen vier Gold- und je zwei Silber- und Bronzemedailen

gewann; dazu errang er noch drei Weltmeistertitel und markierte 19 Weltrekorde...

Im Unterschied zu den legendären Johnny Weissmüller und Mark Spitz war Roland Matthes einer der ganz wenigen Schwimmer, die ihre olympischen Medaillen bei drei verschiedenen Spielen errangen. Pat Besford, international renommierte britische Schwimmexpertin, beschrieb den Seriensieger aus dem Trabbi-Land als >Rolls Royce of Swimming<. 1967 bis 1971, 1973 und 1975 avancierte er bei jeweils zwischen 1,5 und zwei Millionen Wahlteilnehmern insgesamt sieben Mal zum >DDR-Sportler des Jahres<. Nur Gustav >Täve< Schur übertraf mit neun ersten Plätzen von 1953 bis 1961 diese Popularitätsmarke... Für den Stiftungsrat als entscheidende Jury für die Vergabe der Goldenen Sportpyramide kamen noch zwei Aspekte hinzu. Die Ehrung widersprach der auch im 15. Jahr nach der Wiedervereinigung mancherorts noch gängigen Unart, den DDR-Sport und dessen Repräsentanten vorwiegend im scharfzüngigen Kontext zu Stasi und Doping zu werten – oftmals in pauschalisierender Nachrede ohne individuelle Beurteilung von Sachverhalten. Zudem sollte der Festakt ganz aktuell vor dem Hintergrund der öffentlichen Diskussion über Erfolg und Misserfolg des Aufbaus Ost daran erinnern, dass 1990 zeitgleich mit dem Beitritt des Nationalen Olympischen Komitees der DDR zum Nationalen Olympischen Komitee der Bundesrepublik Deutschland die Kader des vormaligen DDR-Leistungssports unverzüglich in die Fördermaßnahmen der Sporthilfe einbezogen wurden. Diese Soforthilfe, von dem Einen oder Anderen vielleicht schon vergessen, bildete eine mitentscheidende Voraussetzung für den grandiosen Triumph der ersten gesamtdeutschen Mannschaft nach der Wende bei den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona...

Willi Ph. Knecht

Deutschland Archiv 37 (2004) 4

Zum „Wunder“ wurde das so genannte „Wunder von Bern“ erst nach der Wende

Das „Wunder“, das doch nur neun Jahre nach dem alliierten Sieg über Nazideutschland ein kollektives „Wir sind wieder wer“ ausgelöst haben sollte, ließ sich... im damaligen Bewusstsein nicht leicht nachweisen. 1954 wurde zwar im Stadion „Deutschland über alles“ gesungen, da gab es eine triumphale Heimkehr der „Helden“..., da gab es Bücher von Fritz Walter und Sepp Herberger. Aber dennoch wurde die kollektive Identität der Westdeutschen eher durch andere historische Umstände geprägt: Durch den Kalten Krieg und die Konkurrenz zur benachbarten DDR. Die zwei Irritationen scheinen zusammenzugehören: Dass das Ereignis subjektiv so weit weg liegt und dass es erst im Verlaufe der Jahrzehnte die Bedeutung erhalten hat, die es heute besitzt. Während 1954 weder

der Bundespräsident Heuss, noch Kanzler Adenauer, noch ein Minister im Wankdorf-Stadion saßen, so lässt heute Bundeskanzler Schröder zu allen denkbaren Gelegenheiten verlauten, dass er bei der Premiere des Films von Sönke Wortmann drei Mal geweint habe.

Die Klammer zwischen den zwei irritierenden Momenten lautet also: Wenn erst heute, beziehungsweise frühestens seit 1994 ein nationaler Gründungsmythos der westdeutschen Republik beschworen wird, dann wird auch erst heute einer gebraucht. Einen Gründungsmythos einer neuen Bundesrepublik, die sich 1990 gegründet habe, gibt es ja schon deswegen nicht, weil es diese neue Republik nicht gibt. Der Osten trat dem Westen bei; zu den Bedingungen des Westens und in die Geschichte des Westens. Ostdeutscher Fußball ist für westliche Wahrnehmung bloß das Sparwasser-Tor; dass es einen Europapokalsieg gab, einen Olympiasieg, eine Liga und einen Pokalwettbewerb mit ähnlich spannenden Geschichten wie in Westdeutschland, wird nicht gesehen.

Es gibt nicht viele Geschehnisse, die über die enge westdeutsche Gesellschaft der Adenauer-Ära hinaus als Identifikationsangebot für alle – West- und Ostdeutsche gleichermaßen – fungieren können; eigentlich gibt es keines; ... Wenn wir vom „Wunder von Bern“ sprechen meinen wir schon lange nicht mehr das historische Ereignis, sondern schon längst den Mythos. Und der ist nicht von den historischen Fakten gedeckt. ... Geschichte wird gemacht, und der Kanzler hat geweint.

Martin Krauß

Freitag, 2.7.2004

REZENSIONEN

Athen 2004. Unser Olympiabuch

Von KRISTIN OTTO und HEINZ FLORIAN OERTEL (Hrsg.)

Schon 5 Tage nach den Olympischen Spielen sollte „Athen 2004. Unser Olympiabuch“ vorliegen. Am 10. des Monats hielten wir es dann in den Händen. Vorab angekündigt mit dem Slogan „Nur die Götter sind schneller“, schien der „Gott der Frechheit“ (Sten Nadolny) doch irgendwelche Verzögerungen bewirkt zu haben. Aber das und andere Peinlichkeiten sind schließlich nebensächlich bei dem Versuch, die Götter schlagen zu wollen, wenn das Ergebnis unbestritten olympisches Medaillen-Format hat.

Das Geleitwort vom Vizepräsidenten des IOC, Dr. Thomas Bach, schließt mit „Danke Hellas!“ Denn: „Athen erlebte ein friedliches Fest, womit die olympische Idee einmal mehr ihre Kraft bewies. Nach wie vor sind die Spiele das einzige Ereignis, bei dem sich die gesamte Welt versammelt.

Alle 202 Olympischen Komitees hatten Athleten entsandt – eine Botschaft der Verständigung.“ Die Herausgeber sehen vor allem diese und viele andere Gründe, dankbar zu sein. Sie erinnern aber zugleich auch an das Grundübel: „Geld ist das Hauptdopingmittel.“ (S. 25)

Selbstverständlich werden die Medaillengewinner der deutschen Mannschaft vorgestellt und anschließend in einem olympischen Tagebuch Außergewöhnliches und Besonderes, Freude und Schmerz der Tage in Athen höchst sachlich registriert, zum Beispiel die ersten Olympiasiege in der Geschichte der Spiele seit 1896 für die Vereinigten Arabischen Emirate und für Thailand, daß der deutsche Einfluß im IOC schwindet oder durch das Heer von 41.000 Polizisten und Soldaten insgesamt 5800 Funktionäre und VIPs, 10.500 Athleten, 6700 Betreuer, 21.600 Medienvertreter und 35.000 Sponsoren zu schützen waren.

Mit der Leichtathletik wird der Überblick über alle 28 Sportarten bei Olympia 2004 eröffnet, der durch die Statistik und wichtige Fakten und Zahlen ergänzt wird. Natürlich fehlt auch nicht ein Kapitel „Olympia und die Medien“ sowie eine „Fernsehkritik“. Wissenswertes vermitteln Kapitel wie „Die olympische Bewegung“, „Neue Theorien zur Antike“ oder „Paralympics: Marianne Buggenhagen“ zu den Wettkämpfen der Behinderten in 19 Sportarten. Das Besondere dieses Olympiabuches sind zweifellos die fachlich versierten und zum Teil bestechenden Analysen und Einschätzungen der insgesamt 31 renommierten Autorinnen und Autoren, die sich wohltuend von so manchem der oberflächlichen, realitätsfernen und sachlich-fachlich oft kaum begründeten Urteile der Olympia-Berichterstattung unterscheiden. Das gilt zum Beispiel für Roland Matthes, wenn er ausgehend von den Ergebnissen der deutschen Schwimmerinnen und Schwimmer feststellt: „Ganz eindeutig sind Fehler in der richtigen Terminisierung des Trainings gemacht worden. So wie schon in Vorbereitung auf Sydney zuvor.“ (S. 77) Und wenn er dieses Urteil begründet und Ursachen nennt. Willi Ph. Knecht analysiert die Ergebnisse dieses besonderen Jahres, sowohl die Bewerbung Leipzigs um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2012 als auch die Leistungen der deutschen Olympiamannschaft 2004 und schätzt ein: „In fataler Selbstüberschätzung war vorher vom Bereich Leistungssport des Deutschen Sportbundes Platz drei der Länderwertung prognostiziert worden. Doch statt des Aufschwungs setzte Athen einen vorläufigen Schlußpunkt hinter ein deutsches Sportjahr der Traurigkeit.“ (S. 96) Oder – um ein letztes Beispiel zu nennen – bestechend im einzelnen, die Einschätzung der deutschen Segler bei Olympia von Jochen Schümann, und auch im besonderen, von Volker Kluge zum 16. Tag der Spiele als es Birgit Fischer gelungen war, erneut eine Goldmedaille zu erringen: „Birgit Fischer ist nicht nur das Flaggschiff der Nation, sie verkörpert auch mit Steffi Nerius, Nadine Kleinert, Jens

Fiedler, Andreas Dittmer, Franziska van Almsick, Jan Ullrich, Kathrin Boron, Lars Riedel, Katrin Rutschow-Stomporowski und anderen die letzte Generation, die aus dem DDR-Sport hervorgegangen ist. Wie hat man ihn geschmäht! Doch von seinen Schokoladenseiten läßt sich noch immer gut leben.“ (S. 41)

Alles in allem: Wer eigenes Erleben am Ort oder vor dem Fernseher, eigene Ansichten mit denen Anderer, mit sehr fachkundigen und wohltuend sachlichen Analysen, Kommentaren und Schilderungen vergleichen möchte, der wird fündig. Die Texte regen zum Nachdenken und zum Meinungsstreit an, manches, zum Beispiel Frauenfußball, ist ein wenig zu kurz gekommen. Sehr schöne Sportbilder und eine Bildauswahl, die die Faszination Olympischer Spiele unter den von Athen geschaffenen und nur dort möglichen Bedingungen, sowohl an die Antike wie auch an die mehr als einhundertjährige Geschichte der Spiele in der Neuzeit zu erinnern, widerspiegeln, stehen diesem Olympiabuch gut zu Gesicht.

Rainer Rau

Kristin Otto/Heinz Florian Oertel (Hrsg.): Athen 2004. Unser Olympiabuch. Das Neue Berlin 2004, 19,90 €

Athen. Das Olympia-Buch 2004 Von RUDI CERNE (Hrsg.)

Dieses Olympiabuch besticht zunächst durch die Fülle und das Feuerwerk der Farbabbildungen (insgesamt 1250 Abbildungen, Bildredaktion: Eberhard Thonfeld), vor allem durch Bilder des Glücks und der Freude – der überschäumenden oder auch der stillen, zurückhaltenden – im Moment des Sieges bei Olympia, auch Bilder der Bitterkeit und Enttäuschung, und durch Bilder – aber schon deutlich weniger – der sportlichen Aktion mit der ihr immanenten Dynamik, Spannung, Dramatik. Und dieses Buch besticht durch seine informativen Statistiken und Übersichten, durch die Fülle der Fakten auf engem Raum. Es stellt zum Beispiel die Schauplätze der Olympischen Spiele 2004 vor, in Wort und Bild alle für die deutsche Mannschaft nominierten Athletinnen und Athleten (Namen, Geburtstag und Geburtsort, Beruf, Verein, Sportclub oder Team, Sportart oder Disziplin und die in Athen erreichten Ergebnisse), nennt alle Fahnenträger der 202 Olympiamannschaften, die zur Eröffnungsfeier die Fahne ihres Staates in das Stadion trugen, und schließt mit einer Ergebnisübersicht ab, die jeweils durch das Porträt der Sieger komplettiert wird. Der Chronistenpflicht wird auf exzellente Weise, in Wort und Bild, nachgekommen. Die Autoren, Rudi Cerne, Jürgen Bitter und Klaus Weise, schildern versiert und sachlich die 301 Entscheidungen

und das Geschehen rund um die Wettkämpfe, ergänzt durch wichtige Fakten und Zahlen. Das abschließende Tagebuch von Rudi Cerne mit Einblicken in seine Arbeit und die Arbeitsabläufe von Sportübertragungen durch das Medium Fernsehen gehören mit zu den Besonderheiten dieses Olympiabuches, die es von anderen abheben.

Alles in allem: Solide, faktenreich und faszinierend. Wer sich von Olympia, dem Geschehen in all seinen Farben und den großen Emotionen, die freigesetzt werden, anstecken lassen und wer sich informieren und nachschlagen möchte, der wird fündig. Wer allerdings Analysen und erste analytisch gestützte Standpunkte erwartet, wird kaum zufriedengestellt werden können. Projekt und Konzept sahen das sicher auch nicht vor.

Rainer Rau

Rudi Cerne (Hrsg.): Athen. Das Olympiabuch 2004. Südwest-Verl., München 2004, 231 S. 16,95 €

100 Jahre Wintersport in Oberhof

Herausgegeben vom WSV OBERHOF 05

Eine 70-Seiten-Broschüre, bei der man schon auf den ersten Seiten ins Staunen gerät: Prominenten-Vorworte vom Thüringer Ministerpräsidenten bis zum Bürgermeister. Dazu sorgsam ausgesuchte sehenswerte Bilder, solide Texte, die auf billige Fremdenverkehrswerbung verzichten, und dazu noch Statistiken, die allein den Erwerb rechtfertigen. Daß es zwischen all dem an Werbeanzeigen wimmelt, stört angesichts der Qualität nicht, zumal man dort, wo man den Preis sucht, nur zwei Euro Spendenpreis erwartet werden. Nachauflagen scheinen programmiert. Der Reihe nach: Die Vorworte rühmen vor allem die Anfänge, der Vereinsgründer, Badearzt Dr. Weidhaas, taucht wieder und wieder auf, um den Aufschwung während der 40 Jahre DDR werden von den meisten elegante Slalomkurven geschwungen.

Bei den Bildern haben sich die Herausgeber wirklich viel Mühe gegeben. Der kühne Sprung des legendären Carl Böhm-Hennes über einen Misthaufen im Jahre 1910 ist Skigeschichte pur, der Kronprinz am Steuer eines Fünferbobs gehört ebenso zur Historie wie der unvergessene Bobby Griebel. Die weltbeste Kunstlauftrainerin Jutta Müller, 1950 noch selbst auf Kufen, und die Premiere der Mattenspringer 1954 bilden die Überleitung zu jener Periode, in der der Name Oberhof durch seine Repräsentanten im Wintersport weltweit zum Begriff wurde: Der erste Langlauf-Weltmeister Gerhard Grimmer, Biathlon-Olympiasieger Frank Ullrich, die Weltmeister-Staffel 1982, das Gold-Bob-Duo Nehmer/Germeshausen, die Rennschlittenstars – die Liste würde zu lang. Sie reicht bis in die Gegenwart, wo Oberhofer AthletInnen in Salt Lake City

Olympiagold holten und Oberhof Gastgeber der Biathlon-Weltmeisterschaft war. Wer alles ganz genau wissen will, kann sich auf den Statistik-Seiten ins Bild setzen lassen, wo ebenfalls akribische Ordnung demonstriert wird. Als „Textuarbeiter“ – zu deutsch: Autoren – werden Jan Knapp, Rolf Hackel, Harro Esmarch und Wolfgang Lerch genannt. Man findet ihre Namen nur im Rückseiten-Impressum, sie hätten es verdient, in der Nähe der Vorworte genannt zu werden. Und sollte der WSV Oberhof nicht unter jenen Sparzwängen leiden, die das Land derzeit plagen, könnte man ihm raten, sich einen Verlag zu suchen und ein handfestes Buch herauszubringen. Es würde garantiert seine Leser finden und sogar noch Gewinn erwirtschaften können. Vor allem in der von vielen bewunderten Oberhofer Wintersportausstellung.

Klaus Huhn

50 Jahre Lok-Turniere Tennis

Von EBERHARD GESKE

Zwei Jahre nach Gründung der Sportvereinigung (SV) Lokomotive in der DDR wurde 1952 in Leipzig durch die Zentrale Fachkommission Tennis der SV Lokomotive das erste Lok-Turnier im Tennis organisiert. 2002 fand das 50. der beliebten Lok-Turniere in Elsterwerda statt. Zunächst waren diese Turniere offene Veranstaltungen, dann Bestenermittlungen der SV Lokomotive und schließlich Einladungsturniere. In unzähligen Städten, ob in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg oder an der Ostseeküste, zum Beispiel in Eisenach, Schleusingen, Tabarz, Dresden, Blankenburg, Halberstadt, Halle, Frankfurt/Oder, Greifswald, Stralsund, Kühlungsborn, Ahlbeck, Binz, Sellin waren die Lok-Turniere zu Gast.

Von der breiten Palette der Tennis-Turniere und -Meisterschaften – insgesamt wurden 155 Lok-Turniere und 205 Tennisveranstaltungen für Kinder, Jugendliche, Damen und Herren, Ehepaare, Tennisfunktionäre und Senioren durchgeführt – haben bis heute das Lok-Ehepaarturnier und die Lok-Seniorenturniere überlebt, obwohl – keineswegs freiwillig – so mancher nicht mehr einem Sportverein der Eisenbahner angehört.

Anliegen der Dokumentation zur Geschichte des Tennissports in der Sportvereinigung Lokomotive in der DDR und den Sportvereinen der Eisenbahner im Osten Deutschlands ist es, die Erinnerungen an die Vielfalt des Turniergeschehens in der SV Lokomotive und die Traditionen der Eisenbahner im Tennissport zu bewahren. Nicht der Sieg war bei den Lok-Turnieren und -Meisterschaften entscheidend, obwohl auch darum gekämpft wurde, sondern schon die Teilnahme im Sinne des olympischen Prinzips zählte für jeden. In der Lok-Gemeinschaft aktiv sein, das war das Entscheidende. Und so ist es auch bis heute geblieben.

Mit mehr als 1000 Dokumenten, mit den Turnier-Ergebnissen und vielen Erinnerungen wurden auf 416 Seiten 50 Jahre Tennisgeschichte der Betriebssportgemeinschaften (BSG) Lokomotive und der Lok-Vereine geschrieben. Auch die politischen Entwicklungen und Veränderungen wurden nicht ausgespart, da sie – ob die Sportlerinnen und Sportler das wollten oder nicht – das sportliche Leben nicht nur beeinflussten, sondern mitunter auch gravierend veränderten. Das galt und gilt für das gesamte politische Geschehen. Auch für die 1989 vollzogene politische Wende mit ihren in vielerlei Hinsicht fragwürdigen Auswirkungen für den Eisenbahnersport und die nun auch im Osten geltende Regel: „Geld regiert die Welt“ und damit auch den Sport. Denn vielen Lok-Vereinen gehörten 1993/1994 durchschnittlich 30 Prozent Eisenbahner und in der Regel mehr als 50 Prozent Kinder und Jugendliche an, so daß die Vereine oft nicht die nun wieder geltende 50-Prozent-Hürde, das heißt mehr als 50 Prozent der Mitglieder eines Vereins müssen Eisenbahner sein, schafften und nun keine Eisenbahner-Vereine mehr sein durften. Eberhard Geske, der Herausgeber und Autor dieser umfassenden Dokumentation, war weder irgendwie besonders exponiert im Sport noch hauptamtlicher Sportfunktionär in der Sportvereinigung Lokomotive. Er war aktiver Tennisspieler bei der BSG Lokomotive Schöneweide in Berlin und hat viele der Lok-Turniere als Turnierspieler miterlebt. Daher kennt er das einzigartige Fluidum dieser Turniere aus eigenem Erleben und weiß aus eigener Erfahrung und Sachkenntnis, welchen Stellenwert der Tennissport bei den Lok-Sportlerinnen und Lok-Sportlern hatte. Nach der „Chronik des Eisenbahnersports der DDR“, der Festschrift „50 Jahre Lok Schöneweide“ zur Geschichte einer Betriebssportgemeinschaft Lokomotive, heute Eisenbahnersportverein, liegt mit „50 Jahre Lok-Turniere Tennis“ nun ein umfassender Überblick über die Entwicklung einer Sportart in der SV Lokomotive vor, von der Gründung der SV am 6. Juni 1950 in der DDR bis zum 3. Oktober 1990 und über die grundsätzlichen Veränderungen bis zum 50. Jahr der Lok-Turniere Tennis 2002. Dokumentiert werden: Beschlüsse, Berichte über ihre Verwirklichung, Finanzpläne der Zentralen Fachkommission Tennis oder von Turnieren, Ausschreibungen und die vielfältigen Tennisturniere, die Namen der Aktiven, ob Spieler, Trainer oder Kampfrichter und Funktionäre, jeweils alle Spielergebnisse, natürlich Impressionen und Wertungen. Selbstverständlich wurden auch Zeugnisse der Vorbereitung und die Turnierergebnisse der Eisenbahnerauswahl Tennis der DDR bei den USIC-Meisterschaften, den Meisterschaften der internationalen Eisenbahnvereinigung, ob 1959 in Prag (CSR), 1965 in Bandol (Frankreich), 1968 in Szczecin (Polen) oder 1971 in Brüssel (Belgien), in die nun vorliegende Dokumentation aufgenommen, weil diesen Mannschaften jeweils die besten Spieler der Lok-Turniere angehörten.

Deshalb erweist sich diese Dokumentation als eine Fundgrube für jeden, der dabei war, und als beispielgebend für alle, die das Erreichte in ihrer Sportart dokumentieren wollen.

Kurt Zach
*Eberhard Geske (Hrsg.): 50 Jahre Lok-Turniere Tennis der
SV Lokomotive / des VDES. Berlin 2003*

Schriftenreihe des Brauchitsch-Vereins

Der „Sporthistorische Verein 'Manfred von Brauchitsch' e.V.“ in Schleiz hat das erste Heft seiner Schriftenreihe vorgelegt. Die bildreiche 76-Seiten-Broschüre präsentiert auf einem guten Drittel Reden, die auf dem 1. Vereinssymposium am 15. August 2003 in Gräfenwarth gehalten wurden, dazu Berichte von der Trauerfeier für Manfred von Brauchitsch. So boten die Umstände den Herausgebern keine allzu große Chance, ihr Anliegen außer in Dokumenten darzulegen. Immerhin läßt die Broschüre ahnen, wie der Verein seine künftige Arbeit in Angriff zu nehmen gedenkt. Kern des Heftes sind Ausführungen Günter Erbachs „Manfred von Brauchitsch (1905-2003) und seine Lebensstationen“ auf dem Symposium. Sie präsentieren vornehmlich Bekanntes, erwähnen aber auch zahlreiche Lebensstationen, die der weiteren Erforschung bedürfen. Erbach skizzierte als anstehende Aufgaben: „Daher sind wir gut beraten, wenn wir von den Tatsachen ausgehen und Stück für Stück des Mosaiks unseres Wissens über die Lebensleistungen zusammentragen, damit daraus ein komplexes Ganzes wird.“ Man wünscht dem Verein viel Erfolg.

Klaus Huhn

Schriftenreihe des Sporthistorischen Vereins Manfred von Brauchitsch.
Heft 1, Schleiz 2004

Max Schmeling Von VOLKER KLUGE

Wer den fragwürdigen Brief Volker Kluges an Horst Forchel in der letzten Ausgabe der „Beiträge...“ gelesen hat, wird verstehen, dass jeder, der sich fortan mit einer Kluge-Publikation befaßt, Schimpfkanonaden riskiert. Daß ich es dennoch wage, meine Meinung über sein Schmeling-Buch zu äußern, ist dem Umstand zuzuschreiben, daß ich Auseinandersetzungen wie die erwähnte für unangebracht halte.

Zunächst: Ein Schmeling-Buch mehr. Neue Sichten? Wer darauf hofft, wird enttäuscht sein. Unbestritten ist dieses Potpourri aller bisherigen

Veröffentlichungen aber eine bewundernswerte Fleißarbeit. Wer alles über Schmeling erfahren will, erfährt sehr vieles.

Der renommierte Aufbau-Verlag – durch die Veröffentlichung der Effenberg-Memoiren in der Sportrangliste einige Plätze einbüßend – verweist im Klappentext auf Kluges olympische Verdienste. Das irritiert, denn Schmelings Bindungen zu Olympia waren dürftig, wenn nicht gar dubios, seitdem er in Hitlers persönlichem Auftrag für die Spiele 1936 geworben hatte. Das ignoriert Kluge nicht, verzichtet aber auf eine Wertung seiner damaligen Haltung.

Nach 1945 gab es verständlicher Weise umfangreiche Diskussionen über Schmelings Haltung zum Faschismus. Daß der Autor die nicht analysiert, ist kein Gewinn. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß Kluge eine Intimfeindschaft zu Klaus Huhn hegt und pflegt, doch war er wohl nicht klug beraten, als er die von Huhn damals veröffentlichten Beiträge in einer Zwischenzeile als „Schläge unter der Gürtellinie“ einordnete und die Frage stellte: „War er (Schmeling) nicht schon genug bestraft? Ein Großteil seines Vermögens war verloren. Seine Wertpapiere waren Makulatur...“ Auch die Überschrift im „Triumphzug durch die DDR“ ist irreführend, denn der begann bei Kluge schon vor der DDR-Gründung am 31. Juli 1949 in Magdeburg, wo Schmeling als Ringrichter fungierte.

Mit einem Wort: Ein weiteres Schmeling-Buch, viel mehr nicht. Mit den letzten 19 Worten wird formuliert, was damit bewiesen werden sollte: „Für eine solche Jahrhundertkarriere kann es deshalb eigentlich nur ein gerechtes Urteil geben: 'Max Schmeling, Deutschland – Sieger nach Punkten'.“ Die Frage nach dem *Deutschland*, für das Schmeling siegte, bleibt ebenso offen, wie die, gegen wen der Sieg wohl errungen wurde, denn Boxen ist bekanntlich ein Zweikampf.

Sebastian Drost

*Volker Kluge: Max Schmeling. Eine Biographie in 15 Runden.
Aufbau Verlag, Berlin 2004, 24,90 €*

DEUTSCHLAND ARCHIV 3/2004

Das neuerdings vom Bertelsmann-Verlag im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebene „Deutschland Archiv“ verkündete im Editorial dieses Heftes: „In der wissenschaftlichen Forschung und in der politischen Auseinandersetzung spielt Sport meist nur eine marginale Rolle. Das *Deutschland Archiv* leistet mit dem vorliegenden Beitrag einen Versuch, dieses Defizit zu beheben.“ In vielen Sportarten wird bei den Versuchen zwischen „gültig“ und „ungültig“ entschieden. Wer dieser Regel folgt, dürfte zur roten Flagge – Signal für ungültige Versuche – greifen. Abgesehen von dem exzellenten Olympia-Leipzig-Kommentar von Willi Ph. Knecht finden sich nur „Reprisen“ von Arbeiten, die seit Jahren in

regelmäßigen Abständen wiederholt – dadurch aber kaum besser – werden. Ob Frank Ketterer in der Rubrik „Zeitgeschehen“ einen steinalten Dopingfall, dem bis heute eine ärztliche Bestätigung fehlt, ausführlich wiederholt oder Ronald Huster einmal mehr die Friedensfahrt mit dem Etikett eines „politischen Rennens“ versieht, aber geflissentlich ignoriert, daß die BRD wie kaum ein anderes europäisches Radsportland aus eindeutig politischen Gründen am Start des Rennens zumeist fehlte. Als die 20. Fahrt gestartet wurde, konnten die Franzosen auf 20 Starts verweisen, die BRD auf drei! Das einfallslose Prinzip, alle nicht in die gestanzten Schablonen passenden Tatsachen wegzulassen, ist nicht neu, aber auch im Sport nicht sonderlich aussichtsreich. Vielleicht kann eine von dieser Bundeszentrale gesponserte Zeitschrift gar nicht anders vorgehen. Es fällt schwer, diesen Eindruck zu verdrängen.

Klaus Huhn

POST

Gedanken zu Werner Seelenbinder

Ihr Beitrag zu Werner Seelenbinder hat mich sehr bewegt, zumal ich zu den Arbeitersportlern gehörte, die nach dem Verbot der Faschisten im Trikot der Neuköllner Sportfreunde startete (und in der 3-mal-1000-m-Staffel sogar mit auf Platz 3 der deutschen Bestenliste lief). Unlängst besuchte ich eine interessante Ausstellung über die Geschichte des Neuköllner Sports, zu der auch ein exzellenter Katalog erschienen war. Exzellente mit der kleinen Einschränkung vielleicht, daß es zum heute von Tasmania dominierten Stadion heißt: „Dort erinnert noch heute ein etwas versteckt gelegener Gedenkstein an ihn“, was die Tatsache unterschlägt, daß es sich um sein Grab handelt. Auch die Formulierung, das Stadion „verlor den Namen“ trifft nicht ganz. Blanker Antikommunismus führte zu der Entscheidung der Neuköllner Bezirksverwaltung, den Namen zu streichen. Es scheint mir nützlich, die Vergangenheit realistisch zu beschreiben.

**Karl Tschackert
Berlin**

Fragen nach einem Dopingopfer

Ich lese in vielen Nachrichten über angebliche DDR-Dopingopfer den Namen Birgit Böse, kann mich aber nicht erinnern, ihn früher unter Teilnehmern oder gar Siegern der DDR-Leichtathletik gelesen zu haben. Wer weiß Genaueres über Birgit Böse?

**Bernd Kellermann
Halle/Saale**

Wir wandten uns an Horst Gülle, der in der Leichtathletik lange für den Nachwuchs verantwortlich war und erhielten folgende Auskunft: Birgit Böse, geborene Papst (Jahrgang 1961) hatte von 1974 bis 1977, also als Kind und Jugendliche, beim Berliner TSC in der Jugendwerfergruppe Kugelstoßen trainiert. Sie startete 1975 bei der Kinder- und Jugendspartakiade und gewann mit 12,68 m das Kugelstoßen in der Altersklasse 13. Im Jahr darauf erreichte sie 11,10 m und konnte sich damit nicht für die DDR-Mannschaft qualifizieren, die an den Jugendwettkämpfen der Freundschaft in Zielona Gora (Polen) teilnahm. Ich nahm bis 1981 an allen internationalen Jugend-Wettkämpfen teil, Birgit Papst stand nie auf einer Startliste. 1977 wurde sie aus dem TSC Berlin wegen Verletzung, vor allem aber wegen charakterlicher Mängel ausdelegiert. Später heiratete sie und nahm den Namen Böse an.

Ich kann mit gutem Gewissen – und notfalls unter Eid – aussagen, daß keine unterstützenden Mittel an diese Athleten vergeben wurden. Wenn sie welche genommen haben sollte, müßte sie sich diese selbst beschafft haben. Sie trat das erste Mal beim Dopingopferprozeß gegen Ewald und Höppner als Nebenklägerin in Erscheinung, konnte aber im Verfahren an sie gestellte Fragen zu ihren Leistungen nicht beantworten. Wie man hörte versuchte sie sich als Inhaberin eines Übergrößenladens, scheiterte aber. Seitdem engagierte sie sich in dem Verein der angeblichen Doping-Opfer, und zwar mit mehr Erfolg: Sie wurde sogar zu einem Gespräch mit Bundespräsident Rau eingeladen, das jedoch hinterher von der Umgebung des Bundespräsidenten als "fataler Irrtum" bezeichnet worden sein soll.

DDR-Trainer im Ausland

Man liest nicht selten die Namen von im Ausland tätigen ehemaligen DDR-Trainern. Hat jemand einen Überblick, wer wann wo tätig war?

*Gisela Z.
Potsdam*

Selbstverständlich hat niemand eine Statistik geführt, aber Helmut Horatschke, der sich viele Verdienste um statistische Analysen des DDR-Sports und des DDR-Sport-Erbes erwarb, stieß zwangsläufig immer wieder auf ihm bekannte Trainer und Trainerinnen in den Mannschaften oder Nationalmannschaften aus den unterschiedlichsten Ländern. In einem Begleitbrief wies er ausdrücklich darauf hin, daß diese Auflistung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und zahlreiche Trainer inzwischen heimgekehrt sind oder in Rente gingen. (Wer die Liste ergänzen kann und möchte, sollte es der Redaktion von "BEITRÄGE zur Sportgeschichte" mitteilen.)

LEICHTATHLETIK: Heinz Kadow (Südkorea); Werner Trelenberg (Österreich); Wolfgang Meier (Frankreich); Ronald Weigel (Australien)

TURNEN: Dieter Hofmann (Schweiz); Maxi Gnauck (Südafrika); Ulf Hoffmann (Frankreich), Götz Glitscher (Schweiz, USA).
SCHWIMMEN: Wolfgang Richter (Spanien); Roger Pyttel, (Spanien); Rolf Gläser (Österreich); Andrea Eife (Luxemburg); Heike Friedrich (Japan).
RADSPORT: Wolfram Lindner (Schweiz)
RUDERN: Theo Körner (Italien/Australien); Jürgen Grobler (Großbritannien), Hans Eckstein (Österreich); Elmar Antony (Österreich); Heinz Weigel (Österreich), Harald Jährling (Australien); Stefan Mühlenberg (Australien); Jörg Landoigt (Italien); Bernd Merbach (Italien); Eberhard Mund (Frankreich); Inge Mund (Frankreich); Jörg Weißig (Belgien); Herta Weißig (Belgien); Jutta Behrendt (Norwegen); Hartmut Buschbacher (USA).
FECHTEN: (?) Kahlisch (Schweiz)
FUSSBALL: Bernd Stange (Ukraine, Australien, Irak); Eduard Geyer (Ungarn).
HANDBALL: Paul Tiedemann (Österreich), Waldemar Pappusch (Österreich);
EISKUNSTLAUF: Uwe Kagelmann (Schweiz); Sonja Morgenstern (Italien)
SKI: Karl-Heinz Luck (Schweiz); Jochen Danneberg (Südkorea).
BIATHLON: Kurt Hinze (Italien?).
SCHLITTENSPORT: Walter Jentzsch (Italien); Klaus Bonsack (Österreich); Bernd Hahn (Schweden),
BOBSPORT: Horst Hörnlein (Großbritannien); Meinhard Nehmer (USA, Italien), Erich Enders (Italien); Bernd Möbius (Norwegen).

Prof. Dr. paed. habil. Eberhard Schramm

25. November 1927 – 17. April 2004

Im Alter von 76 Jahren ist der von Studierenden unterschiedlicher Generationen an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig geachtete Hochschullehrer und international anerkannte Sportwissenschaftler Prof. Dr. Eberhard Schramm nach schwerer Krankheit verstorben.

Seit frühester Jugend nahm Eberhard Schramm an Wettkämpfen teil und war ein erfolgreicher Wasserballtorwart. Seine Begeisterung für den Sport trug mit dazu bei, ein Studium an der 1950 gegründeten DHfK aufzunehmen, wo er zum ersten Jahrgang der an der Hochschule immatrikulierten Studenten gehörte, aus dem zahlreiche renommierte Wissenschaftler hervorgingen, die maßgeblich die Entwicklung der Sportwissenschaft in der DDR prägten.

Sein Interesse an der sportwissenschaftlichen Forschung aber auch sein Bestreben, erworbenes wie auch neu erkanntes Wissen in der Praxis anzuwenden, zeichnete sich bereits im Studium ab. Danach arbeitete er zunächst als Sportlehrer und Trainer, übernahm aber schon 1955 die

Leitung des Wissenschaftlichen Kabinetts beim 1954 gegründeten Sportclub (SC) DHfK und damit die wissenschaftliche Verantwortung für die Leistungsentwicklung verschiedener Sportarten im SC. Diese Tätigkeit sollte seine gesamte spätere Forschungsarbeit nachhaltig bestimmen, die sich durch wissenschaftliche Akribie und Disziplin im Einzelnen bei konsequenter Beachtung der Komplexität menschlicher Bewegungen und Leistungen und sachkundige Ableitungen für die angrenzenden Wissenschaftsgebiete und die Praxis auszeichnete. Insbesondere durch die enge Verbindung von Theorie und Praxis sowohl an der Forschungsstelle der DHfK, hier hatte er 1959 die Leitung einer Abteilung übernommen, als auch am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) erwarb Eberhard Schramm umfassende Kenntnisse und Fähigkeiten, die seine Lehrtätigkeit und die von Studenten oder den Kursteilnehmern an nationalen und internationalen Lehrgängen hoch eingeschätzte Qualität seiner Lehrveranstaltungen auszeichneten.

1969 promovierte Eberhard Schramm zum Dr. paed., übernahm im gleichen Jahr die Leitung der Sektion III an der DHfK und war nun neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer im Wissenschaftsbereich Schwimmsport auch für die Lehre und Forschung der anderen Bereiche dieser Sektion verantwortlich, für Wintersport, Wasserfahrsport, Leichtathletik, Radsport, Eisschnellauf, Gewichtheben und Schießsport. Nach dieser Zeit als Sektionsdirektor, war es Eberhard Schramm möglich, sich wieder stärker auf sein eigentliches Fachgebiet zu konzentrieren. Er legte 1980 seine Habilschrift zum Thema „Hydrodynamische Fragen des Sportschwimmens aus sportmethodischer Sicht unter besonderer Berücksichtigung des Schwimmwiderstandes“ vor und wurde nach erfolgreichem Abschluß des Habilverfahrens zum Ordentlichen Professor für Theorie und Methodik Schwimmens berufen.

Während seiner gesamten Lehr- und Forschungsarbeit am FKS und an der DHfK war für Eberhard Schramm die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine selbstverständliche und wichtige Aufgabe, der er sich mit viel Sachverstand, Einfühlungsvermögen und – falls notwendig – auch mit dem erforderlichen Nachdruck widmete. Die von ihm betreuten Promovenden und Habilitanden entwickelten sich zumeist zu anerkannten Sportwissenschaftlern und Hochschullehrern, die vor allem auch die wissenschaftlichen Ansprüche und Traditionen der Theorie und Methodik des Schwimmens, zum Beispiel am Institut für Schwimmsport in Leipzig, bewahren helfen.

Die umfangreiche publizistische Tätigkeit von Eberhard Schramm fand ihren Höhepunkt mit der Leitung des Autorenkollektivs für das Hochschullehrbuch „Sportschwimmen“ (Sportverlag, Berlin 1987). Unter seiner Leitung gelang es, das individuelle und kollektive Wissen der Mitarbeiter des gesamten Wissenschaftsbereiches zu einem der

anerkanntesten Fachbücher zum Sportschwimmen zusammenzufassen und praxisrelevant aufzubereiten. Trotz seines außerordentlichen beruflichen Engagements war Eberhard Schramm ehrenamtlich im Deutschen Schwimmsport-Verband der DDR (DSSV), im Numismatikerverband und im Gemeinderat seines Wohnortes tätig. Nach der Abwicklung der DHfK 1990 widmete er sich – nun schon im Ruhestand – besonders dem Aufbau des Sächsischen Schwimmverbandes. Er gehörte dem Präsidium des Verbandes seit seiner Gründung im September 1990 an und trug zunächst als Vizepräsident, später als Präsident und schließlich als Ehrenpräsident maßgeblich zum inhaltlichen und strukturellen Auf- und Ausbau des Sächsischen Schwimmverbandes bei. In seiner Amtszeit als Präsident gehörte er dem Hauptausschuß des Deutschen Schwimm-Verbandes an und es war sein Verdienst, daß nach 1990 hochkarätige nationale und internationale Schwimmwettkämpfe in Leipzig ausgetragen wurden, zum Beispiel die 111. Deutschen Meisterschaften im Schwimmen 1999 oder zuvor der Vierländerkampf USA – Rußland – China – Deutschland 1996. Mit dem Ableben von Prof. Dr. paed. habil. Eberhard Schramm verlor der Schwimmsport einen der profiliertesten Sportwissenschaftler und wir – seine einstigen Mitstreiter – trauern um einen stets verlässlichen Freund.

Walter Renner

Kuno Werner

10. Mai 1925 – 8. September 2004

Er war ein echter Sohn des Thüringer Waldes, ein unverdrossener Kämpfer, der sich auch lange gegen seine schwere Krankheit wehrte. Vielen Jüngeren wird sein Name vielleicht unbekannt sein, aber hätte die DDR je eine "Halle des Ruhms" eingerichtet, würde man ihn dort ganz vorn finden. Wer noch die Zeit zwischen 1949 und 1962 bewusst miterlebt hat, weiß, was dieser so vielseitige Athlet vor allem in der Loipe geleistet hat. Seine ersten Siege, holte sich der Junior aus Goldlauterer bei Wettkämpfen schon vor 1945. Der Nazikrieg stahl ihm einige Wettkampfjahre, aber nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ging er nach 1948 wieder in die Spur. Unter der aufmerksamen Anleitung und Förderung durch den Skipionier und Antifaschisten Erich Keller aus Heidersbach, beeindruckte Kuno Werner 1949 bei den 1. Thüringer Landesmeisterschaften in Lauscha Konkurrenten und Zuschauer. Er siegte beim Springen auf der Marktiegelschanze und mit dem zweiten Platz im Langlauf wurde er überlegener Sieger in der Nordischen Kombination und damit zum erstmaligen Thüringer Skimeister. In Brotterode konnte er 1950 und 1951 seinen Meistertitel erfolgreich verteidigen, lediglich 1952 musste er sich

Heinz Holland aus Schmiedefeld beugen. Seinen ersten DDR-Meistertitel hatte er sich schon 1950 in Schierke im harten Kampf gegen die Favoriten aus dem Erzgebirge mit der Thüringen-Staffel geholt. 22 Mal wurde er Meister im Skilanglauf. Als 1958 das Reglement für den Biathlonsport verkündet wurde, war Kuno Werner vom ASK Vorwärts Oberhof von Anfang an mit dabei. Zwei Einzeltitel und zwei Siege mit der Staffel bewiesen, dass er auch in der neuen Wintersportdisziplin zur Spitze gehörte. Natürlich sammelte der zweimalige Olympiateilnehmer auch bittere Erfahrungen in seiner Laufbahn. 1954 in Falun bei seiner ersten Weltmeisterschaftsteilnahme kam er auf der 50-km- Strecke erst fünf Minuten hinter dem Sieger Veikko Hakulinen ins Ziel. Sein bedeutendster internationaler Erfolg war wohl der 9. Platz im Biathlon bei den Olympischen Winterspielen 1960 in Squaw Valley. Mit 37 Jahren nahm er 1962 noch an den Weltmeisterschaften in Zakopane teil. Danach wirkte er als Trainer beim Armeesportklub in Oberhof umsichtig, einfallsreich und vielseitig. Er machte keine Schlagzeilen mehr, sorgte sich noch aber noch Jahrzehnte um den Nachwuchs. Mit seinem Tod schließt sich ein Kapitel der Geschichte des DDR-Sports.

Jan Knapp